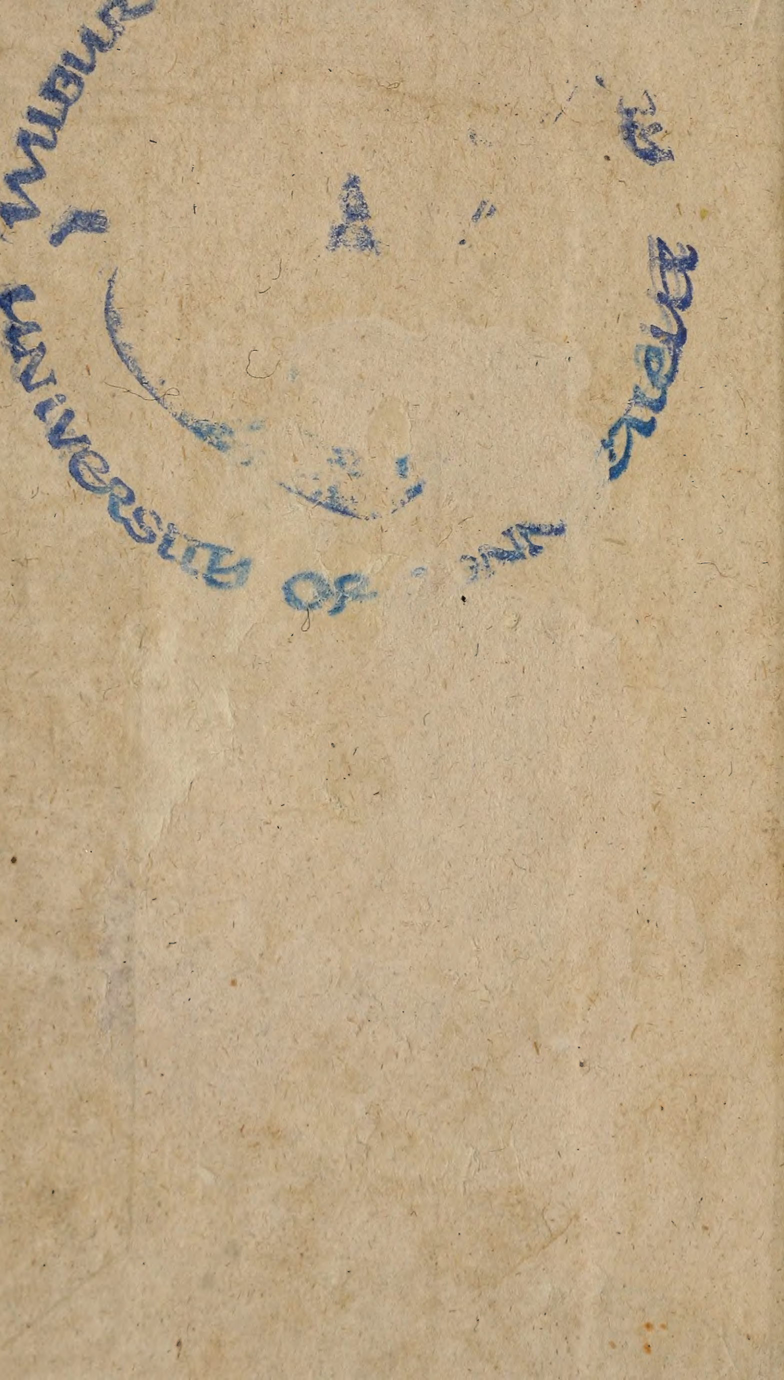












C. Sambach inv. J. Gerstner sc.

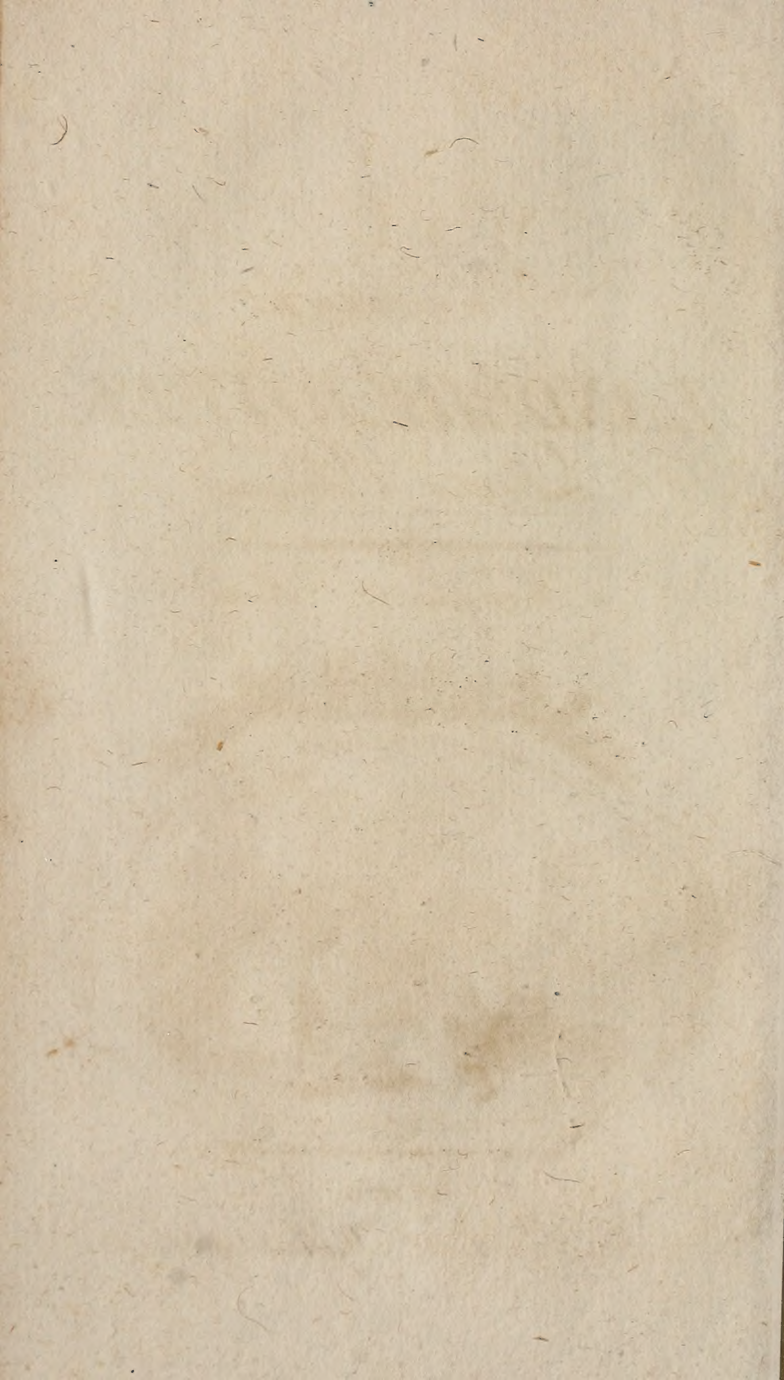
Eure Hand, mein Vetter, so ist der Friede geschlossen.

Wienerische
LANDBIBLIOTHEK
Dritter Jahrgang

Neunzehnter Band



Wien
Bey Joh. Bapt. Wallishausser 1793.



Kanut der Heilige,

König der Wenden.

Zweyter Theil.

Hohenzollern,
bey Johann Baptist Wallishausser.
1793.

Nur mit Mühe waren die geschlagenen Dänen den nacheilenden Wenden entkommen; doch mußten sie einen großen Theil ihrer Brüder auf dem Wahlplatze oder in der Gefangenschaft zurück lassen. Der siegende Fürst der Wenden würde in Dänemark weit haben vordringen können; es war aber nicht seine Absicht, Eroberungen zu machen, sondern er wollte bloß sein Recht behaupten. Er hoffte, daß ihm König Niels die Verlassenschaft seiner Mutter nicht länger verweigern würde, da er ihm nun gezeigt hatte, daß es ihm nicht an Macht gebräche, sich wohl noch mehr zu nehmen.

Heinrich war ein edler und menschenfreundlicher Fürst, der des Menschenblutes schonte, und der Verwüstung des Vaterlandes seiner Mutter nicht wollte. Es war ihm empfindlich, daß seine Wenden, denen er bey aller Mühe noch wenig von ihrer angebornen Wildheit hatte nehmen können, bis jetzt schon einen Theil des feindlichen Landes verheert hatten. Ihnen Einhalt zu thun, zog er sich mit dem größten Theile seines Heeres in sein Land zurück, und wollte gütliche Unter-

handlungen versuchen, ehe er sich entschlösse, das Schwert noch ferner zu gebrauchen.

Durch seinen Abzug bekam der König, den er leicht mit seinem kleinen Häuflein hätte einschließen können, ein wenig Luft; und diese Freyheit, die ihm sein Sieger gab, suchte Herr Niels so gut, als möglich, zu benutzen. Er ging nach Schieswig, entsetzte den treulosen Eiliv seiner Würde, und sandte ihn zur engern Verwahrung nach Rotschild. Die Schuld des Abgesetzten war noch nicht völlig erwiesen; doch hatte man gerechten Verdacht, daß er mit dem Fürsten der Wenden einverstanden gewesen wäre, und sein Ungehorsam gegen die Befehle des Königs verdiente allein schon die Strafe, die ihm war zuerkannt worden.

Das Mißtrauen, welches überhaupt des Königs Fehler war, wurde durch die Treulosigkeit des Statthalters Eiliv verstärkt. Ihn hatte der König für einen seiner treuesten Diener gehalten, fand sich in ihm getäuscht, und glaubte nun, keinem mehr trauen zu dürfen. Unter allen seinen Dienern befand sich keiner, von dem er mit Überzeugung geglaubt hätte, daß er nicht dem Beyspiele des abgesetzten Eilivs folgen könnte, weßhalb er sich entschloß, seinen Sohn auf einen Posten zu stellen, den er keinem Andern anvertrauete.

Dieß konnte nicht sogleich geschehen: denn eine langwierige Krankheit, die den Prinzen Magnus verhindert hatte, am Kriegszuge wider die Wenden Theil zu nehmen, hielt ihn noch in Rotschild zurück. Seine Genesung wollte der König abwarten; und er ernannte deßhalb jetzt keinen andern Statthalter von Schleswig, ob es gleich die Lage des Landes nothwendig zu machen schien, verbarg aber die Ursache, warum es nicht geschah. Er konnte leicht voraus sehen, daß man mit seiner Wahl nicht zufrieden seyn würde; denn Prinz Magnus, der sich noch nie durch Tapferkeit und Kriegserfahrung ausgezeichnet hatte, schien allerdings nicht ein Mann, wie ihn Schleswig, von allen seinen Nachbarn angegriffen, jetzt bedurfte.

Der König ging auch nach der Feste Schleswig, seinen verwundeten Neffen zu besuchen. Er hatte erfahren, daß er seine Rettung aus einer dringenden Gefahr, nach dem unglücklichen Treffen bey Lützenburg, nur seiner Fürsorge zu danken hätte, und kam jetzt, ihm dafür zu danken. Kanut lehnte seinen Dank von sich ab, und versicherte ihn, er wünschte, daß er selbst hätte verrichten können, wozu er Andere hätte auffordern müssen.

Während seines Aufenthaltes zu Schleswig traf beym Könige ein Abgesandter vom

Fürsten Heinrich ein, der ihm die Bothschaft brachte, sein Fürst wolle das Schwert wieder in die Scheide stecken, wenn es dem Könige gefiele, ihn wegen der so oft geforderten Verlassenschaft seiner Mutter endlich einmahl zu befriedigen. Niels besprach sich mit Kanuten über den Antrag des Fürsten der Wenden, wo Kanut bemerkte, daß er es der Billigkeit gemäß finde, das Verlangen ihres Verwandten zu erfüllen, weil er nur fordere, was ihm mit Recht zukäme.

„Es würde bereits in seinen Händen seyn," antwortete der König, „wenn er den Verlauf der letzten Frist, die ich mir stellte, geduldig abgewartet hätte: nun aber habe ich ihm eine Gegenrechnung zu machen. Es ist Unglück für Dänemark, daß sich mein Vater von seiner Liebe für die verewigte Syrithe zu einem Versprechen verleiten ließ, das weder er, noch einer meiner Brüder, erfüllen konnte; selbst euer Vater nicht, obschon das Reich in der Dauer seiner Regierung in bestem Wohlstande war, und er bey seiner guten Staatswirthschaft beträchtliche Summen ersparte. Mein theurer Neffe wird daher leicht ermessen können, wie schwer es mir werden mußte, die ungeheure Summe aufzubringen, die Heinrich von mir forderte. Da ich die Besitzungen der dänischen Krone durchaus nicht schmälern, noch weniger meine Unter-

thanen mit neuen Auflagen beschweren wollte, waren zur Befriedigung des ungestümen Mahners mancherley Ersparnisse nöthig, die wohl wenig Königen möchten gefallen haben. Dennoch unterwarf ich mich willig dem Zwange der Nothwendigkeit, und hatte den größten Theil der Forderung Heinrichs schon aufgehäuft, als sie Heinrich zum letzten Mahle mit unziemlichen Drohungen verlangte. Ich ließ ihn wissen, daß ich ihn bald würde befriedigen können; statt der Antwort fiel er aber mit seinen Räuberrotten mein Land an; und nun will landesväterliche Fürsorge, daß ich von ihm Ersatz des Schadens verlange. Sein ist die Schuld; er büße sie, und erhalte dann von mir, was von seiner Forderung ihm noch zukommt! denn ich kann den Schaden nicht vergüten, und eben so wenig verlangen, daß ihn meine armen unschuldigen Unterthanen tragen sollen."

Schön klang, was König Niels sagte; doch fehlte seiner Rede einer der ersten Vorzüge, die Wahrheit. Es war nie sein Ernst gewesen, den Fürsten der Wenden zu bezahlen; auch zeigte er sich nicht als ein so gütiger Vater seines Volks, wie seine Worte prahlten; und unbekümmert, ob die wilden Wenden noch mehrere Dörfer in Brand stecken, und reiche Fruchtfelder verheeren möchten, freuete er sich nur, einen Vorwand

gefunden zu haben, unter welchem er dem Fürsten Heinrich seine Forderung verweigern konnte.

Kanut gab den Worten seines Oheims vollen Glauben; denn er würde wirklich gethan haben, was Niels vorgab, thun zu wollen. Er lobte den Entschluß des Königs, und versicherte, daß er sein Leben, wenn es ihm dieß Mahl gefristet werden würde, freudig noch ein Mahl wagen wollte, um, so viel als seine Kräfte vermöchten, zum Besten Dänemarks zu thun und in Gemeinschaft mit dem Könige und allen tapfern Dänen den Fürsten Heinrich zum Ersatze des Schadens zu nöthigen, wenn er sich nicht durch Güte dazu bewegen ließe.

Dem Entschlusse gemäß, den der König gegen Kanuten geäußert hatte, erhielt Heinrichs Bevollmächtigter seine Abfertigung, worauf der König Schleswig verließ. Er sagte seinem Vetter, dem er wiederhohlte Versicherungen seiner Achtung und Gewogenheit gab, daß er ein zahlreiches Heer aufbiethen wollte, die Schmach bey Lützenburg, die ohne die Treulosigkeit der Schleswiger nicht über die Dänen würde gekommen seyn, nachdrücklich zu rächen.

Daß König Niels über Südjütland keinen Statthalter setzte, hatte für diese Provinz höchst nachtheilige Folgen. Ohne

Haupt wurde es den Schleswigern schwer, sich zu vertheidigen, und durch die Unzufriedenheit einiger der vornehmsten Edlen über die Entsetzung Eilivs, der einen großen Anhang im Lande hatte, wurde diese Schwierigkeit noch größer.

Schleswig war in Parteyen getheilt, und nie wäre die vollkommenste Einigkeit nöthiger gewesen, als jetzt, wo sich zu den Wenden, die Fürst Heinrich zurück gelassen hatte, ihre Verbundenen, die Ditmarser und Hollsteiner, gesellten. Das flache Land litt viel von ihnen; auch lag schon manche feste Burg in ihren Trümmern, und die Wenden begannen im Angesichte der Feste Schleswig ein Schloß zu erbauen, das sie stark besetzten, und Schleswig durch Abschneidung der Zufuhre zur Ergebung zu nöthigen gedachten.

So war die Lage des Landes, in dessen Hauptstadt Kanut krank darnieder lag, und oft gegen den Ritter Erich klagte, daß er so ganz nichts zur Verbesserung dieser traurigen Lage zu thun vermöchte, als Ulrilde mit ihrer Mutter ganz unerwartet vor sein Lager trat. Zu ihnen, die wir verließen, um unsern Lesern zuvor einige Nachrichten zu geben, die wir dem Auszuge von Ulrildens Gespräche mit Kanuten glaubten voraus schicken zu müssen — kehren wir nun zurück.

*
* *

Ehe noch Kanut von seinem Erstaunen so weit zurück gekommen war, um es den eingetretenen Damen durch Worte kund zu geben, kam ihm Frau Luitgard zuvor, indem sie ihn also anredete."

„Ihr werdet euch billig über unsere Gegenwart wundern, doch hoffentlich nicht zürnen, wenn ich euch sage, daß wir nur um euretwillen hier sind."

„Frau Luitgard! ihr vermehrt mein Staunen," rief Kanut.

Luitgard. Ein Beweis, daß ihr unserer Freundschaft wenig Stärke zutraut. Denn echte Freunde dürfen selbst die Gefahren einer Reise über Meer und durch Wüsteneyen nicht zurück halten, ihren Freund aufzusuchen, so bald sie glauben, ihm nützlich werden zu können. Bey Freunden verschiedenen Geschlechts macht man zwar einen Unterschied; ich aber halte diesen Unterschied für ein Vorurtheil; und Vorurtheile habe ich, so lange ich lebe, verlacht.

Kanut. Wer sich groß fühlt, lacht über Kleinigkeiten.

Luitgard. Man beginnt sich groß zu fühlen, wenn man von dem Prinzen Kanut einiger Aufmerksamkeit gewürdigt wird. Doch erlaubt mir fortzufahren! Zu ihrem Schrecken vernahm meine Tochter die Nachricht von eu-

rer Verwundung, und daß ihr, schwankend zwischen Tod und Leben, zu Schleswig läget. Sie wollte zu euch, und ich würde sogleich gegangen seyn, wenn ich nicht wüßte, wie sorgfältig eine Jungfrau seyn muß, alles zu vermeiden, was ihr einen bösen Leumund machen könnte. Meine Tochter machte mir den Einwurf, warum man sie tadeln sollte, wenn sie zu eurer Pflege nach Schleswig eilte, da man es ihr ja wohl Recht sprechen würde, wenn sie gleiche Pflicht gegen eine kranke Freundinn erfüllte. Warum sollte der Freund nicht die nähmliche Forderung an uns machen dürfen, wie die Freundinn? „sagte meine Ulrilde; und ich fühlte mich selbst von dieser Wahrheit zu vollkommen überzeugt, als daß ich ihr länger hätte verweigern sollen, was sie begehrte. Ich glaubte zwar wohl, daß eure Diener euch sorgfältig verpflegen würden; aber eines Kranken mit der Fürsorge einer Mutter oder einer Schwester zu warten, vermögen nur wenig Männer; und dieß sollte von mir und Ulrilden geschehen.

Kanut. (Ulrildens Hand an seine Lippen drückend.) Ihr, edle Freundinn, die ihr für mein Wohl so besorgt seyd, habt besonders auch für meine Pflege treffliche Sorge getragen. Euer Benno, dem ich, nächst Gott, die Erhaltung meines Lebens danke,

hat meiner mit einer Sorgfalt gepflegt, die kaum größer seyn kann.

Ulrilde. Benno? Ich verstehe euch nicht, mein Prinz! Wer ist dieser Benno?

Kanut. Der wackere Knecht, dem ihr den Auftrag gabt, immer nahe, und bey jeder Gefahr, in die ich kommen möchte, mit seiner Hülfe bereit zu seyn.

Luitgard. Du bist verrathen, liebstes Kind! Benno hat ausgeplaudert, was er verschweigen sollte.

Kanut. Und warum sollte ich es nicht wissen, wer mir den biedern Mann sandte, der mich immer wie mein Schutzgeist begleitete?

Ulrilde. Daß der geschwätzige Benno dieß euch selbst sagte, könnte euch fürwahr leicht zu dem Verdachte veranlassen, als ob ich mit dem geringen Freundschaftsdienste, den ich euch erwies, zu prahlen gedächte.

Kanut. Fräulein! unwürdig wäre ich eurer Freundschaft, wenn ich eines solchen Verdachtes fähig wäre. Nein! ich fühle es lebhaft, daß ihr aus Menschenliebe und Wohlwollen handelt, und werde es euch ewig danken.

Ulrilde. Der liebste Dank wäre mir die Überzeugung, daß Freundschaft meine Schritte leitete. Menschenliebe und Wohlwollen, mein Prinz, fühlt der Mensch, der sich be=

strebt, seiner Bestimmung gemäß zu handeln, gegen alle Brüder und Schwestern; durch Freundschaft zeichnet er aber nur wenige aus: und dieses Gefühl höherer Art bestellte den ehrlichen Benno zu euerm wachsamen Begleiter, so wie es mich zu einer Reise bewog, die vielleicht nur wenige aus dem rechten Gesichtspuncte betrachten werden. Doch das Urtheil des großen Haufens sey mir gleich, wenn nur ihr, sammt den Bessern, mich nicht verkennt.

Kanut. Wer könnte dieß, wenn er Gefühl für edle Thaten hat, und Kraft besitzt, selbst welche zu verrichten! In dem wackern Benno habt ihr mir in Wahrheit ein Geschenk von großem Werthe gemacht; denn ohne seine Sorgfalt, mit welcher sich kluge List verband, würde ich schwerlich dem Tode oder dem Kerker entkommen seyn. Der wackere Knecht sah, daß ich, übermannt von einer überlegenen Schar der Feinde, nur zwischen Gefangenschaft und Tode zu wählen hatte, und eilte mich zu retten. Ein Häuflein Dänen, die mit mir fochten, ergriff die Flucht; langsam folgte ihnen Benno nach, und reichte einem wendischen Reiter, der ihn bald einhohlte, gutwillig die Hände zum Binden dar. Der Wende vergaß der nöthigen Vorsicht gegen einen Mann, den Schwäche zu nöthigen schien, sich zu er-

geben; und Benno, der sich nur schwach und ermattet stellte, benutzte die Unvorsichtigkeit seines Gegners. In dem Augenblicke, wo dieser sich vom Pferde herab beugte, seinen Gefangenen zu binden, faßte ihn Benno beym Koller, riß ihn mit starkem Arme vom Rosse herab, und eilte auf denselben zu mir, da ich, erschöpft durch langen Kampf und Blutverlust, kaum noch mein Schwert zu führen vermochte. Mit Hülfe Benno's und des Ritters Erich entrann ich glücklich den Feinden, und der Sorgfalt des treuen Knechtes danke ich es vorzüglich, daß ich mir zu längerer Fristung meines Lebens Hoffnung machen darf.

Ulrilde. Möchtet ihr nur bald von euern gefährlichen Wunden genesen, damit ihr euch an die Spitze der verlassenen Schleswiger stellen, und die Wenden in ihr Vaterland zurück jagen könntet! Erlaubt mir die Beschleunigung eurer Genesung zu hoffen, wenn ihr euern Freundinnen vergönnt, mit der sorgfältigen Pflege eurer Diener die ihrige zu verbinden.

Kanut. Dieß wäre allzu viel, edles Fräulein, da ich euch der Verbindlichkeiten schon so viele schuldig bin.

Ulrilde. Es wird euch doch nicht Last, mir verbindlich zu seyn?

Kanut. Beynahe, da ich nicht erwarten

kann, die Schuld, die ihr mir auflegt, durch Wiedervergeltung abzuzahlen.

Ulrilde. Ich handle ohne Eigennutz, mein Prinz; und Freundschaft fühlt sich hinlänglich belohnt, wenn sie sieht, daß ihre Bemühungen den Erfolg haben, den sie denselben wünscht. Findet in mir eine Schwester, die es sich zur angenehmen Pflicht macht, eure Schmerzen durch Pflege zu lindern, durch frohe Unterhaltung sie euch zuweilen vergessen zu machen.

Kanut. Euer Erbiethen, theures, vortreffliches Fräulein, verdient meinen vollkommensten Dank, und mit der innigsten Freude würde ich es annehmen, wenn sich mir nicht die Besorgniß aufdränge, daß ihr durch eure Freundschaft euch selbst viel schaden könntet.

Luitgard. Der einzig mögliche Nachtheil wäre böser Leumund, den man mir und meiner Tochter machen möchte; ich hoffe aber, daß es nicht schwer seyn wird, diesem vorzubeugen. Nur ihr allein dürft es wissen, daß Freundschaft und Besorgniß uns nach Schleswig führten; gegen Andere nennen wir unsern hiesigen Aufenthalt Werk des Zufalls. Auf dem Wege hierher wollte ich eine Freundinn meiner jüngern Jahre, Frau Claren von Meiendorf, heimsuchen, konnte aber auf ihrer Burg keine Ruhestätte finden. Nicht fern von derselben begegnete sie mir; wir erkannten uns bald; und nun erfuhr

ich von meiner Freundinn, daß ihr Gemahl von den Wenden erschlagen, und ihre Burg zerstört worden wäre. Frau Clara, die glücklich entkommen war, folgte meinem Rathe, bey euch, mein Prinz, in dem festen Schleswig Schutz und Sicherheit zu suchen. Sie kam mit uns hierher, und niemand wird sich wundern, wenn ihr auch ihren Freundinnen auf eurem Schlosse einen sichern Aufenthalt vergönnt, bis sie ohne Furcht, in die Gewalt der Wenden zu fallen, nach Sachsen heim kehren können. Verwundete Ritter zu pflegen, ist die Pflicht jedes Weibes; daher uns kein Mensch wird tadeln können, wenn wir uns dieser Pflicht gegen den erlauchten Prinzen, der uns so gastfreundlich aufnimmt, nach allen Kräften entledigen.

*

* *

Kanut war mit dem Einfalle Ulrildens und ihrer Mutter nicht ganz zufrieden; doch mußte er ihm nachgeben, weil es unbillig gewesen wäre, zu einer Zeit, wo die umher schwärmenden Rotten verbundener Feinde alle Straßen unsicher machten, ihre Rückkehr nach Sachsen zu verlangen, oder ihren nicht in Schleswig die Sicherheit zu geben, die sie an keinem andern Orte des Landes finden konnten.

Ulrilde hatte sich ihm werth gemacht; die Beweise ihrer Freundschaft und Sorgfalt für

ihn verdienten Dank und Erwiederung: dennoch wünschte er das Fräulein aus doppelten Gründen fern von sich. Der Argwohn, der in Sachsen gegen das Fräulein in seinem Busen entstand, hatte ihn noch nicht verlassen; und wenn er sich jetzt, Ulrilden zu rechtfertigen, die Möglichkeit dachte, Ritter Bruno könne vielleicht selbst Unwahrheit erzählt haben, oder von der Herzoginn Rixa, ohne Theilnahme Ulrildens, dazu seyn aufgefordert worden, so wurde er besorgt für seine Ruhe und für die Treue, die er Ingeburgen gelobt hatte.

Mißtrauisch gegen seine eigene Kraft, befürchtete er, daß die Reize Ulrildens ihn, den schon Dankgefühl zu ihr hinzog, von Ingeburgen los reißen möchten. Treue für die letztere hielt er auch dann noch für Pflicht, wenn sie von ihren Verwandten gezwungen werden sollte, mit einem andern Manne sich zu vermählen; denn er glaubte sich dadurch, daß es ihr unmöglich gemacht würde, ihr Gelübde zu erfüllen, nicht von dem seinigen entbunden.

*
* *

Die Handlungsweise Ulrildens und ihrer Mutter kam Kanuten anfänglich ein wenig zudringlich vor; bald aber freuete er sich der Gegenwart der beyden Damen, und blieb nicht unempfindlich gegen die Freundschaft, von welcher sie ihm so viele Beweise gaben.

Beyde Damen, welche die männliche Kleidung, in der sie ihre Reise gemacht hatten, bald ablegten, galten im Schlosse zu Schleswig für die Gäste Clarens von Meiendorf, und man lobte den Prinzen, daß er sie gastfreundschaftlich aufnahm, weil ihre Freundinn sie nicht beherbergen konnte.

Kanut machte die Art, wie Frau Luitgarden und ihrer Tochter am sächsischen Hofe war begegnet worden, zur Richtschnur seines Benehmens gegen sie, und die Edlen Schleswigs folgten dem Winke, den er ihnen gab, wie dem Beyspiele der sächsischen Ritter, die den beyden Freundinnen ihrer Herzoginn mit der größten Achtung begegneten. Viel gewannen die Damen bey den Schleswigern durch ihr Betragen gegen den Prinzen, und wirklich kann keine Mutter, keine Schwester besorgter und zärtlicher seyn, als Frau Luitgard und ihre schöne Tochter.

Selten verließen sie das Zimmer des Kranken, und übernahmen nicht nur die Pflege, sondern auch die Heilung desselben. Mit dem Beyrathe des Kaplans und Benno's, den Kanut unter seine Knappen aufgenommen hatte, verband Ulrilde die Wunden des Prinzen; denn die Weiber der damahligen Zeit waren erfahren in der Heilkunde und mancher Ritter fühlte den Schmerz seiner Wunden weniger, weil linde und geliebte Hände sie verbanden.

Die gefälligen Damen sorgten auch für die Unterhaltung und Aufheiterung ihres Kranken. Bald spielte ihm Ulrilde etwas auf der Harfe vor, die sie mit ihrer trefflichen Stimme begleitete; bald erzählte ihm Frau Luitgard vom Könige Ingo von Schweden, an dessen Hofe sie lange gelebt hatte, oder von Kaiser Heinrich dem Fünften, dem Herzoge Luther und seiner Gemahlinn.

Die sorgfältige Pflege seiner Freundinnen hatte den besten Erfolg bey dem Prinzen Kanut. Er besserte sich täglich und war nach einiger Zeit stark genug, des Tages einige Stunden außer dem Bette zuzubringen. Noch schnellere Fortschritte würde er vielleicht in der Besserung gemacht haben, wenn seine Seele ruhig gewesen wäre; aber er wurde von quälender Besorgniß für Ingeburgen gequält: denn seit drey Monden hatte er nun mit jedem Tage vergeblich einer Nachricht von ihr entgegen gesehen.

Als der erste Bothe nicht zurück kam, folgte ihm ein anderer; die Zeit die ihm Kanut mit Rücksicht auf die Hindernisse, die ihm vielleicht aufstoßen möchten, zu seiner Reise bestimmt hatte, war nun aber auch schon längst verstrichen, und Kanut beschloß, einen dritten abgehen zu lassen, weil er vermuthete, daß sein Vorgänger unter die Feinde, die sich in ganz Schleswig ausbreiteten, gekommen seyn müsse.

Kanut vermochte den Gram, der an seinem Herzen nagte, nicht zu verbergen; mit der strengsten Sorgfalt verheimlichte er aber die Ursache desselben. So oft Frau Luitgard und Ulrilde theilnehmend darnach forschten: so wenig konnten sie ihm doch ein Geständniß ablocken. Kanut entschuldigte sich mit einem Gelübde, das seine Zunge bände, und bath, daß sie ihn deßhalb keines Mißtrauens oder eines Mangels an Freundschaft beschuldigen möchten. Getreu seinem Versprechen gegen Ingeburgen und Jároslaw klagte er nur, wenn er sich mit dem Ritter Erich allein befand; und Erich stimmte dann leicht in den Ton, den er angab, weil es ihn schmerzlich betrübte, alle Nachforschungen nach dem Aufenthalte seines verhafteten Vaters fruchtlos zu sehen.

Dankbar war Kanut für die Mühe, die Luitgard und Ulrilde sich um ihn gaben; doch wünschte er öfters, daß sie weniger unzertrennlich von ihm seyn möchten: denn sein beklommenes Herz wurde leichter, wenn er seine Klagen vor dem Ritter Erich ausschütten konnte; Erich hingegen sah es gern, daß ihn die Gegenwart der unbekannten Damen davon zurück hielt. Nach dem Plane seines Vaters wünschte er, daß Kanuten Ingeburgs Verlust durch Ulrilden ersetzt werden möchte; er hielt diesen Verlust für unvermeidlich, und trauerte kaum darüber, ob

er gleich an dem Schicksale des Prinzen den lebhaftesten Antheil nahm: denn ihm schien die reizende, feurige Ulrilde vor der stillen Ingeburg große Vorzüge zu haben, zu welchen auch die wichtigeren politischen Vortheile der Verbindung mit ihr gehörten. Die Freundschaft der weit entfernten russischen Fürsten konnte dem Prinzen wenig frommen, viel hingegen die Verbindung mit dem nachbarlichen mächtigen Herzoge von Sachsen.

Erich wünschte daher, daß der König von Frankreich wirklich um die Prinzessinn Ingeburg möchte geworben haben; denn er hoffte, Kanuten durch Ulrilden leicht darüber getröstet zu sehen, und gab sich schon jetzt viel Mühe, ihn für das schöne Fräulein immer mehr einzunehmen. Kanut war wirklich nicht unempfindlich gegen Ulrilden; und wie hätte er auch fühllos bleiben können für so seltene Reize und für die Verdienste, die sich das Fräulein um ihn erworben hatte! Er schätzte seine eifrigste Freundinn in ihr: doch galt ihm Ingeburg noch immer mehr, ob er gleich zu zweifeln begann, daß sie jemahls die Seinige werden würde.

Indessen Kanut sich langsam seiner Besserung näherte, hatten die Wenden den Bau der Feste vollendet, durch die sie Schleswig zur Übergabe zu zwingen hofften. Die verbundenen Feinde verheerten noch immer das

Land, ohne großen Widerstand zu finden, und bedrohten jetzt Fühnen mit einem Einfalle. Hier wurde in einer festen Burg, die dem Ritter Skialm gehörte, der Schatz aufbewahrt, den Kanut von seinem Vater geerbt hatte. Man erinnerte den Prinzen an die Nothwendigkeit, ihn vor dem heran nahenden Feinde in Sicherheit zu bringen, weßhalb Kanut Befehl gab, daß er nach einer Feste in der Provinz Seeland, die weniger von den Feinden zu fürchten hatte, abgeführt werden sollte.

Die jüngern Brüder des Ritters Erich besorgten diesen Auftrag, waren aber nicht glücklich dabey. Die traurige und furchtvolle Miene mit welcher sie bey ihrer Zurückkunft nach Schleswig vor dem Prinzen erschienen, verkündigte es sogleich, daß ihnen ein Unfall begegnet war. Kaltblütig fragte Kanut nach demselben: lange schwiegen aber die jungen Männer, die zu wenig Muth hatten zu einem Geständnisse, von dem sie voraus sahen, daß es den Prinzen nicht nur traurig machen würde, sondern ihn auch leicht zum Zorne wider sie reizen könnte. Endlich ermannte sich Olaus, der älteste unter den Brüdern, und erzählte dem Prinzen, was er schon aus seiner verstörten Miene geahndet hatte.

„Glücklich," sprach er mit zitternder Stim-

me, „hatten wir mit unserm Schiffe das hohe Meer erreicht, als wir von einem fürchterlichen Sturme überfallen wurden, der uns mit der Besorgniß erfüllte, in den Fluthen des Meeres begraben zu sehen, was wir auf euern Befehl vor den Feinden bergen wollten. Nach vier und zwanzig Stunden legte sich der Sturm, doch ging die See noch hohl, da ein neues Schrecken dem kaum überstandenen folgte. In der Ferne gewahrten wir einige Raubschiffe mit der Flagge Julius, der stolzen Wendenstadt. Beschädigt vom Sturme konnten wir nicht schnell segeln; doch suchten wir die Schiffe zu erreichen, mit welchen sich unser gnädigster Herr, der König, auf dem Wege von Seeland nach Fühnen befand. Ehe wir ihnen noch viel näher kommen konnten, hatten uns die Seeräuber schon eingehohlt. Da ich die Unmöglichkeit erkannte, mit unserm leck gewordenen Schiffe gegen einen überlegenen Feind uns zu erhalten, sprang ich mit meinen Brüdern in das Boot, und ließ die Truhe, in welcher sich der Schatz eurer Väter befand, befestigt an ein Seil, dessen anderes Ende am Boote fest gemacht war, in das Wasser werfen. Ich hoffte, während sich die Räuber mit dem Schiffe beschäftigten, im Boote mit euerm Eigenthume glücklich zu entkommen, schmeichelte mir auch zugleich

mit der Hülfe des Königs, der es gar wohl sah, in welcher Gefahr wir uns befanden. In beyden Hoffnungen sah ich mich getäuscht. Die Schiffe des Königs hatten im Sturme so viel gelitten, daß er uns nicht beyste-hen konnte, und die Flucht gelang uns nicht. Wir ruderten nach den Schiffen des Königs hin; niedergezogen von der Last des Geldes ging unser Boot tief in der See, die noch nicht ruhig war, und jetzt wieder größere Wellen zu schlagen begann. Mehr für sein Leben als für den anvertrauten Schatz besorgt, zerhauete der pflichtvergessene Steuermann das Seil, an welches die Truhe befestigt war. Leicht flog nun unser Boot über die Wellen hin, und wir kamen zu den Schiffen des Königs, der zornig mit uns sprach, als wir ihm unsern Unfall erzählten, und den Steuermann zu binden, und euch zur verdienten Strafe zu überliefern befahl.

„Der Steuermann handelte recht," erwiederte Kanut; „denn so beträchtlich auch der Schatz war, den das Meer verschlang, so war es doch billig, lieber ihn den Wellen Preis zu geben, als das Leben von sechs oder acht wackern Männern in unvermeidliche Gefahr zu setzen. Lasset den Steuermann los, und führet ihn zu mir, daß ich ihm durch tröstlichen Zuspruch die Angst wegen der gefürchteten Strafe vergüten kann!"

„Oft schon, gnädiger Herr," rief Ritter Olaus freudig aus, „bewunderte ich eure Milde, doch hätte ich sie fürwahr nicht von solcher Größe geglaubt, wie ich sie nun finde."

„Ritter!" fuhr Kanut fort; „fast möchte ich mit euch zürnen, daß ihr den Gespielen eurer Jugend nicht besser kennt. Aber gehet doch, und hohlt den armen Verhafteten herbey!"

„Er befindet sich unter der Gewahrsam der Trabanten des Königs, der heute auch noch hier eintreffen wird," gab Olaus zur Antwort.

Der König kam; Kanut, der nun bald völlig genesen war, ging ihm bis an die Pforte des Schlosses entgegen.

„Ich bedaure euch, mein Vetter," redete der König ihn an, „wegen des erlittenen Verlustes, dem ich zusehen mußte, ohne ihn hindern zu können. Aber ihr scheint so heiter? Bin ich vielleicht der Erste, der euch die Unglücksbothschaft bringt?"

„Nein, gnädigster Herr!" antwortete Kanut; „Olaus hat mich schon davon benachrichtigt: ich finde aber diesen Verlust zu klein, um mich dadurch in der Heiterkeit stören zu lassen, die eine Folge meiner Genesung ist."

„So wisset ihr die Güter dieser Welt noch wenig zu schätzen," strafte ihn der König mit nachdrücklichem Tone, „wenn ihr den Verlust eines Schatzes, an welchem eure Väter sammelten, für geringe achtet."

„Ich pflege immer den Werth eines Gutes nach seinem Nutzen zu berechnen," erwiederte Kanut; „und dieser mühsam gesammelte Schatz hatte wenig Nutzen für mich, weil ich mich scheuete, ihn anzugreifen. Ich will nun selbst anfangen zu sammeln, doch nicht um meinen Erben einen verschlossenen und ungenützten Schatz zu hinterlassen, sondern um immer für jeglichen, der meiner Hülfe bedarf, etwas bereit zu haben. Dieß, dünkt mich, ist der einzige Gebrauch, den Fürsten und Reiche von ihrem Überflusse machen sollten."

König Niels, der immer nur darauf sann, wie er seinen Mammon vermehren wollte, war mit dieser Äußerung seines Neffen nicht zufrieden. Lauten Beyfall gaben aber alle Gegenwärtigen dem Prinzen, der nicht, wie König Niels, kargen, sondern seinen Überfluß mild ausspenden wollte.

Kanut, der sich durch gefälliges und leutseliges Betragen aller Herzen zu eigen machte, hatte sich besonders auch dadurch die Achtung der Schleswiger erworben, daß er unverstellten Eifer zeigte, ihnen nützlich werden zu können; und durch das, was er jetzt zu dem Könige sagte, wurde ihre Achtung für ihn noch verstärkt. Sie wünschten ihn an die Stelle des entsetzten Eilivs, beschlossen, dem Könige diesen Wunsch als

Bitte vorzutragen, und schmeichelten sich mit der Erfüllung derselben, da König Niels ja wohl nicht anstehen würde, den Sohn seines Bruders für die Tapferkeit zu belohnen, die er in dem unglücklichen Treffen bey Lützenburg bewiesen hatte.

Aufgefordert vom Herzoge Luther, und vorzüglich von Ulrilden und ihrer Mutter, war Kanut selbst entschlossen, den König um die Belehnung mit Schleswig zn bitten; er hoffte auch, daß er ihm seine Bitte nicht verweigern würde, da die Erfüllung derselben für ganz Dänemark vortheilhaft war. Ulrilde hatte dem Prinzen ein Schreiben des Herzogs von Sachsen gegeben, worin dieser ihn ermahnte, beym Könige um die Belehnung mit Schleswig anzusuchen, und ihm zugleich Versprechungen machte, die dem Prinzen allerdings Bewilligung seines Gesuches hoffen ließen.

Herzog Luther versprach, durch seinen oberlehnsherrlichen Befehl an den Grafen von Hollstein der Fehde der Hollsteiner mit den Schleswigern ein Ende zu machen, so bald König Niels seinem Neffen das Herzogthum zum Lehn reichen würde, fügte auch noch das Erbiethen bey, dem neuen Herzoge von Schleswig, wenn er allein nicht stark genug seyn sollte, die Wenden zu besiegen, einige Scharen seiner Reisigen zur

Hülfe zu senden, damit er die Fehde mit dem Fürsten der Wenden austragen könnte, ohne der Unterstützung der übrigen Krieger Dänemarks zu bedürfen.

Herr Seifried von Meiendorf, ein Verwandter Clarens, war einer der mächtigsten und Geschätztesten unter den schleswigischen Edlen. In dem Treffen bey Lützenburg, dem er beywohnte, hatte er die Tapferkeit und Kriegserfahrenheit des jungen Helden gesehen, und die Achtung, die sich Kanut von ihm erworben hatte, wurde in der Zeit, die Ritter Seifried mit dem Prinzen gemeinschaftlich in Schleswig zubrachte, um ein Großes vermehrt; denn er bemerkte an ihm alle Eigenschaften, die ein Fürst besitzen muß, wenn das Land unter seiner Herrschaft glücklich seyn soll. Kanut verband mit Menschenliebe strenge Gerechtigkeit, Entschlossenheit mit kalter Überlegung, und mit der Geschmeidigkeit, die seine Sitten durch Skialms Bildung und durch den Aufenthalt am Hofe des Herzogs zu Sachsen erhalten hatten, den Geradsinn und die Treue, durch welche die Dänen sich auszeichneten.

Ritter Seifried, für das Beste seines Vaterlandes besorgt, wünschte den Prinzen Herzog von Schleswig, bis er einst Beherrscher von ganz Dänemark werden würde; und da er bey den mehresten Edlen den nähm-

lichen Wunsch fand, hatte er sich mit ihnen beredet, gemeinschaftlich den König zu bitten, daß er seinem wackern Neffen die Regierung von Schleswig übertragen möchte.

So bald der König sich allein befand, erschien bey ihm Ritter Seifried mit einigen andern Edlen, ihn um die Erfüllung ihres gemeinschaftlichen Wunsches zu bitten, und ihm zugleich die Hoffnung kund zu geben, daß der tapfere und kluge Prinz Kanut in ihrem zerrütteten Vaterlande Ordnung und Ruhe gewiß wieder herstellen würde.

Diese Bitte war freylich den Absichten des Königs genau entgegen: doch wollte er sie den Edlen nicht gleich abschlagen; denn sie bathen so dringend und nachdrücklich, daß er besorgte, sie zur Unzufriedenheit zu reizen, wenn er ihnen an der Stelle Kanuts seinen Sohn zum Herzoge geben wollte. Bey aller Vorliebe für den Letztern konnte er sich doch selbst nicht verbergen, daß Schleswig sich besser befinden würde, wenn er seinem Neffen die oberste Aufsicht anvertranete; aber eben jene Vorliebe hielt ihn zurück, das Land in diese bessere Lage zu bringen. Auch begann der Verdacht wider Kanuten, welchen das Verfahren desselben nach der Schlacht bey Lützenburg entfernt hatte, jetzt wieder in seinen Busen zurück zu kehren; denn Ritter Henrich Skokul hatte nicht eher gerastet,

bis er dieß bewirkte. Dieser unversöhnliche Feind des Prinzen mißgönnte ihm die Gunst des Königs, die er sich erworben hatte, als er mit Gefahr für sein eigenes Leben das Leben des Königs vertheidigen hieß.

Henrich Skokul, dessen Verbannung vom Hofe bald nach Kanuts Abreise nach Sachsen aufgehoben worden war, besaß neben der Gewogenheit des Prinzen Magnus auch die Gunst des Königs. Diese suchte er zu benutzen, so bald er den günstigen Eindruck bemerkte, den Kanuts Diensteifer auf den König gemacht hatte. Bey dem mißtrauischen Niels blieb seine menschenfeindliche Bemühung nicht ohne Wirkung. Er fürchtete sich, dem Jünglinge, der ihm selbst und seinem Sohne gefährlich schien, eine Gewalt zu übergeben, von welcher er vielleicht nach kurzer Zeit zu seinem eigenem Verderben Gebrauch machen könnte.

Mit dem Bescheide, ihre Bitte in Erwägung zu nehmen, entließ der König die Edlen, und überlegte nun mit seinem Kanzler und dem Ritter Henrich, was er thun sollte, seinem Sohne, der sich jetzt nach seiner Genesung auf dem Wege zu ihm befand, die Verwaltung Schleswigs zu übertragen, ohne den größten Theil der Edlen, die für Kanuten bey ihm gebethen hatten, unwillig zu machen.

Herr Klaus, der Kanzler, war ein Patriot und Verehrer wahrer Verdienste. Er schätzte den Prinzen, welcher der Achtung jedes Unparteyischen gewiß war, und wünschte die höchste Gewalt in Schleswig in seiner Hand zu sehen. Er glaubte daher zu seinem Besten sprechen zu müssen; doch geschah dieß mit der größten Vorsicht, um den König nicht zu erzürnen. Ritter Henrich hingegen behauptete, daß der König, ohne die augenscheinlichste Gefahr für sich und seinen Erben, die Bitte der schleswigischen Edlen nicht erfüllen könnte. Der König konnte sich nicht entschließen. Furcht und väterliche Liebe sprachen für Magnus, Besorgniß der Unzufriedenheit der schleswigischen Edlen für Kanuten. Vermehrt wurde diese Unentschlossenheit, als Kanut des andern Tages mit der nähmlichen Bitte hervor trat, die der König zu seinem Verdrusse gestern von den Edlen gehört hatte.

„Nicht aus Begierde, eine Art von Herrschaft zu besitzen," sprach der Prinz zu ihm, „sondern in der lautern Absicht meinem theuren Vaterlande nützlich zu werden, wage ich an euch, mein Herr und König, die kühne Bitte, das verlassene Schleswig das sehnlich nach einem Manne seufzt der seine Krieger wider die Feinde führe, mir, euerm getreuen Vetter, zum Leben zu reichen."

Niels verbarg so viel, als möglich, die Verlegenheit, in die ihn die Bitte seines Neffen setzte. Er fühlte, daß es gegen den Mann, der mittelbar sein Retter wurde, Mißtrauen und Undank verrathen würde, wenn er seine Bitte, die noch über dieß zum Vortheile des allgemeinen Besten war, unerfüllt lassen wollte. Kanut machte ihm die vortheilhaften Anerbiethungen des Herzogs von Sachsen bekannt, versicherte, daß er der Erfüllung derselben von seiner Freundschaft gewiß wäre, und gab dem Könige zu bedenken, wie gut es für Dänemark seyn würde, einen Krieg, der bisher die gesammte Macht des Staates beschäftigt hatte, bloß durch die Kriegsvölker Schleswigs, oder im Falle dringender Noth, mit Hülfe der Reisigen des Herzogs Luther glücklich beendigen zu können.

In der Sprache des häuchelnden Hofmannes sagte Niels dem Prinzen, daß es ihm Freude machen würde, ihm durch Erfüllung seines Wunsches einen Beweis seiner Achtung und seiner Dankbarkeit zu geben; doch müsse er sich zuvor mit den schleswigischen Edlen berathen, um den Nachtheil zu verhüthen, den ein Verfahren, ohne ihr Wissen, bey dem unter ihnen herrschenden Parteygeiste, leicht haben könnte. Dieser Ausflucht bediente er sich nur, um Zeit zu erhalten, mit seinen Vertrauten zu

Rathe zu gehen, ehe er sich zu einer entscheidenden Antwort für seinen Neffen entschlösse.

Er ließ den Kanzler, den Ritter Henrich, und einige Andere der Vornehmsten seines Hofes zu sich entbiethen, die aber lange vergeblich sprachen, ehe sie ihn zu einem festen Entschlusse brachten. Durch Vertheidigung ihrer schon geäußerten Meinungen vergrößerten Henrich und Klaus die Unentschlossenheit des Königs, bis endlich die Übrigen der Gegenwärtigen der Meinung des Kanzlers beytraten. Einige riethen dem Könige, seinen Neffen, zur Belohnung seiner Verdienste, zum Herzoge von Schleswig zu ernennen. Andere hielten dafür, daß dieser Schritt wohl freylich dem Könige keinen Gewinn brächte, aber in der jetzigen Lage der Dinge nothwendig wäre.

„Solltet ihr, gnädigster Herr," begann einer der Edlen, „von der Herrschbegierde des Prinzen wirklich eine Unternehmung wider euch besorgen, so müßte euch dieß, nach meinem Urtheile, um so mehr auffordern, seine Bitte, die zugleich der einstimmige Wunsch aller Edlen Schleswigs ist, ohne Anstand zu gewähren. Ihr könnt ihn dadurch mit euch versöhnen, und diesen tapfern, allgemein geliebten Prinzen zu einem treuen Lehnsmanne, zu einer Stütze euers Thrones machen, da ihr ihn im Gegentheile durch

Verweigerung auf das Äußerste erbittern würdet; und welche traurigen Folgen könnte dieß nicht haben? Verdrießlich, daß man ihm, dem Sohne euers Vorwesers, den eine mächtige Partey vielleicht an eurer Statt auf den Thron würde gehoben haben, wenn nicht er selbst, nebst dem Ritter Skialm, es verhindert hätte, so ganz keinen Ersatz für das Opfer geben wollte, das er aus Vaterlandsliebe brachte — könnte er wohl einen Gedanken fassen, der nach allem, was ich von seiner Denkungsart weiß, jetzt gewiß noch fern von ihm ist; den Gedanken, euch, gnädigster Herr, vom Throne zu verdrängen, oder wenigstens der Provinz Südjütland, einer der wichtigsten unsers Staates, sich zu bemächtigen. Der Liebe ihrer Bewohner so gewiß, als der freundschaftlichen Unterstützung des Herzogs von Sachsen, würde ihm in dem Kriege, in welchen Dänemark jetzt schon verwickelt ist, das Letztere nicht schwer werden, zumahl wenn er Jütland vom Kaiser der Deutschen zu Lehn nehmen wollte. Euer Majestät ist es unverhohlen, daß man schon einige Mahl versucht hat, das freye Dänemark zu einem Lehn des deutschen Reiches zu machen, und Kaiser Heinrich würde gewiß nicht unterlassen, diesen Versuch zu erneuern, so bald sich ihm dazu eine günstige Gelegenheit darböthe. Bedrängt von den

Wenden würdet ihr Jütlands Losreißung vom Reiche nicht verhindern können. Wenn ihr nun noch bedenkt, daß es sogar dem Prinzen, wenn es sein Wille wäre, gelingen könnte, mit Hülfe der Wenden und des Herzogs von Sachsen euch des Thrones zu berauben; bedenkt, welchen großen Vortheil es dagegen dem Vaterlande, wie euch selbst, bringen wird, wenn ihr ihn mit Jütland belehnt: so werdet ihr gewiß diese Bitte, die so Viele an euch thun, nicht verweigern."

Alle Versammelten gaben dem Sprechenden Beyfall; nur Henrich Skokul blieb fest in seiner zuerst geäußerten Meinung, und behauptete, daß Kanut nur deßhalb mit Schleswig belehnt zu werden verlangte, damit er Macht erhielte, seine Anschläge auf den dänischen Thron auszuführen.

„Vorgefaßte Meinung," wendete der Kanzler ein, „verleitet euch, Herr Ritter, etwas zu behaupten, das nichts weniger als wahrscheinlich ist. Hätte der edle Prinz die verrätherische Absicht, welcher ihr ihn bezüchtigt; so würde er gewiß nicht zögern, sie auszuführen, da vielleicht nie wieder ein Zeitpunct dazu so gelegen seyn möchte, wie es der jetzige ist. Die Schleswiger, die mit unserm gnädigsten Herrn unzufrieden sind, würden sich gänzlich von ihm leiten lassen; und wer vermöchte, den schwankenden Thron unsers

Königs zu stützen, wenn Prinz Kanut den Fürsten der Wenden durch das Versprechen, von ihm zu erhalten, was er von unserm gnädigsten Herrn noch nicht hat bekommen können, zur Verbindung mit ihm vermöchte? „Lasset euch, gnädigster Herr," fuhr er gegen den König fort, „vom Argwohne nicht täuschen, sondern erkennt, daß Prinz Kanut, der in allen Provinzen Dänemarks so viele Freunde hat, des Thrones sich würde bemächtigen können, ohne jetzt erst um die Belehnung mit Südjütland nachzusuchen. Daß dieß von ihm geschieht, gelte euch als Beweis, wie es nicht sein Wille ist, höher zu streben; denn er würde sonst den günstigen Zeitpunct benutzen, und sich nicht verbindlich machen, euch treu und gewärtig zu seyn."

Ritter Henrich gab sich alle Mühe, den Eindruck zu verwischen, den die Reden der Versammelten auf den König machten; zu seinem Verdrusse fand er aber, daß er allein nicht so viel über ihn vermochte, wie jene. Ungern zwar beschloß der König, dem Rathe der mehresten gemäß zu handeln; er glaubte aber, daß es nothwendig wäre, und ließ sich von den Einwendungen, die Henrich machte, nicht abhalten, ob er gleich von seinem Sohne Vorwürfe befürchtete, daß er Kanuten gegeben hätte, was er schon ihm versprochen hatte. Er bereuete es nun, seinen Sohn be-

reits mit seinem Plane bekannt gemacht zu haben, weil er leicht voraus sehen konnte, daß er Kanuten um Schleswigs Besitz noch mehr beneiden würde, als ehedem um das Lob, das er vor ihm von seinen Ältern erhielt; doch hoffte er, ihm die Nothwendigkeit seinen Verfahrens so einleuchtend zu machen, wie sie ihm selbst war.

Da der König vermuthete, daß es seinem Sohne unangenehm seyn würde, bey den Feyerlichkeiten der Belehnung des Mannes, der, ohne es selbst zu wissen, sein Nebenbuhler geworden war, gegenwärtig zu seyn, beschleunigte er sie, und bestimmte schon den andern Tag dazu. Mit allgemeiner Freude wurde Kanut von den Schleswigern zu ihrem Herzoge angenommen; sie trauten seinem Versprechen, mit ihrer Hülfe die Feinde in wenig Tagen aus dem Lande zu jagen.

Weniger Vertrauen, als sie, hatte der König zu seinem Neffen; denn er bezweifelte die Wahrheit seines Eides, obschon gewiß kein Lehnsmann den Eid der Treue mit mehr Herzlichkeit leistete, als Kanut. Ritter Henrich bemühte sich so eifrig, Niels verneuten Argwohn wider seinen Neffen zu verstärken, um diese Bemühungen bey dem leichtgläubigen Manne ganz ohne Erfolg zu sehen. Obgleich Kanuts Betragen zu seinem

Besten sprach, und viele wackere Männer den König versicherten, daß er von ihm gewiß nichts zu befahren hätte, so wurde der einmahl entstandene Argwohn doch nicht ganz aus seinem Busen entfernt. Er glaubte auf die Schritte Kanuts immer wachsam seyn zu müssen. Ulrilde und ihre Mutter nahmen den lebhaftesten Antheil an der Erhöhung ihres Freundes, und freueten sich, daß sie so lange in Schleswig geblieben waren, um Zeugen derselben seyn zu können. Sie hatten sich den Prinzen aufs neue verbindlich gemacht; denn in dem Schreiben, das er vom Herzog Luther erhalten hatte, meldete ihm dieser, daß ihn die Freundinnen seiner Gemahlinn zu den Anerbiethungen aufgefordert hätten, die er ihm darin machte.

Der Empfindungen des Prinzen Magnus, als er nach Schleswig kam, in der Hoffnung Herzog dieses Landes zu werden, und ihm nun der König den längst gehaßten Nebenbuhler als schon belehnten Herzog vorstellte, erwähnen wir nicht. Den Neidischen verdrießt ja das Glück, das ein Anderer macht, und er geräth in Wuth, wenn er selbst darnach strebte. Vergebens stellte der König seinem Sohne vor, daß er zum Besten des Vaterlandes dem Drange der Umstände hätte nachgeben müssen; Magnus erkannte die Nothwendigkeit seines Verfahrens nicht, und mach-

te ihm bittere Vorwürfe, ihm einen Mann vorgezogen zu haben, der ihm seine Güte nur mit Undank vergelten würde. Der König, um ihn zu besänftigen, ernannte ihn zum Herzoge von Gothland, um wenigstens seinem Stolze keine Ursache zur Klage zu geben; denn diesen hatte es gar mächtig empört, daß nun Kanut den Rang vor ihm haben sollte. Dennoch war er sehr unzufrieden über seinen Vater, und machte ihm besonders den Vorwurf: er habe, um seinen Seckel zu füllen, dem Besten des Thrones geschadet; denn Kanut hatte sich durch eine Urkunde verbindlich machen müssen, dem Könige, in bestimmten Fristen, eine beträchtliche Summe Geldes auszuzahlen.

Begleitet von seinem Sohne reiste der König bald von Schleswig ab, und überließ dem neuen Herzoge die Vertheidigung seines Landes allein. Kanut war jetzt von den Wunden vollkommen hergestellt, und beschäftigte sich nun eifrig mit den nöthigen Vorkehrungen, die Wenden in ihr Land zurück zu schlagen.

*
* *

Herzog Luther hatte Wort gehalten, und bald sahen sich die Schleswiger von einem ihrer Feinde befreyet. Nach dem Willen seines Lehnsherrn, des Herzogs von Sachsen,

machte der Graf von Hollstein Frieden mit dem Herzoge Kanut. Unter der Geleitschaft seiner Krieger verließen Luitgard und Ulrilde Schleswig, nachdem sie von Kanuten das Versprechen erhalten hatten, so bald er die Ordnung im Lande würde hergestellt haben, den Herzog Luther heimzusuchen, und ihm für seine Freundschaft zu danken.

Noch war zwar Ulrilde mit Kanuten nicht so weit gekommen, wie sie es wünschte; doch hatte sie wenigstens einige Fortschritte gemacht, die ihr über dieß noch größer schienen, als sie wirklich waren. Kanut fühlte, daß er ihr Dank schuldig war, und äußerte diesen öfters so lebhaft, daß Luitgard und Ulrilde Liebe zu erblicken glaubten, und mit der Erreichung ihres Zweckes sich schmeichelten.

Voll unverstellter Freude über den edlen und tapfern Herrn, den sie erhalten hatten, rüsteten sich die Schleswiger eifrig zum Kriege. Alle beseelte der feste Vorsatz, durch Thaten den Flecken abzuwischen, den ihr Ruhm im vorigen Feldzuge erhalten hatte. Sie machten sich die beste Hoffnung von dem Heldenmuthe ihres jungen Anführers, der ihnen oft mit Herzlichkeit und Feuer versicherte, daß er das Äußerste wagen wollte, mit ihrer Hülfe dem Vaterlande einen rühmlichen Frieden und künftige Ruhe zu erkämpfen.

Bey Schleswig versammelte sich das gan-

ze Heer, von welchem Fürst Heinrich mit dem Seinigen nicht fern stand. Benachrichtigt von den Zurüstungen, die in Schleswig gemacht wurden, verstärkte er die Besatzung in der Jürgensburg, der Feste, die er im Angesichte der Stadt Schleswig hatte anlegen lassen, mit einer Schar auserlesener Krieger, die er selbst anführte. Eine noch größere sollte ihm nachfolgen, und dann gedachte er den Feind anzugreifen. Jetzt, wo er zu schwach hierzu war, verschloß er sich mit den Seinigen in die Mauern der Feste. Früher, als die erwarteten Völker ankamen, sandte Kanut einen Herold an ihn, im Nahmen des Königs, unter der Bedingung, den angerichteten Schaden zu ersetzen, ihm den Frieden anzubiethen.

Was Kanut erwartet hatte, geschah; Fürst Heinrich machte die Auslieferung der Erbschaft seiner Mutter zur ersten Bedingung des Friedens, wollte sich auch zu keiner Vergütung des verursachten Schadens verstehen, da man ihn wider seinen Willen genöthigt hätte, das Vaterland seiner verewigten Mutter feindlich zu behandeln.

Unmittelbar nach der Zurückkunft dieses Herolds ließ Kanut, als Herzog von Schleswig, durch einen andern dem Fürsten der Wenden feyerlich den Krieg ankündigen. Kaltblütig hörte Fürst Heinrich den Worten

des Herolds zu, wendete sich dann zu den Vornehmsten seiner Edlen, und sprach lächelnd zu ihnen: — „Wir müssen dem jungen unbändigen Rosse Zaum und Gebiß anlegen." — Empfindlich schmerzte den Herold dieser Spott; Kanut fand aber darin neue Aufforderung zur Tapferkeit.

„Fürst Heinrich soll sehen," sprach er zu den Edlen, die dem Spotte Heinrichs zuhörten, „daß dieß nicht so leicht ist. Lasset uns aufmachen und ihm zeigen, daß die Schleswiger mächtig genug sind, über die Wenden zu siegen, so bald sie ihre gesammten Kräfte zum Besten des Vaterlandes vereinigen!"

Der Fürst der Wenden hoffte in der Jürgensburg ganz sicher seyn zu können, bis er, verstärkt durch die zurück gebliebenen Völker, dem Feinde in das freye Feld entgegen ziehen könnte; denn er verließ sich auf die Stärke seiner Festungswerke, und glaubte das feindliche Heer schwächer, als es war, weil Kanut die Vorsicht gebraucht hatte, den größten Theil desselben den Blicken der Wenden zu verbergen.

Zwey Tage nach der Kriegserklärung brach Kanut zur Nachtzeit mit so wenigem Geräusch, als möglich, mit seinem Heere auf, erstieg stürmend die Mauern der Jürgensburg, und befand sich mit den Tapfersten seines Heeres bereits in derselben, als die Wen-

den, durch das Geräusch der Waffen von ihrem Lager aufgeschreckt, zum größten Theile erst nach den Waffen griffen. Schrecken über den so ganz unerwarteten Überfall schien die Sieger bey Lützenburg muthlos zu machen; fast ohne sich zu vertheidigen, nahmen sie die Flucht, in welcher auch der sonst tapfere Fürst Heinrich seine Rettung suchte, weil ihn seine erschrockenen Krieger mit sich fortrissen.

Ihm eilte Kanut nach, so wie die Schleswiger die übrigen Wenden verfolgten, von welchen viele unter den Schwertstreichen der Nachsetzenden fielen. Bis auf einen Lanzenwurf hatte Kanut den Fürsten erreicht, als dieser sich mit seinem Rosse am Ufer der Schley sah. Voll Scham über seine Flucht blickte er um sich her, und rief seinen Kriegern zu, Stand zu halten; ein großer Theil derselben schwamm aber schon durch die Fluthen der Schley, und keiner schien geneigt zurück zu kehren.

Da der Fürst die Vermehrung der Feinde hinter seinem Rücken bemerkte, setzte auch er durch den Fluß, und Kanut, der ihm bis an das diesseitige Ufer auf dem Fuße nachgefolgt war, rief ihm zur Vergeltung seines Spottes mit durchdringender Stimme zu:

„Ich war gekommen, von eurer Hand Zaum und Gebiß zu nehmen, finde aber,

daß ich euch zur ungelegenen Zeit gekommen bin, weil es euch gefällt, eben jetzt ein wenig in der Schley zu baden. Mag euch das Bad wohl bekommen!"

Der Fürst knirrschte vor Zorn, und antwortete dem Spötter nicht, der sich für heute mit dieser Rache begnügte. Es war ihm unbegreiflich, warum der Mann, dessen Tapferkeit man ihm gerühmt hatte, jetzt mit den Seinigen eine schändliche Flucht ergriff; und schändlich war es allerdings, daß beynahe alle nur eilten, den Schleswigern zu entkommen, ohne ihnen Widerstand zu thun. Die Wenigen, welche nicht vergebens bewaffnet seyn wollten, konnten ohne Unterstützung der größern Menge nichts ausrichten, und wurden von ihren fliehenden Kriegsgefährten mit fortgedrängt.

Kanut kam auf den Gedanken, daß nicht fern vom jenseitigen Ufer der Schley wahrscheinlich ein größeres Heer der Wenden stehen müsse, das die Fliehenden zu erreichen eilten. Er verfolgte sie also nicht weiter, weil er es nicht für klüglich hielt, zur Nachtzeit sich mit einem Feinde schlagen zu wollen, von dem ihm weder Stärke noch Stellung bekannt war. Er zog sich am Flusse etwas weiter hinab, bis zu einer Brücke, wo er festen Fuß faßte, und den Tag zu erwarten beschloß.

Als die Morgenröthe den nahen Aufgang der Sonne verkündigte, machte sich Kanut bereit, weiter vorzurücken, wozu er nur noch die Rückkehr seiner nach der Jürgensburg gesandten Krieger abwarten wollte. Sie kamen, und die Freude Kanuts war nicht minder groß, als sie über den glorreichsten errungenen Sieg würde gewesen seyn, da der Befehlshaber der Schar ihm dem Ritter Skialm zuführte. Wie ein Sohn mit seinem Vater nach einer langen Trennung der Wiedervereinigung sich freut, so freuete sich Kanut, da er den wackern Greis in seine Arme schloß.

Absichtlich hatte Skialm dem Wenden, in dessen Gefangenschaft er fiel, seinen Nahmen verborgen, weil er fürchtete, daß er ein sehr großes Lösegeld fordern würde, wenn dieser ihm kund wäre — denn der Reichthum Skialms war so bekannt, als das Ansehen, worin er bey dem Prinzen Kanut stand; und aus beydem wäre leicht zu vermuthen gewesen, daß weder der Prinz noch die Söhne des Gefangenen irgend eine Summe zum Lösegelde für ihn zu groß achten würden. Skialm, der die Liebe seines Zöglings und seiner Söhne wohl kannte, wollte keinen um das Geld bringen, das ein habsüchtiger Wende für ihn fordern würde; denn sein Alter und die im letzten Treffen erhaltenen Wunden

ließen ihn das Ende seines Lebens mehr fürchten, und es schien ihm unrecht, die Freyheit für diese noch übrigen wenigen Tage theuer erkaufen zu wollen.

„Der Wende, in dessen Burgverließ ich lebe," dachte Skialm, „möchte für meine Freyheit vielleicht so viel fordern, daß meine Söhne beynahe alle ihre Güter verpfänden müßten, um die verlangte Summe aufzubringen, und Kanut könnte wohl des Schatzes, den seine Väter ihm hinterließen, dereinst selbst noch nöthig bedürfen, daher es unrecht von mir wäre, wenn ich ihn desselben berauben wollte."

Was der würdige Greis aus Liebe für seine Söhne verhehlte, wurde doch zuletzt ruchtbar. Den wendischen Edlen, dem er als Sclave diente, suchte einst ein anderer heim, dem es kund geworden war, daß Kanut und Erich sammt seinen Brüdern nach einem Ritter Skialm forschen ließen, den sie aus seiner Haft zu lösen wünschten.

Kanut war zwar um den Schatz gekommen, in dessen Besitze Skialm ihn noch glaubte; dennoch wollte er an der Loskaufung seines Pflegevaters wenigstens Theil nehmen, wenn er sie auch nicht allein bestreiten könnte. Er ließ daher, mit seinem Sohne gleich eifrig, nach seinem Aufenthalte forschen, und der wendische Edle, der den Ritter Skialm

einst in Dänemark gesehen hatte, und ihn jetzt wieder erkannte, suchte dem andern den Schatz zu entwenden, den er, ohne es zu wissen, in einem alten Sclaven besaß. Gern wurde ihm Skialm, der zu schweren Arbeiten untüchtig war, von seinem Herrn für einen jungen rüstigen Sclaven überlassen; und nun begab er sich mit dem Eingetauschten nach Jürgensburg, ihn für hohes Geld lösen zu lassen.

Da er erst den Abend vor dem feindlichen Überfalle auf der Jürgensburg eintraf, wurde seine Hoffnung auf Gewinn vereitelt; denn an diesem Tage konnte er nicht im feindlichen Lager bekannt machen lassen, daß sich der Mann, den man suchte, in seiner Verwahrung befände; und den folgenden Tag war es dazu zu spät. Mit Vergunst des Fürsten hatte der Wende seinen Gefangenen in ein Verließ werfen lassen, wo er ihn abhohlen wollte, als das Schrecken vor den angreifenden Schleswigern die Wenden aus ihrer Feste jagte; er gerieth aber unter einen Haufen derselben, und mußte es mit seinem Leben bezahlen, daß er zu einer Zeit, wo alle Anderen nur sich zu retten eilten, an die Füllung seines Seckels dachte. Die Schleswiger, welche Kanut nach der Jürgensburg gesandt hatte, und das ganze Schloß durchsuchten, fanden den Ritter in seinem Kerker.

Herzlich freuete sich der wackere Mann über die wichtige Veränderung, die sich indessen mit seinem theuren Zöglinge begeben hatte, und die Freude Kanuts war nicht minder lebhaft, den Mann nun wieder um sich zu haben, dessen Rath ihn leiten könnte, wenn er selbst zweifelhaft wäre.

So bald sich Skialm mit dem Herzoge allein befand, wünschte er ihm Glück zum ersten Schritte auf dem Wege zum Throne, indem er hinzu setzte:

„Die Überzeugung, durch euch, die Zahl der würdigen Regenten, der Väter ihrer Völker, vermehrt zu sehen, macht mich gewiß, daß dereinst Dänemark euerm Zepter gehorchen wird; denn alle Dänen werden wünschen, durch euch so glücklich zu werden, wie ihr ohne Zweifel Schleswig machen werdet."

„Wenigstens, mein theurer Freund," erwiederte Kanut, „soll dieß immer mein eifriges Bestreben seyn, und eure Erfahrung wird mir dabey zu Hülfe kommen. Wenn ihr bemerkt, daß ich fehle, so sagt es mir unverhohlen, und seyd versichert, daß mir euer Rath zu jeder Zeit willkommen seyn wird. Übrigens glaubt nicht, daß der Besitz des herzoglichen Hutes mich nach der königlichen Krone lüstern machen werde; denn ihr habt mich gelehrt, daß man nur, um Gutes

zu thun, wünschen müsse, Fürst zu seyn; und Schleswig ist groß genug, um mir für die ganze Zeit meines Lebens Beschäftigung zu geben: denn unter Tausenden, die mich Herr nennen, werde ich wohl immer einige finden, die meiner Fürsorge bedürfen. Wollen mich aber dereinst die Dänen, ohne daß ich mich darum bemühe, aus eigener Wahl auf den königlichen Thron setzen — wohl! — so folge ich der Führung des Schicksals."

*
* *

Einige Stunden vom jenseitigen Ufer der Schley hatten die Wenden sich gesetzt, und durch ihre nachgekommenen Landsleute sich verstärkt. Kanut lagerte sich ihnen gegen über, gab seinen Leuten einige Zeit auszuruhen, und beschloß des andern Tages sich zu schlagen.

Obgleich Fürst Heinrich seines jungen heldenmüthigen Gegners gespottet hatte, so wurde er doch beynahe von allen Wenden mehr gefürchtet, als König Niels. Voll Bewunderung hatten sie gesehen, wie unermüdet und tapfer er bey Lützenburg kämpfte, und seit gestern war er ihnen noch furchtbarer geworden. Mit der Zuversicht, zu siegen, hatten sie das Treffen bey Lützenburg angefangen; jetzt aber trat an die Stelle jener Zuversicht Besorgniß, besiegt zu werden; und diese, weil sie den Muth schwächt, gibt dem Gegner immer schon große Vortheile.

Auch Fürst Heinrich hatte jetzt eine bessere Meinung vom Herzoge von Schleswig, als zu der Zeit, wo er sich einen Spott gegen ihn erlaubte; und durch den Anfang des Treffens wurde er noch mehr überzeugt, daß er es nicht mit einem tollkühnen Jünglinge zu thun hatte, sondern mit einem erfahrnen Heerführer, der mit Muth und Tapferkeit kluge Vorsicht verband. Die Stellung, die Kanut genommen hatte, bewies deutlich, daß er kein Neuling in der Kriegskunst wär, und seine schnelle Entschlossenheit in der Dauer des Treffens, der Scharfblick, mit welchem er auch die kleinste Blöße, die der Feind gab, bemerkte, und die Geschwindigkeit und Klugheit, womit er sie benutzte, gaben davon noch stärkere Beweise.

Wie ein Löwe focht Fürst Heinrich; sein Beyspiel wirkte auch auf seine Krieger, die aber doch heute den Muth nicht ganz zeigten, durch den sie sich sonst den Beyfall ihres Anführers gewannen. Unter den Kriegern Kanuts befand sich hingegen nicht einer, in welchem nicht der Vorsatz lebte, zu siegen oder zu sterben. Hierdurch wurde die Tapferkeit der ganzen Menge noch mehr gestählt; ungeachtet des Widerstandes der Wenden wurden sie Sieger, und zum zweyten Mahle mußte Fürst Heinrich vor dem jungen Helden fliehen, den er gehofft hatte, sonder große Mühe demüthigen zu können.

Ohne Zögern verfolgte Kanut seinen Sieg, von welchem die Ergebung einer beträchtlichen Feste, die sich in der Gewalt der Wenden befand, der erste Vortheil war. In wenig Tagen war er so glücklich, die Wenden ganz aus dem Lande zu verjagen, worauf er sie in ihrem eigenen angriff. Auch hier begleitete der Sieg seine Waffen; dennoch ließ sich der junge Fürst vom Glücke und Ruhme nicht blenden, sondern dachte auf seiner mit Sieg bezeichneten Bahn an einen Frieden, den er mit seinem Gegner zu schließen wünschte. Weit entfernt, Eroberungen machen zu wollen, hatte er nur zur Absicht, sich mit seinem Nachbar, dem Fürsten der Wenden, freundschaftlich und dauerhaft zu verbinden, um seinem Lande für die Zukunft von dieser Seite die Ruhe zu sichern.

Schleswig so wohl als dem ganzen Reiche glaubte er einen dauerhaften Frieden vortheilhafter, als den Besitz eines Striches Landes, den er vielleicht den Wenden abnehmen könnte. Die krieggewohnten Wenden würden die Wiedereroberung desselben versucht haben; und bey allem Vertrauen zu sich und seinen Kriegern hatte Kanut eine zu gute Meinung von der Tapferkeit seiner Gegner, um sich zu schmeicheln, daß er immer so glücklich seyn würde, wie bisher.

Er entdeckte sich seinem getreuen Rathge-

der Skialm, welcher ebenfalls der Meinung war, daß ein ehrenvoller und dauerhafter Friede einem Kriege weit vorzuziehen wäre, dessen Ausgang, auch bey dem besten Anfange, immer ungewiß blieb. Viele der Vornehmsten des Heeres stimmten ihm bey; nur zweifelten sie, daß der Fürst der Wenden zum Frieden geneigt seyn würde, da man von seinem Ehrgeize allerdings die Absicht erwarten müsse, seinen kriegerischen Ruhm von den Flecken zu reinigen, die er in den letzten Wochen bekommen hatte.

„Haben uns nicht alle Wenden, die sich in unserer Gefangenschaft befinden," wendete Kanut gegen diese Vermuthungein, „mit falschen Nachrichten von ihrem Fürsten hintergangen, so ist er ein würdiger, menschenfreundlicher Mann, dem gewiß das Beste seines Volkes näher am Herzen liegt, als eitle kriegerische Ehre. Ich selbst will mit ihm sprechen; und eine innere Zuversicht sagt es mir, daß er mein und Dänemarks Freund werden wird."

Nicht fern von Kanuts Lager war die Heinrichsburg, ein festes Schloß, das der jetzige Fürst der Wenden erbauet hatte, und worin er sich vor allen andern Schlössern gern aufzuhalten pflegte. Auch jetzt lebte er daselbst; denn er hatte nicht nöthig, sich deßhalb von seinem Heere zu trennen, das

sich zur Seite der Heinrichsburg auf einer Ebene gelagert hatte. Kanut beschloß den Fürsten auf seinem Schlosse friedlich heimzusuchen, und wählte dazu unter seinen Rittern zwanzig zu seiner Begleitung aus. Skialm war mit seinem Vorhaben nicht zufrieden: er suchte ihn von der Ausführung desselben abzuhalten, indem er ihn an die Gefahr erinnerte, welcher er sich, verwegen und ohne Noth, aussetzte.

„Ich sehe keine Gefahr dabey,“ erwiederte Kanut. „Fürst Heinrich denkt zu edel, mich feindlich zu behandeln, wenn ich, voll Vertrauen auf seine Gastfreundschaft, friedlich zu ihm komme: und sollte eine Schar seiner Krieger meiner Versicherung nicht glauben, sondern mich mit meinen wenigen Begleitern angreifen, so sind unsere Pferde flüchtig genug, uns ohne Gefahr nach dem Orte zurück ziehen zu können, den ihr, Herr Ritter, mit einer Schar Reisigen besetzen möget, damit ihr uns im Nothfalle schnell zu Hülfe eilen könnt. Doch ich denke Hülfe nicht zu bedürfen: denn trügt mich meine Erwartung nicht ganz, so hoffe ich aus der Heinrichsburg die Palme des Friedens zurück zu bringen.“

Des andern Tages machte Kanut sich auf; in einiger Entfernung vom Schlosse ließ er einen Herold voran reiten, dem Fürsten zu

verkündigen, daß er käme, sich mit ihm über den Frieden zu besprechen. Mit seinen Begleitern hinter einem Gebüsch verborgen, erwartete Kanut die Zurückkunft des Herolds, der in die Burg gelassen, und vor den Fürsten geführt wurde.

„Der Herzog, mein Herr," redete er ihn an, „läßt euch wissen, daß er im Anzuge ist, mit euch gnädiger Herr, über die Beylegung der Zwistigkeiten zu sprechen, die zwey nachbarliche Völker, deren Beherrscher noch über dieß so nahe verwandt sind, zu einer blutigen Fehde gereizt haben."

Der Fürst der Wenden war nichts weniger, als furchtsam oder feig; dennoch erschrak er, als der Herold seine Rede begann, so heftig, daß er den Tisch, an welchen er sich eben zur Mittagstafel setzen wollte, beynahe umgestoßen hätte. Der Gedanke durchflog ihn, daß Kanut die Heinrichsburg stürmend so schnell zu ersteigen gedächte, wie es ihm vor wenig Wochen mit der Jürgensburg gelungen war, und daß er ihn nur absichtlch vorher davon benachrichtigen wollte, damit sein Ruhm, durch einen Sieg nach heftigem Widerstande, noch mehr gewinnen möchte.

Unbegreifich war ihm Kanuts Geneigtheit, zu einer Zeit, wo er sich für seine immer siegenden Waffen glänzende Eroberungen versprechen durfte, den ersten Schritt

zu friedlichen Unterhandlungen zu thun. Dieses Verfahren schien so wenig zu dem Charakter eines feurigen jungen Helden, dem das Glück bisher so günstig gewesen war, zu passen, daß Heinrich wegen der wahren Absicht seines Gegners allerdings zweifelhaft seyn konnte. Er wußte noch nicht, daß Kanut mit seinen Heldentugenden einen hohen Grad von Menschenfreundlichkeit und Liebe zum Frieden verband.

„Will dein Herr meiner spotten," sprach Heinrich zum Herold, „so gehe hin, und sage ihm, daß dieß von einem Jünglinge gegen einen bejahrten Mann unziemlich ist, und füge diesem noch in meinem Nahmen den freundväterlichen Rath bey, sich nicht zu überheben. Rühmliche Thaten hat der junge Held in kurzer Zeit vollbracht; aber der Ruhm eines Heerführers hangt größten Theils vom Glücke ab; und das Glück des Krieges dreht sich oft so schnell, wie ein Rad."

„Es liegt mir nicht ob," erwiederte der Herold, „dieß zu beantworten, wohl aber das Verlangen meines Herrn zu wiederhohlen, und euch, bey meinem Amte, zu versichern, daß der Herzog in keiner Absicht, als der von mir genannten, zu euch kommt. Nicht fern von hier harrt er mit einem kleinen Gefolge von zwanzig Rittern, und wird sich freuen, wenn er vernimmt, daß auch ihr

nicht abgeneigt seyd, dem Lande das Glück des Friedens zu gönnen. Verstattet ihr ihm Einlaß in eure Burg, so wird er euch selbst die billigen Bedingungen nennen, unter welchen er euch die Hand zur treuen vetterlichen Vereinigung darbiethet."

„Wohl!" rief Heinrich aus; „er soll ihn haben, sammt sicherm Geleite auf dem Wege."

„Um dieses nachzusuchen," fuhr der Herold fort, „hielt mein gnädiger Herr für überflüssig; denn er hat ein zu gutes Vertrauen zu euch, um zu befürchten, daß ihr den, dem ihr freyen Einlaß in euer Schloß bewilligt, den Ausgang verweigern würdet, wenn er sich auch nicht mit euch über den Frieden vereinigen könnte."

„Saget dem Herzoge, euerm Herrn," sprach der Fürst der Wenden, „meinen Dank für dieses Vertrauen, und versichert ihn, daß er sich gewiß darin nicht täuschen werde."

Der Herold beurlaubte sich, und Fürst Heinrich unterhielt sich nun mit den Edlen, die mit ihm speisten, von dem Antrage und Begehren Kanuts, wodurch die Aufmerksamkeit aller Gegenwärtigen rege gemacht wurde. Die Meinungen waren getheilt: einige glaubten, Kanut wollte versuchen, die Siege, die er bisher erfochten hatte, durch einen vortheilhaften Frieden zu bekrönen; andere beschuldigten ihn der Hinterlist, und

fürchteten, daß er nur nach der Heinrichs-burg käme, um von dem Innern derselben Kunde zu erhalten, damit er sie leichter überrumpeln könnte.

„Nein!" rief Heinrich; „dieß fürchte ich nicht; denn ein Mann, der zu Andern Vertrauen hat, handelt gewiß selbst redlich."

„Wie könnt ihr aber glauben, gnädiger Herr," fragte ein Edler, „daß ein junger Mann von des Herzogs Jahren und Feuer so viel Mäßigung besitzen sollte, im Anfange eines glücklichen Krieges einen Frieden schließen zu wollen, dessen Bedingungen so billig wären, daß ihr sie eingehen könntet?"

„Glauben kann ich es freylich kaum," erwiederte Heinrich, „doch wenigstens hoffen; und ich bin begierig, meinen jungen Verwandten zu sehen, um zu erfahren, ob meine Hoffnung zutrifft."

Jetzt zeigte das Horn des Thurmwächters die Ankunft des Herzogs an. Heinrich hatte zweyen der Vornehmsten seiner Hofleute befohlen, ihn an der Burgpforte zu empfangen; er selbst ging ihm bis an die Stiege entgegen.

„Herr Herzog!" rief er ihm zu; „es freut mich, in meiner Burg euch sagen zu können, daß ihr euch im Felde meine Achtung erwarbt."

„Die meinige gegen euch," antwortete ihm Kanut, „wird vollkommen werden,

wenn ich die Hoffnung erfüllt sehe, die ich mir von euch machte."

Kanut wurde nun in den Saal geführt, wo Fürst Heinrich mit seinen vornehmsten Edlen das Mittagsmahl hielt. Die Speisen waren schon abgetragen; aber der Wein stand noch auf der Tafel, und Heinrich lud den Herzog ein, ihrer Fehde auf einige Zeit zu vergessen, und sich bey einem vollen Becher freundlich zu bereden.

„Man hat mir gesagt," begann Kanut, „daß ihr den Frieden liebtet, ob ihr schon nicht zögert, das Schwert zu ziehen, wenn es das Beste eures Landes erheischt. Ich glaubte daher nicht, von euch mißverstanden zu werden oder mir den Verdacht des Kleinmuthes zuzuziehen, wenn ich euch den Vorschlag machte, unsern Landen den Frieden, der das Glück der Völker ist, wieder zu geben."

„Der Sohn des Bruders eurer Mutter, die ihr kindlich liebtet und verehrtet, kommt daher, euch zu sagen: Lasset uns, die wir so nahe Verwandte und Nachbarn sind, hinfort auch Freunde seyn!"

Heinrich. Vetter! ich bewundere euch! Ja, ich liebe den Frieden, den ihr mit Recht das Glück der Völker nennt: aber in dem Alter, in welchem ihr jetzt steht, würde ich wohl schwerlich die Hand dazu gebothen ha-

ben, wenn ich einen angefangenen Krieg so glücklich geführt hätte, wie ihr bisher. In diesem Alter suchte ich noch die Luftgestalt, kriegerischen Ruhm, zu erhaschen, erkannte noch nicht, wie ihr, daß der Friede das Glück der Länder ist, was mich aber nun Erfahrung gelehrt hat. Ihr seyd mein Überwinder im Felde und durch echten Fürstensinn.

Kanut. Fürst! ich bin nicht so stolz, mir mit einem solchen Nahmen zu schmeicheln, sondern halte es nur für das Werk günstiger Umstände, daß der angehende Heerführer so glücklich war, vorzüglich durch die Tapferkeit seiner Krieger, dem erprobten Helden einige Vortheile abzugewinnen.

Heinrich. Durch diese Bescheidenheit, wo andere stolz sich brüsten würden, zeigt ihr, junger Held, euch doppelt groß. Ihr habt mein Herz gewonnen; kommt, laßt uns Freunde seyn!

Der Fürst umfaßte seinen Vetter, drückte ihn mit Wärme an seine Brust, und schämte sich der Thränen nicht, welche tiefe Rührung aus seinen Augen lockte.

Kanut. Gesegnet sey mein Einfall, zu euch zu gehen, da ich euch zur Erfüllung des Wunsches, der mich trieb, so geneigt finde. O mein Vetter! lasset uns unsers Zwistes vergessen, und durch Freundschaft die Bande des Blutes fester schließen!

Heinrich. Ja, das wollen wir; und um die Ursache unserer Fehde aus dem Grunde zu heben, mache ich euch ein Geschenk mit meiner rechtmäßigen Forderung an den König von Dänemark, doch mit der ausdrücklichen Bedingung, daß ihr sie ihm nicht erlasset.

Kanut. Wollt ihr, indem ihr euch für den Frieden erklärt, Veranlassung zum Zwiste zwischen mir und dem Könige geben?

Heinrich. Nein, dieß ist mein Wille nicht. Ich wünschte nur eine Summe, die ungenützt in der Schatzkammer meines kargen Oheims liegt, in bessern Händen zu sehen. Nehmt sie von mir als einen Anfang zu dem Schatze, den ihr zum Besten dürftiger Brüder zu sammeln beschlosset, als die tobenden Wellen euer Erbgut verschlungen hatten. Wenn ihr mit diesem Gelde wuchert, wird es auch mir reichliche Zinsen tragen.

Kanut. Euer Vertrauen verdient meinen wärmsten Dank; ich würde aber unrecht handeln, wenn ich annehmen wollte, was ihr freygebig mir darbiethet: ihr habt Söhne, welchen das Erbe ihrer Großmutter gebührt.

Heinrich. Herzog! ihr macht mir Schmerz, wenn ihr dieser Ungerathenen erwähnt. Was ich den Händen des kargen Niels entziehen will, wäre in den ihrigen noch übler bewahrt. Mit ihren Zechgenossen würden sie ein Gut vergeuden, das ihr zum Besten der Dürfti-

gen benutzen werdet. Ist es wirklich euer Ernst, mit mir Frieden haben zu wollen, so zögert nicht, die Bitte zu erfüllen, die ich zur ersten Bedingung desselben mache.

Kanut. Wir wollen handeln. Ich nehme nur die Hälfte der Summe; die andere bleibt euer, davon euern Unterthanen den Schaden zu ersetzen, den sie im Kriege erlitten haben. Die nähmliche Anwendung werde auch ich damit machen.

Heinrich. So sey es, Herr Herzog! Lasset uns nun weiter sprechen!

Kanut. Eure Hand, mein Vetter! so ist der Friede geschlossen. Brand für Brand, Beute gegen Beute! was sollen wir rechnen! Groß ist der Gewinn der Siege, die mir das Glück verlieh, wenn ich mir eure Freundschaft gewonnen habe.

Heinrich. (ihn umarmend) Ihr habt sie, und nur der Tod soll unsern Bund zu trennen vermögen!

Beyde Fürsten beschlossen, die Gefangenen gegenseitig auszuliefern, worauf der Friede in beyden Lagern bekannt gemacht wurde. Fürst Heinrich bath den Herzog, einige Tage auf seiner Burg zu verweilen, und Kanut nahm diese Einladung gern an; denn er wünschte einen Mann näher kennen zu lernen, der sich in den ersten Stunden, die er in seiner Gesellschaft zubrachte, seine Achtung gewann.

*
* *

Von der Heinrichsburg und dem Lager Kanuts gleich weit entfernt, ließ Fürst Heinrich einige Zelte aufschlagen, die Vornehmsten beyder Heere darin zu bewirthen. An der Tafel im Zelte des Fürsten wurde Kanuten der oberste Platz angewiesen, den er auch annehmen mußte, nachdem er sich lange vergeblich bemüht hatte, ihn dem Fürsten zu überlassen. Zu seiner Linken setzte sich Heinrich, der bey dem Mahle einen Becher ergriff, und ihn auf das Wohl des edlen Kanuts, den Gott Dänemark noch lange erhalten wolle, die Reihe herum gehen ließ.

Drey Tage dauerten die Feste, die Fürst Heinrich zur Feyer des Friedens auf seiner Burg oder in derselben anstellte. Am Abende des letztern Tages bath der Fürst den Herzog, ihn in sein Gemach zu begleiten, wo er ohne Zeugen über eine Angelegenheit von der äußersten Wichtigkeit sich mit ihm zu besprechen wünschte. Kanut folgte ihm, und der Fürst begann also:

„Wir stimmen überein in dem Grundsatze, daß es die Pflicht eines Fürsten ist, seine Unterthanen so glücklich zu machen, als seine Kräfte vermögen, und daß er sich dabey bestrebt, ihnen das Glück, das seine Bemühungen ihnen verschafften, auch nach seinem Tode zu sichern zu suchen.“

Kanut. Wohl soll er das: nur steht das Letztere noch weniger in seiner Macht, als das Erstere; denn die Vorkehrungen, welche wir zur Erreichung eines Zweckes machen, bewirken nicht immer, was wir wünschen.

Heinrich. Eine traurige Erfahrung, die ich eben in den Beschäftigungen mit dem künftigen Glücke meines Volks gemacht habe. Hört es, und trauert mit mir, daß meine Söhne, wenn sie nach meinem Tode Herren des Landes werden sollten, alles Gute, was ich hervor zu bringen mich bemühte, zerstören, und das wackere Volk, das ich väterlich liebe, in das Verderben stürzen würden. Wisset, mein theurer Vetter, daß ich, den vielleicht manche beneiden, und der auch wirklich als Fürst vor vielen andern glücklich ist, einer der unglücklichsten Männer bin; denn die Freuden, die mein Volk mir macht, werden weit überwogen von dem Kummer, den meine Söhne mir verursachen.

Kanut. Ist es möglich, daß die Söhne eines solchen Vaters ausarten konnten?

Heinrich. Wohl ist es so; und der Gedanke, daß Vernachlässigung in der Erziehung vielleicht große Schuld an ihrer Unart haben mag, vergrößert meinen Schmerz, ob ich mir gleich nicht den Vorwurf machen kann, daß ich diese Vernachlässigung wissentlich und leichtsinnig selbst verschuldet habe. Der lange dauernde Krieg, zu welchem ich

nach der Ermordung meines Vaters genöthigt wurde, um seinen Tod zu rächen, den Wenden das Christenthum, und mir mein Erbe zu erhalten, machte es mir unmöglich, für die Erziehung meiner Söhne unmittelbar zu sorgen. Sie befanden sich damahls eben in dem Alter, wo der Verstand sich zu entwickeln beginnt, und wo die sorgfältigste Pflege besonders nothwendig ist, die sie aber von dem Manne, dem ich sie anvertrauete, nicht erwarten durften. Ich kannte damahls die Menschen noch weniger, als jetzt, ließ mich, wie es uns in den jüngern Jahren so oft zu begegnen pflegt, leicht von dem äußern Scheine täuschen, und schenkte mein Vertrauen einem Manne, der desselben, wie ich, freylich zu spät, erfuhr, nicht würdig war. Indem ich für die Religion und für mein Recht kämpfte, lebten meine Söhne auf einer Burg, die ich vor den Angriffen meiner Gegner sicher glaubte. Die rastlose Fortdauer des Krieges erlaubte mir nicht nachzusehen, ob der Ritter, dem ich ihre Erziehung aufgetragen hatte, meine Erwartung erfüllte; doch zweifelte ich nicht daran: denn der Häuchler hatte sich mein vollkommenstes Vertrauen erschlichen. Erst nach einigen Jahren sah ich meine Söhne wieder; mit klopfendem Herzen hatte ich mich der Burg, worin sie hausten, genähert; in Schmerz wurde aber meine

Freude verwandelt, nachdem ich meine Söhne einige Augenblicke um mich gesehen hatte. Ich hoffte gute, wohl gebildete Jünglinge zu finden und fand dagegen eigensinnige, muthwillige und unwissende Knaben, die, stolz auf ihre edle Abkunft, pochten, und dafür hielten, sie bedürften keines andern Verdienstes. Schändlich hatte ihr Lehrer mein Vertrauen gemißbraucht, und ihnen eine Erziehung gegeben, die sie des Thrones unwürdig machte: denn es war seine Absicht, nach meinem Tode mittelbarer Beherrscher des Landes zu werden, und, indem seine unglücklichen Zöglinge im Wirbel der Lustbarkeiten sich umher trieben, seinem Ehrgeize zu fröhnen, und auf Kosten der Krone sein Besitzthum zu vergrößern.

Kanut. Es war ja aber wohl noch Zeit, wieder gut zu machen, was der verrätherische Gleißner verdorben hatte?

Heinrich. Mit dieser Hoffnung tröstete ich mich Anfangs, und begann die beschlossene Umschaffung meiner Söhne mit der Entfernung des Verräthers, der sie so unverantwortlich verwahrlost hatte. Er suchte sich zu entschuldigen, und nannte angeborne Unart, was gewiß größten Theils sein Werk war; aber ich glaubte ihm nicht, weil Beweise wider ihn sprachen, und würde ihn noch schärfer gestraft haben, wenn ich mich nicht gefürchtet

hätte, zu einer Zeit, wo es mir kaum gelungen war, die innere Ruhe wieder herzustellen, einen Mann wider mich aufzubringen, der mir durch seine Macht und seinen großen Anhang leicht hätte schaden können. Ich machte mir nun die Umbildung der Mißgerathenen zum angelegentlichsten Geschäfte; das Böse, wozu ihr voriger Lehrer den Samen in ihre Brust warf, hatte aber schon zu tiefe Wurzel geschlagen, um es ausreißen zu können. Weder Güte noch Strenge fruchtete etwas; meine Ermahnungen wirkten nur einen flüchtigen Eindruck, der in der schlechten Gesellschaft, die meine Söhne sich wählten, bald wieder verflog. Mit einem Worte: alle meine Mühe war vergebens, und ich kann nicht ohne Schmerz und Furcht an die Zukunft denken. Vorzüglich machen die Herrschsucht und der Neid, den meine beyden Söhne gegenseitig äußern, mich für die künftige Ruhe des Landes besorgt. Ich sehe voraus, daß sie sich weder in die Herrschaft werden theilen, noch daß sie einer dem andern gänzlich wird überlassen wollen. Nach meinem Tode wird mein Land der Schauplatz bürgerlicher Kriege werden; und diese Befürchtung allein ist schon ein hinlänglicher Grund zu dem Wunsche, einem würdigern Regenten, als einem meiner Söhne, den Thron der Obotriten hinterlassen zu können. Verstärkt wird dieser Wunsch noch

durch die Erwägung, daß mein Volk auch dann unglücklich bleiben würde, wenn in dem Bruderkriege einer den Sieg davon getragen hätte. Keiner von meinen Söhnen ist fähig, ein Land wohl zu regieren. Unbekümmert um das Beste desselben, würden sie nur den Lüsten fröhnen, und ihre Räthe das Mark des Volkes saugen lassen. Von euch, mein theurer Vetter, bin ich überzeugt, daß ihr euch rastlos bemüht, das Beste des Landes zu befördern; gebt nach meinem Tode den Obotriten das Glück, das die Südjütländer unter eurer milden und gerechten Herrschaft genießen.

Kanut. Fürst! ich verstehe euch nicht. Wollt ihr mich versuchen? und welche Absicht könnt ihr dabey haben?

Heinrich. Nicht versuchen, nein bitten will ich euch, der Absicht, mein Volk glücklich zu machen, nicht entgegen zu handeln. Glaubt es mir, viele Überwindung kostet dem Vater der Entschluß, seine Söhne zu verstoßen; aber das Glück vieler Tausende muß mir billig mehr gelten, als das Scheinglück zweyer mißgerathener Söhne, die der Ermahnungen ihres Vaters nicht achten, und der Pflichten vergessen, die sie ihm und dem Volke schuldig sind, zu dessen künftigen Beherrschern sie geboren wurden.

Kanut. Wenn ich auch euern ehrenvollen

Antrag annehmen wollte, würde nicht dadurch das Land noch größern Zerrüttungen Preis gegeben werden, als wenn eure Söhne die anerkannten Beherrscher desselben wären? Sonder Zweifel würden sie sich weigern, das Land ihrer Väter mir zu überlassen; und da sie wahrscheinlich nicht nur von den ihrigen, sondern auch von benachbarten Mächten unterstützt werden würden, müßte ich einen Krieg anfangen, der vielleicht von langer Dauer, und für beyde Länder sehr verheerend seyn könnte.

Heinrich. Freylich würden sich wohl meine Söhne eurer Besitzergreifung widersetzen; doch hättet ihr davon nichts zu fürchten, weil die mehresten Obotriten gewiß sogleich zu euerm Paniere eilen würden. Nur wenige, die lieber, um ihres Vortheils willen, unter schwachen und wollüstigen Fürsten, als unter solchen leben, die mit Gerechtigkeit selbst herrschen, würden die Parten meiner Söhne ergreifen, und daher der Sieg sich gewiß sehr bald für euch erklären. Ohne Blut zu vergießen, könntet ihr allerdings den Thron nicht besteigen; so sehr ich aber auch das Leben der Menschen schone, so geringe scheint mir doch dieser Verlust gegen den Gewinn, den er zur Folge haben würde. Ich werde alt; mancherley Beschwerden und Kummer über meine Söhne haben

meine Kräfte und Gesundheit vor der Zeit zerrüttet — setzt ihr, mein theurer Vetter, mich in den Stand, dem heran nahenden Tode ruhig und ohne Furcht entgegen sehen zu können. Gern werde ich abscheiden, wenn mir die Beruhigung wird, mein Land vor der Verwirrung geschützt zu haben, die unter der Regierung meiner Söhne unvermeidlich seyn würde.

Heute gab Kanut dem Fürsten keine bestimmte Antwort: des andern Tages machte er ihn aber mit seinem Entschlusse bekannt. Er lehnte den Antrag Heinrichs nicht ganz von sich ab, handelte aber seinem Wunsche nur unter der Bedingung gemäß, daß er sich der Rechte, die der Fürst ihm gab, nicht eher bedienen wollte, bis er, sammt den Wenden, sich überzeugt hätte, daß Heinrichs Söhne wirklich unfähig zur Regierung wären. Es wurde über den Vertrag der beyden Fürsten eine Urkunde aufgesetzt, welche einige der vornehmsten Edlen als Zeugen unterschrieben, und alle Wenden, die um dieses Staatsgeheimniß wußten, huldigten freudig ihrem künftigen Fürsten, von dem sie sich die beste Hoffnung machten.

*
* *

Voll Zufriedenheit über seine Verrichtungen brach Herzog Kanut mit seinem Heere zur Rückkehr nach Schleswig auf, nachdem

er und der Fürst der Wenden sich das gegenseitige Versprechen gegeben hatten, einander zuweilen heimzusuchen. Jauchzend wurde er in Schleswig empfangen, wo er aber jetzt nicht lange verweilte, sondern sich nach Rotschild begab, dem Könige von seinen Handlungen Rechenschaft zu geben. Der allgemeine Beyfall des Volkes begleitete ihn auf diesem Wege; laut pries man den jungen Helden, und nannte ihn den Retter Dänemarks.

Bey seinem Einzuge in Rotschild wurde er mit dem lautesten Jubel empfangen. Die Bewohner freueten sich, den Prinzen, der sich vorzeiten ihre Liebe und Achtung erworben hatte, mit Ruhm und Ehre bekrönt wieder zu sehen, und glaubten, dem Besieger der Wenden ihre Freude nicht lebhaft genug ausdrücken zu können. Skialm war mit dem Ausbruche derselben nicht zufrieden, weil er fürchtete, daß dem Könige hierdurch neue Veranlassung zum Argwohne und Mißtrauen gegen seinen Neffen gegeben werden würde; und der König zeigte auch wirklich über die Thaten seines Neffen weniger Zufriedenheit, als die laut jauchzende Menge. Zwar rühmte er seine Tapferkeit und seinen Heldenmuth, tadelte ihn aber, daß er bey Abschließung des Friedens nicht besser für Dänemarks Gewinn gesorgt hätte. Kanut nannte ihm die Bewegungsgründe zu seinen mä-

zigen Forderungen an den Fürsten der Wenden; und die Edlen, welche sich bey dem Könige befanden, erkannten auch die Gütigkeit derselben, und lobten den Herzog, daß er sich von dem Glücke seiner Waffen nicht hätte zurück halten lassen, einen dauerhaften Frieden zu schließen, der gewiß dem Reiche größern Vortheil bringen würde, als der Besitz von einigen Meilen Landes, die er vielleicht den Wenden hätte abdringen können.

„Ihr handeltet weislich, gnädiger Herr," sprach einer der anwesenden Bischöfe, „daß ihr die Wenden nicht zu einer Abtretung nöthigtet, die leicht der Grund zu einer ewigen Fehde mit ihnen hätte werden können."

Auch Ritter Henrich Skokul, der jetzt bey dem Könige in so großer Gunst stand, wie bey seinem Sohne, stimmte öffentlich der Meinung der Übrigen bey; so bald er sich aber mit dem Könige allein befand, tadelte er den Herzog wegen einer Nachgiebigkeit, zu welcher er von Heinrichen wäre bestochen worden.

„Nimmermehr," sagte Henrich, „würde der Herzog den Vortheil, in welchem er sich durch die erfochtenen Siege sah, so leichtsinnig verscherzt haben, hätte ihn nicht der Fürst der Wenden sich zum Freunde gemacht, indem er ihm ein Geschenk mit der Summe machte, deren Erlangung, bey der jetzigen Lage der Dinge, ohnehin nicht mehr zu

hoffen war. Ihr, gnädigster Herr, habt nicht den geringsten Gewinn von den Siegen, die eure Getreuen in Südjütland erfochten. Mit euerm Gegner hat sich Herzog Kanut in denselben getheilt, und euch dadurch für die Huld, daß ihr ihn zum Herzoge erhobet, übel gedankt."

Der Geldliebe des Königs konnte es freylich nicht behagen, daß er die Summe noch auszahlen sollte, die er in seinem Seckel zu behalten hoffte, so bald die Nachricht von dem glücklichen Fortschritte der Waffen Kanuts zu seinen Ohren kam. Die Behauptung des Ritters Henrich, Kanut habe bloß für seinen eigenen Vortheil gefochten, schien ihm ganz richtig, und er würde sein Mißfallen über seinen Neffen noch deutlicher geäußert haben, wenn er es nicht gefährlich geglaubt hätte, den Mann zu tadeln, dem man so allgemeinen Beyfall gab.

Die Art, wie Kanut vom Könige Syrithens Erbgut forderte, nahm dem Letztern jede Gelegenheit, die Auszahlung desselben, unter einem schicklichen Vorwande zu verweigern. Kanut hatte ihn an das Geständniß erinnert, wodurch er sich einst für schuldig erkannt hatte, dem Fürsten der Wenden sein mütterliches Erbe auszuzahlen, und dann die Vermuthung beygefügt, daß er nun diese Summe noch lieber aus seinem

Schatze nehmen würde, weil er dadurch die Anfoderungen der Gerechtigkeit und der Menschenliebe zugleich erfüllen könnte, da die ganze Summe zur Ersetzung des Schadens bestimmt wäre, den die Dänen und Wenden gelitten hätten.

Der Wunsch, bald wieder heim zu kehren zu seinen lieben Schleswigern, um die Ausführung der Plane zu beginnen, die er zum Besten derselben entworfen hatte, ließ unsern Kanut nicht lange zu Rotschild rasten; doch verweilte er sich aus Gefälligkeit gegen die Königinn Margarethe etwas länger, als er anfänglich die Absicht gehabt hatte. Das Wiedersehen seiner verehrten zweyten Mutter war für Kanuten unter allen Freuden, die er in der Residenz des Königs fand, die größte. Frau Margarethe zeigte gegen ihn noch ganz die freundschaftlichen und gütigen Gesinnungen, die schon längst das Herz Kanuts mit kindlicher Liebe für sie erfüllt hatten; ja, ihre Gewogenheit schien noch eine höhere Staffel erreicht zu haben, weil sie alle Erwartungen, die sie sich einst von dem Jünglinge Kanut gemacht hatte, nun, da er zum Manne heran gereift war, erfüllt sahe.

„Ihr habt Feinde, mein theurer Vetter!" sprach sie beym Abschiede zu ihm: „seyd aber versichert, daß ich alles thun werde, was

meine Kräfte vermögen, um ihren Unternehmungen wider euch entgegen zu arbeiten. Wenn ihr nun fortfahrt, so edel und uneigennützig zu handeln, wie bisher, so hoffe ich gewiß, ihr werdet über sie siegen, und ihre Feindschaft in Freundschaft verwandeln."

Indem die Königinn dieß sagte, konnte sie die Thränen nicht zurück halten, die ihr der Gedanke entpreßte, daß ihr Sohn einer dieser Feinde war. Der Ruhm, den sich Kanut im Kriege mit den Wenden erwarb, hatte den Groll des Herzogs Magnus gegen ihn vermehrt. Magnus befand sich zu Rotschild, da ein Bothe meldete, daß Kanut den König heimsuchen wollte; schnell verließ er deßhalb sogleich die Residenz, um seinen verhaßten Nebenbuhler zu vermeiden. Sein Liebling, der Ritter Henrich, begleitete ihn nicht, denn er glaubte seine Gegenwart zu Rotschild nützlicher, damit er jeder Gelegenheit, dem Herzoge von Schleswig bey dem Könige zu schaden, wahrnehmen, und sie benutzen könnte.

Auf dem Heimwege besuchte Kanut seine Brüder Harald und Erich, und ihre Schwester Grimilde. Den Charakter des Erstern, durch den er sich während seiner Reichsverwesung bey allen Dänen verhaßt machte, fand er noch unverändert. Auch Erich erhielt seinen Beyfall nicht ganz; doch fand er ihn

seiner Liebe eher würdig, als seinen ältern Bruder. Bey Haralden bemerkte er Neid über das Glück, das er gemacht hatte; unverstellt bezeigte hingegen Erich die freudigste Theilnahme. Ihn fand Kanut bereit zur Beylegung eines Zwistes, worin er mit Haralden lebte; dieser aber wollte nicht seine Hand zur Aussöhnung reichen, und behauptete starrsinnig, das Recht auf seiner Seite zu haben, obgleich Kanut, nach genauer Erwägung, das Gegentheil fand. Vergebens arbeitete er an der Aussöhnung seiner Brüder: um aber Erichen vor dem feindseligen Harald zu schützen, forderte er ihn auf, mit ihm nach Schleswig zu gehen, und drohte Haralden mit strenger Ahndung, wenn er indessen etwas Nachtheiliges gegen seinen Bruder unternehmen würde.

Grimilden nahm er mit sich nach Schleswig, ihr unter Ingeburgs Aufsicht eine bessere Bildung zu geben. Ingeburgs Mühe mit ihrer jungen Schwägerinn wurde durch den bessern Erfolg belohnt, und Grimilde blieb bey ihr, bis sie sich, nach einigen Jahren, mit Haquin, einem der vornehmsten unter den dänischen Edlen, vermählte.

*
* *

Glücklich hätte Kanut jetzt seyn können, wäre nicht seine Zufriedenheit durch quälenden Gram gestört worden. In einem Alter

von ein und zwanzig Jahren sah er sich als Beherrscher eines ansehnlichen Landes, dessen Bewohner ihn liebten und ehrten. Er hatte sich hohen kriegerischen Ruhm erworben, einen benachbarten Fürsten, dessen Feindschaft für Schleswig und Dänemark gefährlich war, sich zum innigsten Freunde gemacht, und die Anwartschaft auf seinen Thron erhalten. Die von dem Könige erhaltene Summe, die er, seinem Versprechen gemäß, mit dem Fürsten Heinrich theilte, setzte ihn in den Stand, den Theil von Schleswig, den die Verwüstungen getroffen hatten, wieder in den vorigen Wohlstand zu bringen. Zu diesem Gebrauche verwendete er jedoch nicht alles erhaltene Geld, sondern gab einen Theil desselben an die benachbarten Dänen, die im ein Kriege gleiches Schicksal mit den Schleswigern gehabt hatten.

Hierdurch erwarb er sich den Segen des Volks, zog sich aber zugleich noch größern Haß von dem Herzoge von Gothland zu. Magnus, der in jeder Handlung Kanuts nur das Bestreben sah, ihm in der Gunst der Dänen den Rang abzugewinnen, glaubte es auch jetzt die Triebfeder seiner gerechten Handlung. Bloß das Gefühl, daß es billig wäre, die Dänen, die mit den Schleswigern in gleichem Maße litten, diesen auch jetzt gleich zu stellen, bewog den Herzog zu einer Freyge-

digkeit, welche Magnus und Ritter Henrich nur als ein Mittel betrachteten, in der Liebe des Volkes, zum Nachtheile des erstern, sich noch fester zu setzen.

Kanut, der so wenig herrschsüchtig war, daß er den Antrag des Fürsten der Wenden nur bedingt annahm, strebte nicht ängstlich nach der Krone, nach welcher es dem Herzoge von Gothland gelüstete. Er wollte es ganz allein dem Schicksale überlassen, auf wessen Haupte sie einst glänzen sollte. Die Regierung von Schleswig, welcher er sich in allen Theilen thätig annahm, gab ihm so viele Beschäftigung, daß er unschlüssig blieb, ob er sich eine weitere Ausdehnung seines Wirkungskreises wünschen sollte.

Der Eifer, womit sich Kanut den Arbeiten des Staates widmete, ließ ihm wenig Zeit übrig, sich mit sich selbst zu beschäftigen, welches ihn einige Zeit ruhiger erhielt, als die Lage seines Herzens vermuthen ließ. Länger als ein Jahr hatte er nun bereits auf Nachrichten aus Rußland gewartet, und noch war keiner von den dahin gesandten Bothen zurück gekommen. Gefoltert von quälender Ungewißheit, war er Willens, selbst nach Kiew zu reisen; ein Vorhaben, welches er nur nach Skialms und Erichs dringendsten Bitten aufgab. Wir wissen, daß Skialm ihm schon einmahl von der Reise

nach Rußland abgerathen hatte, weil er keinen freundlichen Empfang daselbst erwarten dürfe; jetzt, wo das Beste Schleswigs seine Gegenwart erforderte, glaubte er ihn um so mehr zurück halten zu müssen, suchte ihm aber sichere Nachrichten zu verschaffen.

„Es ist möglich," sprach er zu ihm, „daß eure ersten Bothen unter die Räuber fielen, oder auf eine andere Art verunglückten, daher ihr wohl thun würdet, wenn ihr jetzt, um dieß nicht befürchten zu müssen, mehr, als einen, abschicktet. Wählt einen eurer Ritter, der mit etlichen Knappen die Bothschaft übernehme!"

Kanut folgte dem Rathe Skialms, und wählte den Ritter Harald, der ihn einst aufgefordert hatte, dem Willen des Großfürsten Swjätopolk nachzuhandeln. Damahls hatte Kanut auf den Ritter gezürnt, der ihn zur Untreue gegen den König Niels reizen wollte; jetzt war ihm aber sein gefährlicher Rath gänzlich verziehen, weil Kanut glaubte, daß er aus allzu großem Eifer, ihm nützlich zu werden und seine Ergebenheit zu bezeigen, dazu wäre verleitet worden: denn seit dem Anfange des Krieges mit den Wenden hatte ihm der Ritter mannigfaltige Beweise seines Diensteifers und seiner völligen Ergebenheit gegeben. Er beschloß also, in der wichtigsten Angelegenheit seines Herzens sich seiner zu

bedienen, änderte auch seinen Vorsatz nicht, obgleich Ritter Skialm ihn abmahnte, indem er ihn erinnerte, daß einem Manne, der sich einmahl einer Untreue schuldig gemacht hätte, nicht mehr zu trauen wäre.

Mit zwey Knappen und einem Knechte machte sich Ritter Harald auf den Weg, dem Prinzen Jároslaw das Schreiben zu überbringen, das Kanut an ihn abgefaßt hatte. Er hatte seinem Herrn versprochen, bald wiederzukommen, und er hielt dieses Versprechen treulich; denn er traf noch etliche Tage früher ein, als ihn Kanut, bey aller Ungeduld eines Liebenden, erwartete.

So bald der Thurmwächter Kanuten die Ankunft des Ritters kund machte, flog er hastig die Stiegen seiner Burg hinab ihm entgegen, die Bothschaft einige Augenblicke früher zu erhalten. Die traurige Miene des Ritters verhieß ihm keine fröhliche Mähre; erschrocken prallte er zurück, so bald er den düstern Ritter erblickte, und rief dann, mit dem Ausdrucke des größten Schmerzens, ihm zu: „Ich ahnde schon die Schreckenspost, die ihr mir bringen sollt, und ihr habt kaum nöthig, euch ihrer durch Worte noch deutlicher zu entledigen."

„Prinz Jároslaw läßt euch grüßen, und euch seiner Freundschaft versichern," sagte Harald, indem er dem Herzoge ein Schreiben überreichte.

„Die nähere Bestätigung meines Unglücks," sprach Kanut, und wankte langsam seinem Zimmer zu, wo er das erhaltene Schreiben erbrach.

„Glaubt nicht," sprach Jároslaw darin, „daß meine Freundschaft für euch erkaltet ist, weil ich euch eine Nachricht geben muß, die ihr freylich wohl nicht erwartet habt, da ich mich gegen euch mächtig genug nannte, zu verhindern, was nun, ungeachtet meines Gegenarbeitens, geschehen ist. Ludwig, der König von Frankreich, hat Abgesandte hierher geschickt, um die Hand eurer geliebten Ingeburg zu werben, und mein Vater fand dieß dem Plane, der ihn schon längst beschäftigt hatte, zu angemessen, um nicht sogleich freudig seine Einwilligung zu geben. Jetzt werden die Anstalten zu Ingeburgs Abreise gemacht: denn vergeblich war das Flehen des jammernden Mädchens, sie durch eine Verbindung, wider welche ihr Herz spricht, nicht auf ewig unglücklich zu machen; ohne Wirkung alle Mühe eures Freundes, eure Geliebte euch zu erhalten. Zu meiner Rechtfertigung muß ich euch näher erzählen, was ich für euch that; und so wenig ihr auch mit dem Erfolge zufrieden seyn könnt, so bin ich doch überzeugt, daß ihr mich wenigstens nicht der Lässigkeit beschuldigen werdet."

„Seit einem Jahre hat die Schwäche meines Vaters so sehr zugenommen, daß er sich beynahe aller Geschäfte entschlagen hat. Er verläßt sein Zimmer nicht mehr, wo bald Anastasia, bald Ingeburg, ich oder Andere ihm Gesellschaft leisten, wodurch es mir möglich wurde, ihm die Anwesenheit der französischen Gesandten Monden lang zu verhehlen. Ich wurde im voraus von ihrer Ankunft benachrichtigt, und gab einem Manne, dem ich mich gänzlich anvertrauen konnte, Auftrag, sie an der Grenze verkleidet anzufallen, und in eine Burg zu bringen, deren Besitzer mir völlig ergeben ist. Wohl behandelt sollten sie hier bis nach dem Tode meines Vaters verweilen; allein mein Plan wurde vereitelt. Einem Diener der Gesandten war es gelungen, zu entrinnen. Er kam nach Kiew, klagte mir die Unbilde, die seinem Herrn widerfahren wäre, wodurch ich mich genöthigt sah, die Gefangenen los zu lassen, um nicht den König von Frankreich zur Rache wider Rußland zu reizen. Ich entschuldigte mich wegen des Unrechts, das ihnen von einem Raubritter begegnet war, versprach den Thäter schärflich dafür zu strafen, und sandte nun einen Bevollmächtigten ab, die Gesandten zu befreyen, und nach Kiew zu bringen. Ihre Ankunft zu verzögern, befahl ich meinem Vertrauten, langsam mit

ihnen zu reisen, und sie durch Umwege noch länger aufzuhalten. Ich vermuthete, daß mein Vater während dieses Aufenthaltes das Zeitliche segnen würde; die sorgfältige Behandlung der Ärzte hielt ihn aber immer noch aufrecht. Ich konnte die Gesandten nicht länger in der Irre herum führen lassen; sie mußten endlich zu Kiew ankommen, wo ich aber Anstalten getroffen hatte, meinem Vater ihre Gegenwart zu verbergen. Freundschaft gegen euch, Herr Herzog, bewog mich, seinen Zorn zu wagen."

„Wenn Fürsten sich ihrem Ende nähern, bemühen sich die Höflinge gewöhnlich weniger um ihre Gunst, als um die Gewogenheit ihrer Nachfolger. Dieser Erfahrung gemäß, befahl ich den Edlen und Damen, die um meinen Vater waren, ihm die Anwesenheit der französischen Gesandten zu verheimlichen. Einigen vertrauete ich es, daß ich die Absicht hätte, Ingeburgen mit euch zu vermählen, und bemerkte zu meiner Freude mehr Wunsch zu dieser Verbindung, als zu der Vermählung mit dem Könige von Frankreich. Meinen Plan durchzusetzen mußte ich vorzüglich Anastasien gewinnen; und Eifer, dem ersten meiner Freunde nützlich zu werden, machte mich stark genug zu einer Herabwürdigung, wlecher ich in keinem andern Falle fähig gewesen wäre. Ich bath das Weib, das

ich so tief verachte, sich mit mir zu verbinden, besiegte auch durch Versprechungen ihre Begierde, sich an euch zu rächen."

„Ich gab nun den Gesandten Gehör, stellte mich, als ob ihr Antrag mir angenehm wäre, bedauerte, daß mein Vater ihm schwerlich geneigt seyn würde, und bath sie, die wenigen Tage, die ihm, nach der Versicherung der Ärzte, noch übrig wären, vorüber gehen zu lassen, wo ich dann das beehrende Verlangen ihres Königs zur Zufriedenheit desselben beantworten würde."

„Durch diese List gelang es mir, die Gesandten einige Wochen hinzuhalten, als endlich mein Vater, ungeachtet meiner Vorsicht, ihre Gegenwart erfuhr. Ich benutzte die Schwäche, zu welcher Krankheit seinen Verstand abgestumpft hat, um ihn glauben zu machen, daß die Gesandten erst vor einigen Tagen angekommen wären, nahm auch ferner solche Maßregeln, daß weder er, noch die Gesandten, meine List entdeckten. Ich hatte den Dollmetscher gewonnen, dessen sich mein Vater bediente, da die Gesandten ihm vorgestellt wurden; und dieser wußte nun die Rede der Letztern und die Antwort meines Vaters so geschickt zu verdrehen, daß ich nicht verrathen wurde. In der Antwort, die ich meinem Vater in den Mund legen ließ, bewilligte er nicht das Gesuch der Gesand-

ten, nahm ihnen aber doch nicht alle Hoffnung, daß dieß noch geschehen könnte. Ich versprach für sie zu sprechen, und bewirkte auf diese Weise eine neue Verzögerung."

„Jetzt traf der Bothe zu Kiew ein, durch den ihr mich von euerer Gelangung zum Herzogthume Schleswig benachrichtigen ließet. Im Vorbeygehen muß ich hier erwähnen, daß ich mich nicht wenig wunderte, in euerm Schreiben von zwey früher abgesandten Eilbothen zu lesen, von denen ich keinen gesehen hatte, so wie ich erstaunte, als Ritter Harald mir sagte, daß der dritte nicht nach Schleswig zurück gekommen wäre."

„Doppelt freuete mich die Belohnung, die König Niels Eurer Tapferkeit ertheilt hat, da ich mir nun Hoffnung machte, meinen Vater zu eurer Bewerbung um Ingeburgen geneigter zu finden. Mit fast kindischer Freude eilte ich, ihm eure Erhebung zum Herzoge kund zu machen. Er nahm Theil daran; er war aber weit entfernt, seine Verwandte, um die der König von Frankreich warb, dem Herzoge von Schleswig vermählen zu wollen."

„Ritter Harald kann euch weitläuftiger erzählen, welche Mühe ich mir gab, den Entschluß meines Vaters umzustimmen. Anastasia versicherte mich, daß sie es sich ebenfalls eifrigst angelegen seyn lasse, dennoch aber nichts bey meinem Vater ausrichten könnte. Wir

konnten Ingeburgs Verlobung mit dem Könige von Frankreich nicht verhindern; und wenn ihr dieses Schreiben erhaltet, befindet sie sich schon auf dem Wege zu einem Throne, den sie mit größtem Widerwillen besteigt."

„Die unglückliche Braut lässet euch versichern, daß ihr Herz immer euch zugehören würde, und gesellt dieser Versicherung die Bitte bey, ihren Verlust mit der Standhaftigkeit eines Mannes zu ertragen, und ein Glück, das das Schicksal nicht ihr verlieh, bald einem andern würdigen Weibe zu schenken."

*
* *

Wer vermöchte es, den Schmerz zu schildern, der bey Kanuten die Folge der erhaltenen Schreckenspost war! Wochen vergingen, und aller Trost blieb sonder Wirkung auf ihn. Jammernd wandelte er umher, und kaum konnten die Vorstellungen seiner Freunde ihn vermögen, durch Beschäftigung sich zu zerstreuen. Die Arbeiten, welche die Angelegenheiten des Landes ihm auflegten, waren ihm jetzt zur Last, da sie ihm vorher wahre Freude gewährten, und zur Jagd, die er zuvor zur Erhohlung von ernstern Geschäften zu besuchen pflegte, war er jetzt verdrossen. Ruhe und Zufriedenheit waren aus seinem Herzen entflohen; denn er hatte seine irdische Glückseligkeit zu aus-

schließend in Ingeburgs Besitz gesetzt, um glauben zu können, daß ihm nach dem Verluste seiner Geliebten noch ein Glück übrig bliebe.

Skialm und Erich klagten mit ihm: als aber die Zeit der ersten Heftigkeit seines Schmerzens vorüber war, begannen sie ihn zu trösten, und zur Zerstreuung zu überreden; doch fanden ihre Trostgründe wenig Eingang bey dem leidenden Kanut. Beyde Ritter sprachen zuweilen vom Ersatze, den er durch die Verbindung mit einem andern Fräulein für den Verlust Ingeburgs finden würde; unwillig hieß aber Kanut sie schweigen, denn seiner Leidenschaft dünkte die russische Prinzessinn ein Gut, dessen Verlust durch nichts ersetzt werden könnte.

Skialm erinnerte ihn an die Pflicht des Mannes, durch keinen Verlust sich ganz muthlos machen zu lassen; Kanut erkannte sie, war aber nicht stark genug, sie zu erfüllen, bis er sich endlich, nach Skialms wiederhohlten Ermahnungen, ermannte. Der Ritter gab ihm zu bedenken, daß es für ihn doppelte Pflicht wäre, von seinem Kummer sich los zu reißen, da ein Volk, das so viel Vertrauen zu ihm hätte, die Anwendung seiner ganzen Thätigkeit forderte. Er rieth ihm, seinen Schmerz durch Zerstreuung zu besiegen, und forderte ihn auf, seine Freun-

de, den Fürsten der Wenden und den Herzog von Sachsen, heimzusuchen.

„Was soll ich Trauernder bey diesen Fröhlichen?" — antwortete Kanut.

„Von ihnen die Wunden heilen lassen, an welchen euer Herz blutet," erwiederte Skialm. „Hier unter euern Dienern verbergt ihr euern Schmerz nicht, was aber auf der Heinrichsburg oder zu Braunschweig geschehen wird: denn aus Achtung gegen eure Freunde werdet ihr euch zwingen, fröhlicher zu scheinen als ihr seyd; und ein solcher Zwang, gnädiger Herr, ist immer von wohlthätigen Folgen; denn oft setzt er uns zuletzt wirklich in die Laune, die wir anfänglich nur mit Mühe erkünstelten.

Es bedurfte vieler Überredung, ehe Kanut sich entschloß, dem Rathe Skialms zu folgen: endlich reiste er doch mit ihm nach der Heinrichsburg, wo der Fürst der Wenden ihn freundlich bewillkommte. Kanut klagte ihm sein Leiden, und Heinrich nannte seinen Schmerz gerecht, bath ihn aber mit freundschaftlicher Wärme, ihn zu mäßigen, suchte ihn auch durch ausgesuchte Zerstreuungen aufzuheitern. Es waren nicht rauschende Lustbarkeiten, womit der Fürst der Wenden seinen traurigen Gast zu unterhalten suchte, sondern häusliche Freuden, die das Herz sanfter und tiefer rühren, als jene.

Der Fürst suchte in andern Familien, was er in seiner eigenen nicht finden konnte, weil ein Blick auf seine Söhne ihm jede Freude vergällte. Mit den Würdigsten seiner Edlen pflog er traulichen Umgang, besuchte sie ohne Gepränge auf ihren Burgen, und sah es gern, wenn sie ungeladen mit ihren Weibern und Kindern zu ihm kamen.

In diese glücklichen Zirkel, wo froher Scherz und reine Freude herrschten, führte er den Herzog von Schleswig, für welchen die Gesellschaft guter und fröhlicher Menschen von den besten Folgen war. Im Umgange mit ihnen vergaß er öfters seines Kummers; doch fand er auch zuweilen Erinnerungen an denselben, wenn ein Paar zärtlicher Gatten seiner Einbildungskraft einen Blick des Glückes darstellte, das er auf immer glaubte entbehren zu müssen, weil Ingeburg nicht die Seinige werden konnte.

Besonders zog ein Ritter mit seiner Gattinn Kanuts Aufmerksamkeit auf sich. Beyde näherten sich schon den Jahren des hohen Alters; fröhlich spielten ihre Enkel um sie herum, und das glückliche Paar liebte sich noch immer mit einer Zärtlichkeit, die bey vielen Ehen mit den ersten Wochen verschwindet. Zwar bemerkte man bey ihnen nicht die Gluth der ersten aufbrausenden Liebe, wohl aber jenes Feuer, welches erwärmt, ohne

zu erhitzen, und nicht nur dauerhafter, sondern auch wohlthätiger ist, als jene. Die würdigen Alten lebten ganz für einander: Eins las in den Augen des Andern Wünsche, die es zu erfüllen eilte, und jedes äußerte gleich zärtliche Besorgniß.

Kanut pries einst diesen Ritter als einen der glücklichsten Männer, worauf er ihm antwortete:

„Mit Dank gegen die Vorsicht erkenne ich mein Glück, habe mir auch ein Seelengeräthe gestiftet, um das Vergehen abzubüßen, daß ich mich einst, zu einer Zeit, wo ich schier so glücklich war, wie jetzt, unglücklich glaubte."

„Wie konnte euch aber, in einer solchen Lage, noch etwas zu wünschen übrig bleiben?" fragte Kanut.

„Oft, gnädiger Herr," fuhr der Ritter fort, „oft weiß der Mensch selbst nicht, was er will, und hadert mit dem Schicksale über die Vereitlung eines Plans, von dem er sich ein Glück versprach, das er aber vielleicht nicht in so vollkommenem Grade würde gefunden haben, als es ihm nun ungesucht dargebothen wird. Dieß mein Fall! Ich war ein junger Fant, und hatte ein Mädchen, das ich inbrünstig liebte, die Tochter eines Edlen, der nicht fern von der Burg meines Vaters hauste. Mein Vater wehrte mir es nicht:

der Vater des Fräuleins hatte aber andere Absichten mit ihr, und war nicht zu bewegen, mir ihre Hand zu geben, obgleich meine Verwandten ihn darum bathen, und das Mädchen selbst mir hold war. Sie wurde von ihm gezwungen, sich mit einem andern Ritter zu vermählen, und ich irrte nun in Wäldern und auf Bergen umher, und klagte den Bäumen und den Steinklüften mein Leid. Ungebraucht hingen meine Waffen daheim in der Rüstkammer, und meine Rosse, Falken und Rüden machten mir keine Freude mehr. Ich wünschte mir den Tod, weil ich glaubte, daß für mich alles irdische Glück verloren wäre, hörte auch gleichgültig den tröstlichen Zuspruch meiner Verwandten und Freunde, es könne mir wohl Ersatz für meinen Verlust und noch möglichst vollkommenes Glück zu Theil werden. So hatte ich mehrere Monden verträumt, als mein Vater und meine übrigen Verwandten mich überredeten, ein Fräulein, das öfters zu uns kam, um meine Schwester heimzusuchen, zum Weibe zu nehmen. Es war ein gutes liebenswürdiges Mädchen; mir aber gefiel sie nicht; denn meine Leidenschaft für die mir entrissene Geliebte, glaubte unter allen ihren Schwestern nur diese schön und gut: dennoch erfüllte ich den Willen meiner Verwandten, weil ich selbst nicht wußte, was

ich that, sondern nur von Andern mich gängeln ließ. Mein junges Weib, die nähmliche, die ihr, gnädiger Herr, jetzt als Matrone seht, liebte mich mit einer Zärtlichkeit, der ich unwürdig war; denn ich konnte ihre Liebe nicht erwiedern, weil das Bild der Entrissenen immer noch mein Herz ausschließend erfüllte. Dank für ihre zuvor kommende Liebe brachte endlich nach und nach ein ähnliches Gefühl in mir hervor, das zwar meine Empfindungen für meine erste Geliebte nicht an Stärke erreichte, mich aber glücklicher machte, als jene: denn allzu heftige Liebe fürchtet immer für den Gegenstand derselben, wodurch ihre Freuden gar sehr vermindert werden. Das Andenken an das Mädchen meiner Wahl blieb mir noch immer theuer; doch störte es mich nicht mehr in dem Genusse des Glückes, das mir zu Theile geworden war. Nur dann brachte es schmerzhafte Empfindungen in mir hervor, wenn Zweifel sich meiner bemächtigten, ob meiner Geliebten mein Verlust auch wohl so gut ersetzt worden wäre, wie mir der ihrige. Da ich es aus Mißtrauen gegen mein Herz nicht wagte, sie selbst heimzusuchen, erkundigte ich mich nach ihr, hörte, daß es ihr beynahe eben so ergangen wäre, als mir, und wurde fürder nicht mehr in der Ruhe und dem Glücke gestört, das mein gutes treues Weib

und die Kinder, welche sie mir schenkte, mir gewährten."

Fürst Heinrich hatte diese Erzählung des Ritters mit angehört. Beym Hinweggehen sprach er zum Herzoge: Lebt der Hoffnung, mein Vetter, daß ihr auch noch so glücklich werden könnt, wie dieser Rittersmann, dessen Loos euch so beneidenswerth dünkte!"

Ruhiger, als er zu ihm gekommen war, schied Kanut von dem Fürsten der Wenden, und Skialm versprach sich von seinem Aufenthalte am Hofe des Herzogs von Sachsen noch mehrere Aufheiterung; denn er wußte, daß er Ulrilden daselbst finden würde, die sich Kanuten schon so werth gemacht hatte, daß Skialm allerdings hoffen konnte, Ingeburg durch sie ersetzt zu sehen. Den Herzog wo möglich von der Letztern abzuziehen, und ihn zu Ulrilden hinzuleiten, hatte er bisher schon öfters dieses Fräuleins erwähnt, ihre Trefflichkeit, und vorzüglich ihre Freundschaft für Kanuten gepriesen. Noch öfter geschah dieß von dem Knappen Benno, der noch immer im Besitze der Gunst stand, die er sich durch seine sorgsame Pflege beym Herzoge erworben hatte. Kanuts Vertrauen zu ihm ging so weit, daß er ihm aus der Ursache seines Grams kein Geheimniß machte; und wahrscheinlich wurde Benno hierdurch vorzüglich veranlaßt, jetzt so viel von dem Fräulein zu

sprechen, auf dessen Befehl er sich bey dem Herzoge befand.

* * *

Glücklich langten unsere Reisenden zu Braunschweig an, wo Herzog Luther, seine Gemahlinn und ihre Freundinn dem Herzoge von Schleswig freundschaftliche Vorwürfe machten, daß er das Versprechen, welches er Ulrilden gab, nicht früher erfüllt hatte. Kanut entschuldigte sich mit dringenden Abhaltungen, die auch seine Freunde gelten ließen, und ihm gestanden, daß seine Gegenwart in Schleswig allerdings nöthiger gewesen wäre, als bey ihnen.

Kanut vermochte nicht den Gram zu verbergen, der an seinem Innern zehrte: die Ursache desselben hatte er aber seinen Freunden in Braunschweig noch nicht entdeckt; jetzt wurde er vom Ritter Skialm, aus doppelten Gründen, dazu aufgefordert.

„Eure Verschlossenheit," sprach der Ritter zu ihm, „verräth ein Mißtrauen, das eure Freunde kränken muß, da sie sich gegen euch immer so warm und zu euerm Besten thätig zeigten; auch verliert ihr selbst dabey, indem ihr euch des Trostes und der Aufheiterung beraubt, die ihr euch von ihnen versprechen dürftet; und ihr sollt wissen, daß der Trost aus dem Munde einer Freundinn gewöhnlich tiefer zu wirken pflegt, als wenn ihn ein

Freund ertheilt: denn die Worte des Weibes machen wohlthätigern Eindruck."

Beschwerlich war dem Herzoge seine Zurückhaltung geworden, denn es kostet Mühe, vor Freunden Geheimnisse zu haben, Mühe, von Dingen zu schweigen, von welchen man, weil sie unsere Gedanken beständig beschäftigen, oft sprechen möchte. Es war nicht Mißtrauen, was Kanuts Zunge band; er schwieg, weil er sich noch durch das Versprechen gebunden glaubte, das er einst Ingeburgen gegeben hatte. Skialm erinnerte ihn, daß dieses Versprechen aufgehoben wäre, weil die Absicht, aus welcher es gegeben wurde, nich mehr Statt finde. Kanut gab ihm Beyfall und entdeckte sich bald darauf dem Herzoge Luther und seiner Gemahlinn.

Ulrilden und ihrer Mutter vertraute er die Ursache seines Kummers nicht. Er fürchtete, sie durch dieses Geständniß zu beleidigen, und wir glauben hieraus vermuthen zu dürfen, daß sein Herz nicht ohne Eindruck von Ulrilden war, obgleich Ingeburg vor ihr den Platz darin behauptete. Die Empfindungen des Dankes und der Achtung, welche Ulrilde in Kanuts Busen hervor gebracht hatte, würden sich wahrscheinlich schon längst zur Liebe erhoben haben, hätte ihn nicht ein früher gesehener Gegenstand gefesselt gehalten.

Der Scharfblick Skialms durchschauete den

Herzog. Er hoffte Verstärkung seiner Gefühle für die reizende Ulrilde, die er nach der Einzigen, die ihm nun auf ewig entrissen war, vor allen andern ihres Geschlechtes schätzte, und hatte ihn vorzüglich deßhalb bewogen, nach Braunschweig zu gehen, weil er von der Entstehung einer zweyten Liebe gewisse Entfernung des Schmerzens erwartete, welcher der Gefährte der ersten geworden war.

Ulrilde machte sich jetzt aufs neue um den Mann verdient, der ihr schon so viele Verbindlichkeit schuldig war. Ohne mit beschwerlicher Neugierde nach dem Grunde seiner Traurigkeit zu forschen (den ihr jedoch wahrscheinlich die Herzoginn Rixa bekannt gemacht hatte), machte sie es sich zum ununterbrochenen Geschäfte, ihn aufzuheitern, und seines Kummers vergessen zu lassen. Durch Scherz und muntere Unterhaltung scheuchte sie die Falten des Trübsinns von seiner Stirn; und wenn sie zuweilen nicht weichen wollten, nahm sie ihr Saitenspiel zur Hand, und zauberte durch Lieder der Freude, die sie mit schöner Stimme begleitete, den trauernden Kanut zu einem andern Menschen um.

Bey ihr vergaß Kanut seinen Gram, der ihn aber oft mit neuer Schärfe verwundete, wenn er in die Einsamkeit seines Gemachs zurück kehrte, und seine Gedanken von der sorgfältigen Freundinn zu der Geliebten ab-

schweiften, die er betrauerte. Zur Verstärkung seines Schmerzens gesellte sich dazu wohl auch noch ein Vorwurf, daß er seine Treue bräche, zuweilen sich so weit vergäße, in Ulrildens Gesellschaft fröhlich zu seyn. Laut machte er sich einst einen solchen Vorwurf in Skialms Gegenwart, der ihn zu überzeugen suchte, daß er dadurch unrecht handelte.

„Vergesset nicht, Herr Herzog," sprach er zu ihm, „daß man, ob es schon löblich ist, treulich zu minnen, dem Andenken der entrissenen Geliebten (sey es nun durch den Tod oder andere Ereignisse) sich doch nicht ausschließend widmen darf, weil der Mann durch solche unmännliche Trauer in der Ausübung anderer Pflichten gehindert wird, die ihm nicht minder heilig seyn müssen, als Treue in der Liebe. Fröhlich solltet ihr seyn, daß euch die aufheiternde Gesellschaft des Fräuleins Ulrilde den eurigen vielleicht früher wieder geben wird, und solltet sie, statt sie zu fliehen und euch darüber anzuklagen, vielmehr aufsuchen, so wie alles, was euch von eurer finstern Laune heilen könnte."

Seit acht Tagen hatte sich schon Kanut der Herzoginn von Sachsen entdeckt; und noch immer begnügte sich diese mit allgemeinen Aufmunterungen, durch Zerstreuung und Gesellschaft seinen Gram zu besiegen, nun aber glaubte sie das wirksamste Mittel zur Be-

schleunigung des Sieges näher bestimmen zu müssen, und dabey zugleich für den Plan zum Besten ihrer jungen Freundinn thätig zu werden.

„Ihr müsset zu ersetzen suchen, was ihr verloren habt," redete sie den Herzog in einem traulichen Gespräche an.

„Und wo sollte ich ihn finden, den Ersatz für einen unschätzbaren Verlust?" fragte Kanut.

„Eine Frage," erwiederte Rixa lächelnd, „die euch, wenn sie bekannt würde, gar leicht mit meinem ganzen Geschlechte in Fehde bringen könnte. Doch ich will deßhalb nicht mit euch hadern; denn ich kenne schon die Weise eurer Brüderschaft, das entrissene Liebchen für den Ausbund aller Trefflichkeit, und andere Mädchen, die neben ihr gar lieblich und schön daher wandeln, für nichts zu achten."

Kanut. Frau Herzoginn! ich wünschte, daß ihr Ingeburgen gesehen hättet. Die Reize, die ihr hier am Conterfey der Holden mustern möget, können euch zwar schon einiger Maßen zeigen, daß mein Zweifel so grundlos nicht ist: ganz vermöchtet ihr dieß aber nur dann zu erkennen, wenn ich dem Bilde den Geist einhauchen könnte, der den körperlichen Reizen, wovon ihr ebenfalls nur einen schwachen Schatten sehet, noch drey Mahl höhern Werth gibt.

Rixa. Ich traue eurer Schilderung, bin aber dennoch der Meinung, daß ihr wider euern eigenen Vortheil handelt. Lasset mich dieß durch ein Gleichniß beweisen. In dem Kriege, zu welchem der Kaiser meinen Gemahl sammt allen Fürsten, die sich nicht wollen unterdrücken lassen, durch seinen Despotismus gezwungen hat, ist die Burg des Ritters Benno zerstört und geschleift worden. Tief trauert er über den Verlust des Erbes seiner Väter, und ist um so mehr zu beklagen, da er durch gänzliche Verheerung seiner gesammten Güter von seinem vorigen Ansehen sehr herab gekommen ist. Soll er nun, weil es ihm an Mitteln fehlt, die Burg so schön und fest wieder aufzubauen, wie sie vorher, zur Zierde des Landes, da stand, sie gänzlich in ihrem Schutte liegen lassen, und hinfort in einem Keller oder einem Zelte wohnen?

Kanut. Mit Gunst, Frau Herzoginn! euer Gleichniß hinkt so stark, daß ich es kaum auf mich anwendbar finde.

Rixa. Mich dünkt, nicht mehr, als es jedem Gleichnisse vergönnt ist. Der Mann, sollt ihr wissen, bedarf eines guten Weibes noch nöthiger, als einer bequemen Wohnung. Ganze Völkerschaften hausen unter Zeltern oder in Höhlen, und sind darum nicht unglücklich; noch nie habe ich aber von

einem Volke Männer gehört, die außer Verbindung mit Weibern lebten. Gesetzt, daß ihr kein Mädchen findet könntet, so schön und gut, wie Ingeburg, wollt ihr darum des Glückes ganz entsagen, zu welchem die Ehe euch einladet, und das euch durch ein anderes ersetzt werden kann?

Kanut. Schwor ich nicht Ingeburgen ewige Treue?

Rixa. Sonder Zweifel nicht ohne Bedingung, die sich von selbst versteht, wenn ihr sie auch nicht ausdrücklich machtet. Durch die Fügung des Schicksals ist eure Verbindlichkeit aufgehoben. Die Prinzessinn hat euch davon los gezählt, indem sie euch aufforderte, in einer andern Verbindung das Glück zu geben und zu nehmen, das euch eine höhere Bestimmung nicht gemeinschaftlich mit ihr zu genießen vergönnt.

Kanut. Wenn auch Ingeburg mich von der Verbindlichkeit meines Schwures entband, so ermahnt mich doch mein Gewissen, ihn treulich zu erfüllen.

Rixa. Nicht euer Gewissen, sondern eine Leidenschaft, die eure Vernunft noch gefangen hält. Gewiß hat diese euch schon zuweilen den Rath zugerufen, den eure aufrichtige Freundinn euch gibt; ihr werdet aber nicht eher darauf achten, bis ihr dem Siege über eure Leidenschaft näher seyd, als jetzt.

Trachtet ihn zu beschleunigen, und kämpfet männlich, wenn eure Ruhe euch lieb ist. Suchet aufmerksam unter den liebenswürdigsten Fürstentöchtern, so werdet ihr gewiß eine finden, die eurer Liebe würdig ist, in deren Armen ihr auch das Glück finden werdet, durch welches das Glück eines Fürsten die stärkste Würze erhält. Glaubt nicht, daß eitler Stolz auf die Macht meines Geschlechtes aus mir spricht, sondern erinnert euch, daß nach der Bestimmung des Menschen das Glück des Mannes, außer der Verbindung mit einem Weibe, den Grad der Vollkommenheit, der hier nieden möglich ist, so wenig erreichen kann, als das Glück des Weibes ohne den Mann.

Die Herzoginn beschloß ihr Gespräch mit einem treffenden und reizenden Gemählde der Freuden einer glücklichen Ehe, welches bey Kanuten eine bessere Wirkung hervor brachte, als wenn es einige Wochen früher wäre entworfen worden. Seit dem Tage, wo der wendische Ritter auf der Heinrichsburg ihm seine Geschichte erzählt hatte, regte sich zuweilen die Hoffnung in ihm, doch noch vielleicht durch die Liebe glücklich werden zu können; sie würde schon lebendiger geworden seyn, wenn er nicht ihrer Verstärkung entgegen gearbeitet hätte, weil er den Pflichten gegen Ingeburgs Andenken zu-

wider zu handeln glaubte. Er dachte, der entrissenen Geliebten ewige Treue schuldig zu seyn, und fand Anfangs keinen andern Trost, als in dem Gedanken, daß ihm vielleicht das Abscheiden des Königs von Frankreich dereinst vergönnen würde, ein Band aufs neue zu knüpfen, das jetzt war aufgelöst worden. Durch die Abstumpfung des ersten heftigsten Schmerzens und durch die Vorstellungen, welche Skialm ihm deßhalb machte, war dieser Wahn schon ein wenig vermindert worden. Skialm und seine eigene Vernunft stellten es ihm als Pflicht vor, sich zu vermählen, da schon einige der vornehmsten schleswigischen Edlen diesen Wunsch geäußert hatten, den auch der Fürst der Wenden bey Kanuts letzterer Anwesenheit auf der Heinrichsburg oft lebhaft und dringend zu erkennen gab.

Vielleicht trug es auch nicht wenig zur Veränderung der Meinung Kanuts bey, daß Skialm so oft zu Ulrildens Ruhme mit ihm sprach, und er ihm in allem, was er von dem Fräulein sagte, Recht geben mußte. Ulrilde besaß wirklich die Vorzüge, die Skialm an ihr rühmte, und Kanut erkannte, daß sie seiner Aufmerksamkeit besonders würdig wäre, da sie sich immer so echt freundschaftlich und besorgt für ihn bezeigt hatte.

Unsere Leser werden sich erinnern, daß Skialm, so bald der Ritter Bruno die Nachricht von der Werbung des Königs von Frankreich um Ingeburg nach Braunschweig brachte, Kanuts Vermählung mit der Freundinn des Herzogs von Sachsen aus Staatsklugheit wünschte. Jetzt handelte er für die Erfüllung dieses Wunsches, theils um Kanuts Traurigkeit, über die der kältere Ritter öfters unzufrieden war, bald zu entfernen, und ihn, der jetzt größten Theils seine Zeit verklagte, wieder zu Geschäften tüchtig zu machen, in welchen er zu Schleswigs Vortheile war unterbrochen worden, theils auch, weil er in der Verbindung mit einem Mädchen, das bisher schon so viele Theilnahme an seinem Schicksale bewiesen hatte, reines häusliches Glück für ihn erwartete.

Einige Tage vergingen, in welchen Frau Rixa, so oft sich dazu Gelegenheit zeigte, mit Kanuten über den Gegenstand sprach, womit sie sich in dem Gespräche beschäftigte, das wir vorhin mitgetheilt haben. Sie hatte es sich zur Absicht gemacht, ihn mit ihrer jungen Freundinn zu verbinden, und arbeitete ununterbrochen nach diesem Zwecke hin. Zu ihrer Freude bemerkte sie, daß ihre Bemühungen, zu welchen Ulrilde die ihrigen gesellte, nicht vergeblich waren. Kanut wurde nicht nur heiterer, sondern schien auch

von Ulrilden immer mehr eingenommen zu werden.

Frau Rixa machte sich daher Hoffnung zur gewissen Erreichung ihrer Absicht, auch ohne ihr ferneres eigenes Mitwirken; aber dieser Weg zum Ziele war zu weit, und sie wünschte sich bald an demselben zu sehen. Von Kanuts günstigen Gesinnungen gegen Ulrilden überzeugt, glaubte sie, ohne Gefahr einen kürzern Weg einschlagen zu können.

Von einem Gespräche, wie sie jetzt öfters mit Kanuten führte, ging sie einst also zu ihrem Zwecke über:

„Ihr wisset, Herr Herzog, daß ich Ulrildens Freundinn bin: doch hoffe ich, daß ihr auch von meiner Freundschaft für euch zu fest überzeugt seyn werdet, um in dem, was ich euch jetzt offen sagen will, nur Parteylichkeit für das Fräulein zu finden. Seyd versichert, daß vorzüglich Besorgniß für euer Wohl aus mir spricht."

„Wozu diese Versicherung," erwiederte Kanut, „da ich schon so vollgültige Beweise eurer warmen Freundschaft erhalten habe, daß ich derselben fürwahr nicht würdig wäre, wenn ich an ihrer immer gleichen Stärke zweifeln könnte?"

Rixa. Mich dünkt, ihr seyd nicht unempfindlich gegen die Vorzüge meiner jungen Freundinn.

Kanut. Bewundernd schätze ich sie, und mit meiner Achtung verbindet sich Dank für die wichtigen Freundschaftsdienste, die mir das Fräulein erwies.

Rixa. Ihr irrt, wenn ihr nur Freundschaft die Triebfeder zu Ulrildens Handlungen glaubt. Liebe war es, was sie thätig machte. Ihr brachtet in dem Busen meiner Freundinn eine Leidenschaft hervor, die sie zwar aus jungfräulicher Sittsamkeit nicht laut äußerte, da sie von euch nicht erwiedert wurde, euch aber doch durch sprechende Beweise kund zu geben suchte. Sie vertraute sich mir, und handelte mit meinem Rathe, was freylich nicht würde geschehen seyn, wenn es euch gefallen hätte, bey eurem ersten Aufenthalte bey uns mir etwas von eurer Verbindung mit der jetzigen Königinn von Frankreich zu sagen.

Kanut. Ihr wisset die Ursache dieser Zurückhaltung, die ihr mir hoffentlich verzeihen werdet.

Rixa. Gern; doch hoffe ich auch von euch Verzeihung, daß ich euch etwas verheimlichte, was ich vielleicht hätte sagen sollen, da mich Freundschaft für euch und Ulrilden eure Verbindung mit ihr wünschen ließ. Ulrilde, die euch völlig ebenbürtig ist, lebt hier unter dem Nahmen eines gemeinen Fräuleins, und ich ließ euch ihre höhere Abkunft nur

ahnden, weil ich wünschte, das gute Mädchen ganz um ihrer selbst willen von euch geliebt zu sehen. Feurige Liebe fragt nicht nach Ahnen und Abkunft; und einen so hohen Grad derselben verlangte ich von euch, weil mir Ulrilde seiner würdig schien. Ich wußte nicht, daß eure Gleichgültigkeit gegen ein allgemein bewundertes Mädchen Folge der Treue für eine abwesende Geliebte war. Jetzt, da diese Treue euch nicht mehr bindet, werdet ihr wohl freylich Ulrildens Leidenschaft für euch noch nicht mit gleicher Stärke erwiedern können; aus der Achtung und dem Gefühle der Erkenntlichkeit, das in eurer Brust gegenwärtig ist, wird sich aber eine Liebe entwickeln, von deren ewiger Dauer ihr und Ulrilde wahres Glück erwarten könnt. Es ist billig, daß ihr den allgemeinen Wunsch eurer Unterthanen erfüllt — und von welcher Verbindung könntet ihr wohl für euren Geist und euer Herz mehr Nahrung hoffen, als von der Verbindung mit einem Mädchen, das eure volle Achtung besitzt, und euch unwidersprechliche Beweise der zärtlichsten Liebe gab, zu einer Zeit, wo von euch noch ganz keine Erwiederung zu erwarten war?

Kanut. Würde sich aber wohl das Fräulein begnügen, wenn ich ihr, statt ihr Wärme, nur Lauigkeit wieder geben könnte?

Rixa. Ulrilde ist zu klug und zu billig, von einem Herzen, das noch an dem Bilde der frühern Geliebten hangt, jetzt mehr zu verlangen, da sie überzeugt ist, durch Zärtlichkeit sich nach und noch größere Liebe von euch zu verdienen. Das Dunkel ihrer Geburt darf ich euch jetzt noch nicht aufklären, sondern nur die Versicherung wiederhohlen, daß sie den eurigen völlig gleich ist. Bey Ritterwort kann es euch auch mein Gemahl betheuern, und eure Erklärung gegen das Fräulein würde den Zeitpunct, wo sie unter ihrem wahren erlauchten Nahmen auftreten kann, früher herbey führen. In wenig Wochen könnte alles entschieden seyn; und dann würde es euch freuen, zu erfahren, daß auch Staatsklugheit die Verbindung, die ihr nur aus Neigung schlösset, vortheihaft nennen würde. Doch ich will enden, und euch zuletzt noch bitten, meine Absicht, euch nützlich zu werden, nicht zu verkennen oder mißzudeuten. Ich nehme zwar wohl an dem Schicksale meiner jungen Freundinn den wärmsten Antheil, und suche ihr Bestes zu befördern; nimmermehr würde ich euch aber zur Verbindung mit ihr überreden wollen, wenn ich mich nicht überzeugt fühlte, daß sie auch für euch ersprießlich wäre.

* * *

Viel hatte Frau Rixa durch ihr Gespräch

über den Herzog gewonnen, und durch Skialms Bemühungen war der Eindruck, den sie auf ihn gemacht hatte, verstärkt worden. Der Ritter erinnerte ihn öfters an die Nothwendigkeit, sich zu vermählen; und so bald Kanut hierzu entschlossen war, erklärte er sich auch für Ulrilden, die nach Ingeburgen vor allen Weibern seinen Beyfall hatte. Ihre Vorzüge vor den mehresten ihres Geschlechts hatten ihr längst Kanuts Achtung erworben, die durch die Art, wie sich das Fräulein um ihn verdient machte, zu einem höhern Grade von Freundschaft erhoben wurde. Die Verwandlung derselben in Liebe wurde nur durch Kanuts Anhänglichkeit an Ingeburgen verhindert, worüber aber Ulrilde ganz ruhig seyn konnte, da es sich voraus sehen ließ, daß der Platz, den Ingeburg jetzt noch behauptete, bald ihr werden würde.

Kanut, voll Vertrauen auf Luthers Versicherung von des Fräuleins ebenbürtiger Abkunft, both ihr seine Hand, doch ohne ihr zu verhehlen, daß er sein Herz noch nicht von Ingeburgen los zu reißen vermöchte. Zufrieden mit dem, was ihr der Herzog jetzt geben konnte, nahm Ulrilde freudig seinen Antrag an, und Herzog Luther sandte einen Eilbothen in geheim von Braunschweig ab, nach dessen Rückkehr Kanut Ulrildens

Herkunft erfahren, und zur Verbindung mit ihr die Einwilligung ihres Vaters erhalten sollte.

Nun, da Ulrilde Kanuts Verlobte war, erreichten seine Empfindungen für sie schnell größere Wärme. Dieß war die Folge von seiner Bemühung, Ulrilden Beweise der Achtung zu geben, welcher er sich gegen seine Verlobte schuldig glaubte. Auch thaten nähere Entwickelungen der Vorzüge Ulrildens und selbst aufgeregte Sinnlichkeit das Ihrige dabey. Ulrilde befand sich fast immer an der Seite Kanuts, glaubte auch den vollen Ausbruch ihrer Zärtlichkeit gegen ihn nicht länger zurück halten zu müssen.

Oft, wenn sie allein waren, oder nur Luitgarden oder die Herzoginn Rixa zur Gesellschafterinn hatten, wiegte sich Ulrilde fröhlich auf dem Schooße ihres Geliebten, schmiegte sich fest an seine Brust, und theilte ihm durch glühende Küsse das Feuer mit, welches in ihrem Busen brannte. Einem minder genügsamen Liebhaber, als Kanut war, hätte das vor Liebe glühende Mädchen vielleicht nichts zu wünschen übrig gelassen; er aber, in dessen Brust nicht gleiche Flamme loderte, überschritt nicht die Schranken der strengen Ehrbarkeit, die ihm Skialms Lehren tief eingeprägt hatten: doch wissen wir nicht, ob Gelegenheit und Sinnlichkeit sei-

ne Kälte und Grundsätze nicht vielleicht besiegt haben würden, wenn er nicht bald von seiner verführerischen schönen Verlobten getrennt worden wäre.

Ritter Erich, dem Kanut während seiner Abwesenheit neben Seyfrieden von Meiendorf die Verwaltung der Reichsangelegenheiten übertragen hatte, sandte einen Eilbothen nach Braunscheig, seinen Herrn zu benachrichtigen, daß eine Anzahl raublustiger Ritter sich zusammen gethan hätte, und in Schleswig großes Unwesen triebe. Kanut beschloß selbst heim in sein Land zu eilen, um die Schuldigen zur Strafe zu ziehen, war auch durch Ulrildens dringende Bitten, sich ihr nicht zu entreißen, nicht zurück zu halten. Kanut war beynahe unwillig über seine schöne Braut, daß sie ihn in der Erfüllung seiner Pflicht hindern wollte; sie wußte dieß aber mit der Stärke ihrer Liebe so schön zu entschuldigen, daß er nicht auf sie zürnen konnte. Unzufrieden war er hingegen über die Herzoginn, die ebenfalls in ihn drang, noch länger zu verweilen, und die Züchtigung der Raubritter den beyden Landesverwesern zu überlassen.

„Nein, gnädige Frau!" antwortete ihr Kanut, „ich muß von euch scheiden: denn wenn auch nicht mein eignes Herz mich aufforderte, meinen leidenden Unterthanen zu

Hülfe zu eilen, so müßte doch Klugheit mich dazu aufrufen; denn was würden meine Schleswiger von mir denken, wenn ich nicht zu ihnen käme, da ich doch von keinem wichtigen Hindernisse abgehalten werde?"

Mit dem Versprechen, bald zurück zu kommen, eilte der Herzog, wenig Stunden nach der Ankunft des Eilbothen aus Schleswig, aus den Armen seiner Verlobten, die erschütterte Ordnung in seinem Lande so schnell, als möglich, wieder herzustellen. Ein Reiter flog ihm voran, die Lehnsleute und Sassen aufzubiethen, unter seiner Anführung die mächtige Räuberrotte zu zerstreuen. Zu einigen Raubrittern, die im Lande selbst auf die Festigkeit ihrer Burgen trotzten, hatte sich eine Menge loses Gesindel aus Hollstein und Ditmarsen gesellt, wodurch die Räuberschar zu einer Menge angewachsen war, die allerdings nachdrückliche Vorkehrungen nöthig machte.

Holger, ihr Anführer, hatte die Kühnheit, den Reisigen sich entgegen zu stellen, an deren Spitze der Herzog ihn und seine Genossen aufforderte, sich zu ergeben, um dadurch die verdiente Strafe zu mildern. Der tollkühne Holger wollte versuchen, ob er dem Helden, der die gefürchtete Macht der Wenden besiegte, einen Vortheil abgewinnen könnte.

Wie Verzweifelte fochten die Räuber: der Gedanke, daß ihrer, wenn sie besiegt würden, scharfe Strafe, vielleicht schmählicher Tod wartete, gab ihnen Löwenstärke; dennoch wurden sie genöthigt, auf Holgers Feste sich zurück zu ziehen, die Kanut ohne Zögern mit den Seinigen einschloß. Auch hier wehrten sich die Räuber tapfer; doch konnten sie nicht lange widerstehen, da sie schon im freyen Felde großen Verlust gelitten hatten, und das Schwert, in der Dauer der Belagerung, täglich einige von ihnen hinweg raffte. Diesen Abgang konnten sie nicht ersetzen; Kanut hingegen zog Verstärkung an sich, die ihm die Eroberung der Feste erleichterte.

Holger und einige der vornehmsten Anführer hatten beschlossen, sich unter den Trümmern der Feste begraben zu lassen; von ihren Kriegsknechten aber wurden sie genöthigt, sich zu ergeben. Diese schmeichelten sich mit der Vergebung des Herzogs, oder hofften wenigstens mit einer leichten Strafe davon zu kommen, wenn sie nicht durch Widersetzung seinen Zorn auf das Äußerste reizten. Sie verschworen sich unter einander, bemächtigten sich der Anführer, und lieferten sie gefangen in das Lager des Herzogs, den sie für sich um Gnade bathen.

Auch Holger und seine Genossen legten ihren Trotz ab, und begannen zu bitten; Ka-

nut, aber so gern er auch verzieh, hörte nicht auf ihr Flehen: denn der Beschwerden über sie waren so viele, und sie hatten sich schon so lange als Räuber und unruhige Köpfe bekannt gemacht, daß es Kanut für ungerecht hielt, ihnen zu verzeihen.

„Was ihr gegen mich verbrochen, sey euch vergeben!" sprach er zu ihnen: „doch kann ich es nicht ungestraft lassen, daß ihr die öffentliche Sicherheit störtet, Reisende und Handelsleute beraubtet, und sie wohl gar ermorden, oder in euren Verließen verschmachten ließet. Die Strafe der Empörer solle euch daher nicht treffen: wenn ich euch aber auch die Strafe der Räuber erlassen wollte, würde ich Recht und Gerechtigkeit übel handhaben. Als Räuber seyd ihr des Todes schuldig; und hier muß ich der Gerechtigkeit ihren freyen Lauf lassen: als Empörer hättet ihr auch eure Lehen verwirkt; diese sollen aber euren Kindern bleiben, welche die Schuld der Väter nicht büßen müssen. Ich will ihr Vater werden, und für ihre Erziehung zu nützlichen Staatsbürgern eifrig sorgen."

Kanut hielt nun Gericht über die Verbrecher, und verurtheilte sie zum Strange. Sie versuchten Begnadigung zu erhalten: ohne Wirkung blieben aber ihre Bitten, durch welche sie nicht einmahl Umänderung ihrer Strafe erhalten konnten. Ihre Bitte, sie nicht

eines Todes sterben zu lassen, der für edle Männer so schimpflich wäre, beantwortete Kanut mit der Weisung: „Habt ihr euch nicht geschämt, eure edle Abkunft durch Räubereyen zu schänden, so müsset ihr euch nun auch nicht schämen, einer Menschenclasse gleich behandelt zu werden, zu welcher ihr euch selbst herab würdigtet."

„Gnädiger Herr!" redete ihn Holger an; „erinnert euch, daß ich von einer Seitenlinie der erlauchten Könige abstamme, die auch eure Ahnen sind. Jeder Ehrenhold im Reiche kann euch dieß bezeigen, und ich hoffe, ihr werdet den Mann, in dessen Adern das Blut der Könige von Dänemark rinnt, nicht so schimpflich hinrichten lassen."

„Du thust wohl, daß du mich an deine Abkunft erinnerst," antwortete ihm Kanut, „und es sey fern von mir, einen Verwandten wie einen gemeinen Räuber sterben zu lassen. Wisse, daß deine Gesellen nur an gewöhnlichen Galgen ihr Leben endigen müssen, da du hingegen, der sich durch seine Geburt über sie erhebt, dich auch im Tode über sie erheben sollst. In der Mitte deiner Raubgenossen werde am höchsten Mastbaume eine Speise der Raben!"

Eilends verließ Kanut den Dingstuhl, wo er das Urtheil ausgesprochen hatte; denn sein Herz fühlte sich zum Mitleid bewegt, und

er glaubte, die Strafe der Verbrecher nicht mildern zu dürfen, über welche Tausende, die durch sie gelitten hatten, Rache schrien. Er gab Befehl zur Vollziehung des Urtheils, und machte sich selbst auf den Weg, die Burgen der Hingerichteten einstweilen in Besitz zu nehmen. Er ließ die schauderhaften Verließe öffnen, die Eingekerkerten, die auf faulem Strohe, und unter scheußlichem Ungeziefer darin schmachteten, hervor ziehen, und den erbeuteten Raub, der in den Gewölbern gefunden wurde, unter sie vertheilen, nachdem er die Kranken hatte heilen, die Entkräfteten hatte pflegen lassen. Aus den Edlen seines Gefolges bestellte er Vögte über die Burgen, sie zum Besten ihrer unwürdigen Besitzer so lange zu verwalten, bis diese, welche er mit an seinen Hof nahm, ihre Volljährigkeit erreichen würden.

Alle diese Verrichtungen beschäftigten den Herzog einige Wochen lang: so bald er damit zu Ende gekommen war, machte er sich zur Rückkehr nach Braunschweig bereit, um seine Verlobte heim zu führen; durch ein Schreiben, das er ganz unerwartet erhielt, wurde aber seine Reise verhindert, und eine gänzliche Veränderung in der jetzigen Lage der Dinge hervor gebracht. Hier ist, worüber sich Kanut nicht wenig verwunderte.

* * *

„Jároslaw, Fürst zu Smolensk, entbiethet dem Herzog Kanut von Südjütland seinen Gruß und alle freundlichen Dienste zuvor."

„In der Hoffnung, daß ihr noch mein Freund seyn werdet, obgleich das Gerücht Dinge von euch sagt, die mich das Gegentheil befürchten lassen, will ich, ohne Rücksicht auf das Ceremoniell unter den Fürsten, mit euch sprechen, wie der Freund mit dem Freunde spricht; im Tone, welchen vordem unsere mündlichen Unterredungen hatten. Zuerst von dem, was euch näher angeht! dann eine kurze Erzählung, wie es zuging, daß ich einen Titel führe, den ich nimmermehr zu erhalten geglaubt hätte!"

„Als ihr vor beynahe vier Jahren Kiew verließet, verspracht ihr, mir und Ingeburgen fleißig Nachricht von euch zu geben, hieltet auch im Anfange eurer Abwesenheit dieses Versprechen; nun aber habt ihr, seit völlig zwey Jahren, zur größten Beunruhigung eurer Freunde, nichts von euch hören lassen. Ich forschte bey jedem Fremden, der nach Rußland kam, ob er nicht von euch wisse; keiner konnte mir aber Nachricht geben, bis endlich ein Handelsmann aus Julin mir erzählte, daß ihr vom König Niels mit Südjütland belehnt worden wäret, und euch durch die Besiegung des Für-

sten der Wenden großen Ruhm erworben hättet. Ich wurde mit dem Handelsmanne eins, einen meiner Diener mit sich nach Julin zu nehmen, von wannen er zu euch reisen sollte. Durch ihn hoffte ich bald zu erfahren, warum eine Bothschaft noch nicht zu meinen Ohren gekommen war, von der ich vermuthete, daß ihr mir sie ohne Zögern würdet kund gemacht haben, da von ihr die Entfernung des Hindernisses, das zu Kiew euren Wünschen im Wege stand, zu hoffen gewesen wäre."

„Euer Sillschweigen, das mich schon sehr beunruhigte, war Ingeburgen so unerklärlich, als empfindlich. Bald quälte sie die Furcht, daß euch ein Unfall betroffen hätte; bald folterte sie der Gedanke an die Untreue des Mannes, für den ihr Herz zärtlich schlägt. Ich und meine Gattinn trösteten unsere leidende Freundinn, so gut wir vermochten, und bemühten uns vorzüglich, in ihr die Überzeugung hervor zu bringen, daß ein Mann von euren Grundsätzen keiner Untreue fähig seyn könnte. Wir erreichten unsere Absicht; doch gelang es uns nur einiger Maßen, Ingeburgs Kummer zu mildern. Sie fürchtete euch todt oder in der Gefangenschaft der Wenden, und unsere wahrscheinlicherere Vermuthung, eurem Bothen könne leicht auf dem weiten Wege ein Unfall begegnet seyn, fand

keinen Eingang bey ihr. Nach der Abreise eines Knappen wurde sie etwas ruhiger; angenehme Hoffnungen lebten in ihr auf, und zuweilen waren wir so glücklich, die tröstendste unter allen hervor zu bringen, die Hoffnung, daß ihr nun bald ganz der Ihrige werden würdet, da das einzige Hinderniß eurer Verbindung durch den Tod meines Vaters gehoben war."

„In drey Monden hatte mein Knappe zurück zu kommen versprochen, wenn er nicht durch nicht vorher zu sehende Hindernisse aufgehalten würde: eine drey Mahl längere Zeit, als er bestimmt hatte, war aber bereits verflossen, und wir harrten immer noch vergebens seiner Rückkehr. Ich will es nicht zu schildern versuchen, was Ingeburg in dieser Zeit der Ungewißheit von quälender Furcht für euch litt; und noch weniger vermag ich euch ein Gemählde ihrer Empfindungen zu machen, da wir von ungefähr eine Neuigkeit von euch hörten, die selbst mich heftig erschütterte, ob ich schon kälter dabey bleiben konnte, als meine betroffene Freundinn."

„Ein Ritter aus Deutschland kam an den Hof des jetzigen Großfürsten, wo ich mich eben mit den übrigen Fürsten Rußlands, zu Berathschlagungen über einige Angelegenheiten des Reiches, eingefunden hatte. In-

geburg erfuhr, daß der fremde Ritter aus Sachsen käme, und bath mich, ihn zu ihr einladen zu lassen. Selbst neugierig eilte ich, ihren Wunsch zu erfüllen, und fragte den Fremdling, ob er nichts von dem Herzoge von Schleswig gehört hätte."

„Er befand sich an dem Hofe des Herzogs Luther, antwortete der Ritter, während ich mich daselbst aufhielt, und soll, wie man versichert, gesonnen seyn, mit einem unbekannten Fräulein, das seit einiger Zeit bey Luthers Gemahlinn lebt, sich zu vermählen. Ein heimlich umher schleichendes Gerücht nennt dieses Fräulein die Tochter eines Königs; ich aber halte sie für eine Abenteurerinn, die den wackern Herzog durch die Macht ihrer Schönheit berückt hat."

„Freude strahlte aus Ingeburgs Auge beym Anfange der Erzählung des Ritters; aber während der Forsetzung derselben änderte sie die Farbe, und überwältigt von der Macht der erschütternden Empfindungen, sank sie jetzt ohnmächtig auf einen Sessel zurück. Ich überließ sie der Fürsorge meiner Gemahlinn und ihrer Frauen, und fragte indessen den Ritter nach nähern Nachrichten von euch. Er konnte mir nicht viel mehr sagen, als daß das gegenseitige Benehmen zwischen euch und dem abenteuernden Fräulein die allgemeine Sage allerdings zu bestätigen schiene."

„Das junge Paar ist schier unzertrennlich, sprach der Ritter; aus ihren Blicken, wie aus ihren Handlungen, spricht Liebe und Zärtlichkeit: doch glaubte ich sie bey dem Fräulein in höherm Grade zu bemerken, und fand darin Bestätigung meiner Vermuthung, daß der Herzog von der Unbekannten durch List und Macht der Schönheit berückt worden wäre. Auf seiner Stirn gewahrte ich zuweilen eine Falte des Unmuths, die aber bald wieder verschwand, weil die schöne Ulrilde sich bemühete, sie hinweg zu scheuchen."

„Ritter! sprang ich jetzt auf, und umarmte den Fremdling; eure letzten Worte machen mir unaussprechliche Freude. Gewiß, nur zieht sich die Stirn Kanuts, bey dem Gedanken an die Vergangenheit, mit Falten, die mir für Bürgen der Treue gelten, von der man ihn nur durch List hat abtrünnig machen können."

„Der Ritter, schon vorher über Ingeburgs Ohnmacht verwundert, staunte mich an, und allerdings mußte ihm auch mein Benehmen auffallen. Ich hielt es für Pflicht, ihm zu sagen, welchen lebhaften Antheil ich an den Begebenheiten des Mannes, von dem er mir erzählte, nehmen müsse, und fühlte mich in dem Vertrauen zu euch, Herr Herzog, nicht wenig gestärkt, da der Rit-

ter meiner Vermuthung über die Ursache der Falten auf eurer Stirn beystimmte."

„Die Bemühungen der Weiber hatten indessen Ingeburg die Besinnungskraft wieder gegeben. Ich eilte zu ihr, durch den Trost, der so tief auf mich wirkte, auch sie aufzurichten; sie hielt aber Anfangs, was ich ihr sagte, nur für Erfindung, von mir zu ihrer Beruhigung ersonnen; wirksamen Trost gab es ihr jedoch, daß der Ritter, den ich zu ihr führte, bey seinem ritterlichem Worte sie versicherte, er hätte wirklich mehr denn ein Mahl auf euerm Gesichte Spuren heimlichen Grams gefunden. Durch mich aufmerksam gemacht, both auch ihr sich der Gedanke dar, daß man euch durch Ränke von ihr los gerissen hätte, und ihr vielleicht den Verlust des Mädchens betrauertet, das noch immer nur für euch lebt."

„Freylich, Herr Herzog, kann ich es mir nicht erklären, wie man euch zu einem Wahne hat verleiten können, der euch zur Untreue an Ingeburgen verführte; aber Vertrauen auf euern Charakter, den ich genau zu kennen überzeugt bin, läßt mich mit wahrscheinlicher Gewißheit vermuthen, daß ihr durch eure Verbindung mit dem unbekannten Fräulein keine Untreue an Ingeburgen zu begehen glaubtet. Vielleicht hat ein künstliches Gewebe von Erfindungen und Rän-

ken euch verführt, sie für todt zu halten, oder man hat euch auf andere Weise getäuscht, wovon ich bald genauere Nachricht zu erhalten hoffe. Unmöglich kann Kanut, der Mann von Wahrheit und Edelmuth, treulos an dem Mädchen handeln, das er so warm und unverstellt liebte."

„Jetzt einige Worte von der Begebenheit, die mich zum Fürsten von Smolensk machte. Ihr wisset, daß ich in den letzten Jahren der Regierung meines Vaters an der Verwaltung des Reiches Theil nahm, und mit Gewißheit erwartete, ihm auf dem Throne zu folgen. Ohne Zweifel würde ich mich auch in meiner Erwartung nicht getäuscht haben, wenn ich freyer hätte handeln dürfen; allein um meinen Vater nicht zornig auf mich zu machen, mußte ich alles in dem Gange lassen, in den er es gesetzt hatte. Ich vermochte die Buhlerinn und die Juden nicht zu entfernen, die auf die Regierung einen so schädlichen von mir wohl erkannten Einfluß hatten."

„Die Unterthanen meines Vaters verkannten mich, und fürchteten unter meiner Regierung Fortdauer der Bedrückungen, die sie von habsüchtigen Buhlerinnen und wuchernden Juden Jahre lang hatten erdulden müssen. Ihr, Herr Herzog, der ihr mich besser gekannt habt, wisset, daß ich in ge-

heim in die Klagen des Volkes stimmte, ihnen aber nicht abzuhelfen vermochte, weil die, welche sie trafen, zu mächtig waren, um mich ihnen entgegen stellen zu können. Hätte ich den Zorn Anastasiens und des Juden Simson wider mich reizen wollen, so würde ich ihm zum Opfer gefallen seyn, da sie die leicht aufbrausende Hitze meines Vaters ganz nach ihrem Bedünken in Bewegung setzen konnten. Ich mußte also schweigen und dulden, konnte nur meinen wenigen engern Vertrauten sagen, daß unter meiner Regierung den Übeln gesteuert werden sollte, die seit vielen Jahren am Marke des Landes gezehrt hatten."

„In den letzten Tagen meines Vaters bemerkte ich unter dem Volke eine Gährung, welche fürchterlich ausbrach, so bald sein Tod bekannt wurde. Die Bürger zu Kiew versammelten sich; der größte Theil der Bojaren vereinigte sich mit ihnen, und in wenig Augenblicken war die ganze Stadt unter den Waffen. Wider die Juden brach die Wuth der Unzufriedenen zuerst los; Simson und seine vornehmsten Helfer wurden ermordet, und Anastasia würde der Rache des aufgebrachten Volkes wahrscheinlich auch zum Opfer geworden seyn, wenn sie sich nicht in ein Kloster geflüchtet hätte. Vergebens bemühte ich mich, den Aufruhr zu stil-

len; mein Versprechen, den gerechten Beschwerden des Volkes abzuhelfen, wurde nicht gehört, und nur mit Mühe gelang es mir sammt meinen Getreuen, die Aufrührer aus der Hofburg zu drängen, und mich durch das Aufziehen der Brücken vor dem ersten Angriffe sicher zu stellen."

„Indessen ich Anstalten zur Vertheidigung machte, und einige meiner Getreuen sich aus der Stadt stahlen, um Hülfe für mich herbey zu führen, hatten die Unzufriedenen in der Sophienkirche den Fürsten Wladimer Wonemoch, dessen Weisheit und Milde ganz Rußland rühmte, zu ihrem Herrn ausgerufen, durchstrichen nun mit wildem Getöse die Stadt, und drohten, jeden, der ihrer Wahl nicht beystimmen wollte, feindlich zu behandeln. Die mehresten Edlen und Bürger, die bisher noch nicht Partey genommen hatten, erklärten sich nun für die stärkere; nur wenige verstärkten das Häuflein, das sich bey mir in der Burg befand. Ich versuchte es einige Mahl, durch Herolde mit dem Volke zu sprechen; allein sie wurden nicht gehört, sondern mit Pfeilen und Steinwürfen in die Stadt zurück gejagt."

„Die Aufrührer belagerten mich in meiner kleinen Feste; denn ihre Wuth traf auch mich, den Unschuldigen, und ich begann für mich und die Meinen zu fürchten, weil

unserer nur wenig waren, und meine Thurmwächter vergeblich nach Hülfe von außen umher schaueten. Beunruhigt durch die fortdauernden Angriffe unserer überlegenen Gegner mußten jene sechs Tage lang beynahe unaufhörlich kämpfen: am siebenten Morgen näherte sich ein kleines Heer der Stadt; ich sah mich aber in der Hoffnung, daß es von meinen Getreuen wäre zusammen gebracht worden, getäuscht. Es war Wladimer, welcher herbey eilte, aus den Händen der Bürger zu Kiew die Krone zu empfangen, zu welcher sie ihn gewählt hätten."

„So bald Wladimer in die Stadt gezogen war, geboth er den Aufrührern, mit ihren Angriffen auf die Burg einzuhalten, und sandte einen Herold an mich, mit mir zu unterhandeln. Den Herold begleiteten einige der Edlen, die ich ausgesandt hatte, Hülfe für mich zu werben, und jetzt zu mir kamen, mich zur Annehmung von Wladimers Antrage zu bereden. Sie hatten auf dem Wege mit meinem Nebenbuhler gesprochen, und hielten es für mich in meiner jetzigen Lage für das Weislichste, Wladimers Vorschlag nicht von mir zu weisen."

„Die strenge Gerechtigkeit, welche ganz Rußland an Wladimer rühmt, kann ich ihm freylich nicht zugestehen; doch muß ich ihm

das Lob ertheilen, daß er wenigstens minder unbillig an mir handelte, als es von den mehresten Fürsten in gleicher Lage würde geschehen seyn. Als ein Mann von rühmenswerther Billigkeit hätte er, da meine Grundsätze ihm genau bekannt sind, die Krone, auf die er gar keine Ansprüche hatte, nicht annehmen, sondern wider das aufrührische Volk mir beystehen sollen; aber der Glanz der großfürstlichen Krone blendete ihn zu sehr, um der Gerechtigkeit ein Opfer bringen zu können."

„Er ließ mir kund machen, die Bewohner des Fürstenthums Kiew wären so sehr wider mich erbittert, daß sie ihre Krone einem andern Fürsten antragen würden, wenn er sie nicht annehmen wollte. Er versicherte mich, daß er, der in einem Alter von sechzig Jahren über irdische Größe richtiger dächte, als der Jüngling, der nur immer höher strebe, die dargebothene Krone nicht aus Herrschsucht oder Ehrgeiz annehme, sonern bloß in der Absicht, damit sie nicht einem Fürsten zum Theile werden möchte, der mir dafür wohl schwerlich den Ersatz würde geben wollen, zu welchem Billigkeit ihn aufforderte. Er both mir sein Fürstenthum Smolensk an, wofür es mir frey stehen sollte, Kiew einst wieder einzutauschen, wenn die Bewohner des Landes nach seinem

Tode freywillig, statt seines Sohnes, mich zu ihrem Beherrscher wählen würden."

„Smolensk ist allerdings ein geringer Ersatz für Kiew; doch würden tausend Fürsten von weniger Billigkeit — vielleicht auch nur von minderer Staatsklugheit — mir ihn an Wladimers Stelle nicht angebothen haben. Wohl ist es möglich, daß Wladimer einen gewissen mäßigen Gewinn dem ungewissen möglich größten vorzog, den er von dem glücklichsten Ausgange eines Krieges mit mir hoffen konnte; doch will ich, der die Handlungen der Menschen gern in einem guten Lichte betrachtet, lieber glauben, daß Wladimer aus Gefühl von Billigkeit handelte, was bey genauer Erwägung seiner Lage gegen mich auch wirklich zu vermuthen ist: denn bey seiner überlegenen Macht und der Menge der Unzufriedenen in Kiew hätte Wladimer allerdings mit vieler Wahrscheinlichkeit hoffen können, mir das Erbe meiner Väter abzugewinnen, ohne dafür den geringsten Ersatz geben zu müssen."

Die Edlen, die ich ausgesandt hatte, mir vom Lande her Hülfe zuzuführen, kamen mit der Nachricht zurück, daß kaum der zehnte Theil der streitbaren Männer bereit wäre, das Schwert für mich zu ziehen, und daß auch diese nur dann sich für mich erklären wollten, wenn ich einen Theil der Be-

wohner der Residenz mit ihnen vereinigen könnte. Alle, die um mich waren, versicherten mich, daß sie mit echter Treue ihr Leben für mich wagen wollten, riethen mir aber, von zwey Übeln das kleinste zu wählen."

„Ich zog also den gewissen und ungestörten Besitz von Smolensk der so ganz nicht wahrscheinlichen Hoffnung vor, mich im Besitze des Thrones zu Kiew erhalten zu können, übergab meine Ansprüche an das Reich meines Vaters dem Fürsten Wladimer, zog mit den Meinigen und Ingeburgen, die sich von meiner Gattinn so wenig trennen wollte, als diese von ihr, gen Smolensk, und suche nun durch die Art, wie ich über dieß Land herrsche, den Bewohnten Kiews zu beweisen, wie sehr sie sich in mir irrten. Erkennen sie es, und suchen, nach Wladimers Tode, das Unrecht zu vergüten, das mir von ihnen widerfuhr, so werde ich gern Smolensk mit Kiew vertauschen, doch mich auch nichts betrüben, wenn ich mich immer mit dem erstern begnügen muß; denn ich fühle, daß der Besitz eines größern Landes das wahre Glück eines Fürsten um nichts vermehrt."

„Ingeburg und meine Gemahlinn lassen euch freundlich grüßen. Die erste würde diesem Schreiben selbst einige Zeilen beygelegt haben, um euch der Fortdauer ihrer Liebe zu versichern; eine Grille, die meines Er-

achtens sehr verzeihlich ist, hält sie aber davon ab. Ihr Herz würde von dem Wunsche eurer Rückkehr überfließen, ihr Schreiben, neben den Versicherungen ihrer unverminderten Liebe, auch Versicherungen der Treue enthalten; und sie scheuet sich, durch diese euch zurück zu führen. Zuversichtlich hofft sie zwar, daß ihr nicht vorsetzlich untreu wurdet; sie ist aber doch hiervon nicht überzeugt, und will nicht eine Rückkehr, die vielleicht nur eine Folge ihrer Bitten seyn könnte."

„Gehabt euch wohl, und reißet eure Freunde in Rußland bald aus aller Ungewißheit!"

*
* *

Wer vermöchte es, Kannts Erstaunen über dieses Schreiben zu schildern! Vor wenig Monden hatte Jároslaw ihm geschrieben, Ingeburg wäre im Begriffe, nach Frankreich zu ihrem Verlobten abzureisen: jetzt meldete er ihm, ihr Herz, mit Liebe erfüllt, harre seiner voll Sehnsucht.

Er hohlte das zuerst erhaltene Schreiben herbey, die Handschrift zu vergleichen, bemerkte ihre gänzliche Verschiedenheit, konnte aber nicht wissen, welche Züge von Jároslaws Hand waren, weil er diese nicht kannte. Sehnlich wünschte er, daß Ingeburg selbst möchte geschrieben haben, da er von ihrer Hand einige Zeilen besaß, die ihm noch immer theuer waren, und jetzt die Zweifel,

welche ihn beunruhigten, hätten lösen können. Er wünschte das letztere Schreiben echt, glaubte es aber für untergeschoben halten zu müssen, und ließ die Ritter Skialm und Harald zu sich rufen, sich mit ihrer Hülfe aus dem Labyrinthe von Zweifeln und Vermuthungen zu arbeiten.

„Ritter!" rief er Haralden zu: „ihr müßtet entweder der schamloseste Betrieger seyn, oder böse Menschen treiben ein schändliches Spiel mit mir."

„Gott verzeihe es euch, gnädiger Herr," antwortete Harald ernst und unerschrocken, „daß ihr einen redlichen Mann, und gewiß einen der treuesten eurer Diener, für einen Betrieger halten könnt! Ich bitte euch, wodurch konntet ihr zu einem Wahne veranlaßt werden, den ich durch die Beweise meiner Treue, auf welche ich mich keck berufen darf, auf immer entfernt zu haben glaubte.?"

„Leset hier!" sprach Kanut, indem er ihm das Schreiben Jároslaws überreichte.

Viel Vertrauen hatte der Herzog zu der Treue Haralds; dennoch kam er auf den Argwohn, daß er ihn vielleicht hintergangen hätte, und gab ihm absichtlich das Schreiben, indem er es läse, zu erforschen, ob er schuldig oder unschuldig wäre. Harald blieb sich immer gleich: er las das Schreiben mit einer Ruhe, als ob es eine ihm

ganz fremde Angelegenheit beträfe. Nur bisweilen verzog er seine kalte ruhige Miene zu einem spöttischen Lächeln, das am Schlusse des Schreibens laut ausbrach.

„Fürwahr, gnädiger Herr!" rief er jetzt; „dieser Briefsteller muß einen hohen Grad von Leichtgläubigkeit bey euch vermuthet haben, wenn er gehofft hat, euch zu hintergehen; denn die Erfindung ist wirklich allzu plump."

Kanut. Ritter! die Keckheit, womit ihr dieses behauptet, kann euch nicht von dem Verdachte rechtfertigen, der sich mir wider euch aufdringt.

Harald. Dieß war auch meine Absicht nicht; und nun, da ich den Grund eures Argwohns weiß, wundere ich mich nicht mehr über die Entstehung desselben. Eure erste Liebe hält noch euer Herz gefesselt: das Fräulein Ulrilde vermochte mit allen ihren Reizen den Eindruck nicht zu verwischen, den die Prinzessinn Ingeburg früher, denn sie, auf euch machte. Ihr wünschtet, daß es so seyn möchte, wie dieses trügerische Schreiben erzählt, und euer Wunsch wuchs bald zur Hoffnung empor, zu welcher sich sehr natürlich Verdacht wider mich gesellte.

Kanut. (verdrießlich) Aber wozu dieß alles? Ich verlange ja nicht von euch Rechtfertigung der Entstehung meines Verdachtes,

sondern Beweise, daß er euch unschuldig trifft!

Harald. Diese sollen mir nicht schwer werden, wenn ihr, gnädiger Herr, was ich euch sage, kalt prüfen wollt. Doch ehe ich beginne, vergönnt Herrn Skialm, dieses Schreiben — ein künstliches Erzeugniß schlauer Staatskunst — bis zu Ende zu lesen, damit er über den Werth meiner Beweise richtiger urtheilen kann.

Gern bewilligte Kanut diese Bitte, weil er dem alten erfahrnen Skialm wirklich ein richtigeres Urtheil zutrauete, als sich selbst. So bald Skialm geendigt hatte, fragte ihn Kanut:

„Nun, Ritter! was haltet ihr von der Glaubwürdigkeit dieses Schreibens?"

Skialm. Der Inhalt desselben setzt mich zu sehr in Erstaunen, um meine Meinung darüber sogleich sagen zu können.

Harald. Es würde euerm Scharfsinne wenig Mühe kosten, das ganze fein gesponnene Gewebe des Betrugs zu entdecken, wenn ihr an meiner Stelle in Kiew gewesen wäret, wenn nicht auch in euch der so leicht mögliche Verdacht lebte, der unsern gnädigen Herrn wider mich einnimmt.

Kanut. Daß ihr doch, statt so lange von diesem Verdachte zu sprechen, ihn lieber zu entfernen suchtet!

Harald. Dieß sey jetzt mein Bestreben! Der Ritter, von welchem der vorgebliche Jároslaw die Nachricht von eurer Verbindung erhalten zu haben versichert, müßte sich lange Zeit am Hofe zu Braunschweig aufgehalten haben, weil er von euern und des Fräuleins gegenseitigem Benehmen so genaue Kunde hat; er könnte also den Hof des Herzogs Luther kaum früher verlassen haben, als wir; und ihr möget selbst ermessen, ob sich mit Wahrscheinlichkeit von seiner Reise nach Rußland eine solche Eile vermuthen läßt, als man annehmen müßte, da der Bothe, der euch das Schreiben brachte, heute schon eingetroffen ist. Ritterslente, die ihrem Zuge kein gewisses Ziel gesteckt haben, sondern nur zum Vergnügen, oder um ihre Kenntnisse zu vermehren, die Welt durchstreichen, pflegen nicht, gleich Eilbothen, zu jagen; und wenn dieß auch diesem deutschen Ritter gefallen hätte, so läßt es sich doch kaum vermuthen, daß er gleich bey seiner Ankunft zu Kiew mit dem Fürsten Jároslaw so genau bekannt geworden wäre.

Kanut. Durch solche seichte Gründe könnt ihr mir dieses Schreiben nicht verdächtig machen.

Harald. Die wichtigern und überzeugendern habe ich noch aufgehoben. Angenommen, daß wirklich ein Ritter den Weg von

Braunschweig nach Kiew in fast unglaublich kurzer Zeit zurück gelegt, und gleich nach seiner Ankunft am letztern Orte dem Fürsten Jároslaw eure Verbindung mit Fräulein Ulrilden berichtet hätte, so geben doch diese Zeilen und die Art, wie sie euch überbracht wurden, klare Beweise an den Tag, daß sie nicht von der Hand des Fürsten Jároslaw sind. Wären sie es, so würdet ihr gewiß mit ihnen auch ein Blatt erhalten haben; auf dem die Prinzessinn Ingeburg ihre Empfindungen, wie ihre Besorgnisse, ausgedrückt hätte.

Kanut. Dieß würde freylich alle Zweifel gehoben haben: doch müsset ihr gestehen, daß der Grund, warum Ingeburg nicht schrieb, sich allerdings annehmen läßt.

Harald. Kaum, gnädiger Herr, weil er eine Grille voraus setzt, die ich von der Güte und Klugheit der Prinzessinn nicht vermuthen kann. Befände sie sich in einer Lage, wo sie eure Liebe zurück fordern könnte, so würde dieß gewiß mit der tief eindringenden Beredtsamkeit, die vom Herzen zum Herzen geht, geschehen seyn, oder sie hätte nicht sagen müssen, daß sie schwiege, um euch nicht überreden zu wollen: denn dieß ist ja beynahe das Nähmliche, als ob sie euch wirklich überredet hätte.

Skialm. Weiber pflegen ja nicht immer

so überlegt zu handeln, als Männer. Auch die besten gehen rascher zu Werke, und handeln öfters nach einer Grille, ohne zu erwägen, daß sie sich dadurch vielleicht selbst schaden können.

Harald. Gestehet, Herr Ritter, daß Fürst Jaroslaw, wenn dieses Schreiben wirklich von ihm wäre, ebenfalls wenig überlegt gehandelt hätte.

Kanut. Was konnte er aber sonst thun, als was er wirklich gethan hat?

Harald. Mehr nicht; aber was er that, besser. Der Fürst, wie ich einstweilen diesen betriegerischen Briefsteller nennen will, glaubt euch durch falsche Nachrichten von ihm und der Prinzessinn getäuscht. Da er die Festigkeit eures Charakters kennt, mußte er wissen, daß ihr euch nicht leicht täuschen lasset, mußte er vermuthen, daß es großen Aufwand von List und Mühe gekostet habe, um euch wirklich zu täuschen; und um nun den Wahn, in welchem er euch glaubt, zu entfernen, hätte er alles vermeiden müssen, was euch zu Zweifeln an der Echtheit seines Schreibens veranlassen könnte, alles aufsuchen und benutzen, was euch als Beweis dieser Echtheit gelten mußte. Weil ihr seine Hand nicht kennt, würde er die Prinzessinn ersucht haben, durch ihre Handschrift, die euch wohl be-

kannt ist, der seinigen die nöthige Glaubwürdigkeit zu geben; und wenn er sie hierzu nicht hätte bereden können, so würde er doch wenigstens zum Überbringer seines Schreibens nicht einen Unbekannten, sondern einen Mann gewählt haben, den ihr zu Kiew als einen seiner treuesten Diener kennen lerntet.

Kanut. Habt ihr den Überbringer gesehen?

Harald. Allerdings! und wenn ihr ihn zu euch bescheiden lasset, werdet ihr, wie ich, gestehen, ihn heute zum ersten Mahle gesehen zu haben. Erwägt ihr nun reiflich alle diese zusammen treffenden Umstände, und lasset kalt prüfende Vernunft von der Stimme der Leidenschaft nicht überschreyen: so müsset ihr euch, gewiß sonder Mühe, überzeugen können, daß ein Betrieger, nicht Fürst Järoslaw, das Schreiben verfaßte, welches euch hoffentlich nur auf kurze Zeit in Verlegenheit setzen kann.

Kanut. Von wem könnte es aber sonst herrühren?

Harald. Dieß vermag ich freylich nicht zu errathen; doch glaube ich gewiß, daß von dreyen, die mein Verdacht trifft, gewiß einer, wo nicht Verfasser desselben, doch Angeber seines Inhalts ist. Der König, Herzog Magnus und Heinrich Skokul sind eure Feinde, obgleich der Erste nur auf Anrei-

zung der letztern; und jedem von ihnen liegt gewiß daran, eine Verbindung zu verhindern, von welcher Alle Gefahr befürchten werden. Sie besorgen, daß sie nichts wider euch auszurichten vermöchten, wenn der mächtige Herzog von Sachsen euer Verbündeter wäre, und haben versucht, das Freundschaftsband mit ihm zu trennen, und ihn euch zum Feinde zu machen.

Skialm. Eine gewagte Vermuthung, die jedoch allerdings einige Wahrscheinlichkeit für sich hat.

Harald. Mich dünkt, die höchste. (zum Herzoge) Ihr werdet euch erinnern, gnädiger Herr, daß wenig Tage später, als ihr, Gert Nielsson an Herzog Luthers Hofe eintraf; und lässet sich von diesem Ergebenen des Herzogs von Gothland wohl eine andere Absicht, als Belauschung eurer Schritte, vermuthen? Gert, der immer genau Acht auf euch hatte, konnte leicht die Nachricht geben, die das Schreiben von eurem und des Fräuleins gegenseitigem Verhalten enthält. Er verließ Braunschweig früher, als wir, berichtete sonder Zweifel seinem Herrn, was er erfahren hatte, und entwarf nun den Plan, euch durch dieses untergeschobene Schreiben zur Aufhebung einer Verbindung zu verleiten, die euch euren Widersachern noch furchtbarer machte, als ihr es schon ohnehin seyd.

Kanut. Eure Vermuthung verliert ihre ganze Wahrscheinlichkeit, wenn man bedenkt, daß Gert von meiner frühern Verbindung mit Ingeburgen nichts wissen konnte.

Harald. Warum nicht, da unter denen, die darum wissen, leicht einige seyn können, welchen man ihr Geheimniß mit Geld abkaufen kann? Treue und Verschwiegenheit sind jetzt gar selten unter den Menschen. Durch Aufregung einer Hoffnung, die euch schon verlassen hatte, sucht man euch zu einer übereilten Handlung zu reizen, die eure Verbindung mit Fräulein Ulrilden zerreißen, euern Freundschaftsbund mit dem Herzoge Luther auflösen würde. Erlaubt mir, gnädiger Herr, den Überbringer des betriegerischen Schreibens zu euch zu führen; vielleicht können wir durch ihn der Wahrheit noch näher kommen. Vor allem aber bittet euch einer der treuesten eurer Diener, in dieser Angelegenheit von der äußersten Wichtigkeit nicht ohne strenge und kühle Prüfung zu handeln, und schmeichelt sich von euch Vergebung einer Kühnheit, die er sich aus Eifer und Ergebenheit erlaubt.

*
* *

Als Harald hinweg gegangen war, besprach sich Kanut mit dem Ritter Skialm über die aus Rußland erhaltene Nachricht, und die Zweifel, welche Harald dagegen

aufgeworfen hatte. Skialm, der wirklich von dem Mißtrauen und der Zweifelsucht, welche wir ihn ein Mahl von Kanuten haben beschuldigen hören, nicht ganz frey war, zweifelte an der Wahrheit dessen, was Kanut so gern glauben wollte.

Obgleich Harald Skialms Zutrauen nicht besaß, so schienen ihm doch die von demselben angegebenen Zweifel von zu großem Gewichte, um sie sogleich zu verwerfen. Sein Mißtrauen wider den Herzog von Gothland fand es wahrscheinlich, daß er kein Mittel unversucht lassen würde, die Vergrößerung der Macht seines gehaßten und gefürchteten Nebenbuhlers zu verhindern; und den Plan, den Harald vermuthete, hielt er zwar für weit aussehend, doch nicht für unglaublich. Bald nachher wurde er veranlaßt, ihn sogar als wahrscheinlich gelten zu lassen.

Harald führte den vorgeblichen Bothen des Fürsten Jároslaw zum Herzoge, der durch ihn von seinem Herrn, und vorgeblich von Ingeburgen, mehr zu erfahren hoffte. Der Bothe wußte wenig zu erzählen; und was er erzählte, betraf mehr die Angelegenheiten des Staats und die zu Kiew vorgegangene Veränderung des Thrones, woran dem Herzoge weniger gelegen war, als an Nachrichten, von welchen ihm der Bothe beynahe gar nichts berichten konnte. Er sagte, daß er sich noch

nicht lange im Dienste des Fürsten befände, von ihm aber zur Bothschaft an den Herzog erwählet worden wäre, weil er ihn der dänischen Sprache mächtiger gefunden hätte, als alle seine andern Diener.

„Nun, gnädiger Herr," sprach Harald zu dem Herzoge, nachdem der Bothe war entlassen worden; „was sagt ihr zu diesem Menschen, der von den Begebenheiten am Hofe des Fürsten Jároslaw so wenig zu erzählen weiß, und das Dänische so geläufig und richtig spricht, wie es von einem Edelknechte aus Rußland wirklich nicht zu vermuthen ist?"

„Ich muß euch beystimmen, Herr Ritter," setzte Skialm hinzu, „daß dieser Mensch sich wirklich höchst verdächtig macht. Kaum kann ich glauben, daß Fürst Jároslaw die Zweifel, die sein unkundiger Bothe an der Echtheit seines Schreibens veranlassen muß, so ganz übersehen haben sollte."

„Bey mir ist aus diesen Zweifeln Gewißheit geworden," erwiederte Harald; „denn bey meiner letztern Anwesenheit zu Rotschild habe ich unter den Knechten des Ritters Henrich einen Mann gesehen, der diesem vorgeblichen Russen zu vollkommen gleicht, um ihn nicht wieder zu erkennen."

„Habt ihr auch recht gesehen, Ritter!" fragte Kanut.

„Mein ritterlicher Eid bürge euch dafür,"

fuhr Harald fort, und vermehrte dadurch die Zweifel des Herzogs nicht wenig.

Noch ein Mahl las Kanut das erhaltene Schreiben, um darin etwas aufzufinden, was er Haralden entgegen setzen könnte, der jetzt dreist zu behaupten begann, was er Anfangs nur als wahrscheinliche Vermuthung mitgetheilt hatte.

„Gewiß, Ritter," sprach Kanut zu ihm, „werdet ihr euch irren, für so fest überzeugt ihr euch auch haltet. Ich finde hier auch etwas, das ohne Zweifel nicht auf diesem Blatte stehen würde, wenn es von Henrichen oder meinem Vetter Magnus wäre geschrieben worden. Jároslaw spricht von einem Bothen, den er vor einem Jahre an mich gesandt hätte; würde aber wohl der Briefsteller, den ihr ahndet, durch die Erwähnung eines Bothens, der nicht bey mir angekommen ist, sein Schreiben selbst verdächtig machen wollen?"

„Der Listige konnte wohl vermuthen," erwiederte Harald, „daß es dadurch bey euch nur einen größern Grad der Glaubwürdigkeit erhalten würde, und er hat sich darin nicht getäuscht. Wer eure Leidenschaft für die Prinzessinn, euer Vertrauen zum Fürsten Jároslaw kennt, konnte ohne Mühe voraus sehen, daß ihr glauben würdet, der erwähnte Bothe wäre wirklich an euch ab-

gesandt, durch Hindernisse aber abgehalten worden, vor euch zu kommen. Eure Leidenschaft, gnädiger Herr, wünscht, daß es so seyn möchte, wie der schlaue Briefsteller euch erzählt, und euer Vertrauen zweifelt nicht, Jároslaw würde euch von einer Veränderung, die in Rußland zu euerm Besten vorgegangen wäre, unverzüglich Nachricht ertheilt haben."

„Ihr setzt bey andern," nahm Skialm das Wort, „eine so genaue Kenntniß von den Gesinnungen unsers gnädigen Herrn voraus, wie sie nur diejenigen haben können, denen das Glück geworden ist, immer um ihn zu seyn."

„Einer von diesen," entgegnete Harald, „hat ohne Zweifel hier die Hand im Spiele. Nicht jeder von den vertrauten Dienern unsers gnädigern Herrn wird von der Treue beseelt, die wir uns zur Pflicht gemacht haben, und die Zeit wird es aufdecken, welcher von ihnen in fremdem Solde steht. Fein und äußerst verwickelt ist allerdings dieses Gewebe trügerischer List; doch kann man es noch bis auf seine Grundfäden auflösen, und ich müßte mich in euch, Herr Ritter, sehr irren, wenn nicht, an die Stelle eures anfänglichen Mißtrauens gegen mich, Beystimmung zu meinen Behauptungen getreten seyn sollte, oder wenigstens noch treten würde, wenn ihr alles mit der kühlen Prüfung

erwägt, die euch sonst so eigen ist. Der hohe Grad der Liebe unsers gnädigsten Herrn für die Prinzessinn Ingeburg, hat sich unlängst durch die Trauer desselben allen, die darum wissen, deutlich offenbart, und ich wette mein bestes Streitroß, daß auch Herzog Magnus davon ist benachrichtiget worden. Wahrscheinlich hat Herzog Magnus den nächsten Antheil an dieser gespielten List, so wie er den größten Gewinn davon hätte, wenn sie gelänge. Man wird von der Liebe unsers gnädigen Herrn vermuthet haben, daß er, hintergangen durch das betriegerische Schreiben, die Verbindung mit der Freundinn des Herzog von Sachsen stracks aufheben, vielleicht selbst, um eine ältere zu erneuern, nach Rußland eilen, oder dieses Geschäft Abgesandten übertragen würde. Erwünscht müßte dieß dem Gegner unsers Herrn seyn, da sich wahrscheinlich hierdurch die Freundschaft des Herzogs von Sachsen in Feindschaft verwandeln würde: denn so eifrig sich auch Herzog Luther gegen unsern gnädigen Herrn als ein treuer Freund bezeigte, so wenig läßt sich doch von ihm Fortdauer seiner Freundschaft erwarten, so bald sie seiner Staatsklugheit und seinem eigenen Vortheile keinen Gewinn mehr brächte. Die Art, wie er gegen den Kaiser handelt, bringt mich zu diesem Argwohne; denn nur eigner Vortheil war es,

was ihn vor Jahren zum Freunde des Kaisers machte, und mich dünkt aus gleicher Absicht ist er nun der heftigste seiner Gegner *).

Kanut befand sich in der peinlichsten Verlegenheit. Sein Herz, obgleich nicht ohne Eindruck von Ulrilden, gab immer noch Ingeburgen den Vorzug; er wünschte den Inhalt des erhaltenen Schreibens Wahrheit, und doch bothen sich ihm der gerechtesten Zweifel an derselben so viele dar, daß er ihnen nothwendig seine Aufmerksamkeit widmen mußte. Stärker, als alle Vorstellungen Haralds, mit welchem Skialm bald überein zu stimmen begann, wirkte eine Rede des Erstern auf ihn.

Bis jetzt, gnädiger Herr „sprach er zu ihm" „habe ich von dem schändlichen Betruge so mit euch gesprochen, als ob er mich selbst nicht beträfe: weil aber meine Ehre so sehr dabey ins Gedränge kommt, ziemt es mir nicht, mich mit den Beweisen, daß man euch hintergehen will, noch länger zu beschäftigen. Könnte euch noch ein Argwohn wider mich zurück geblieben seyn; könntet ihr glauben, ich wäre nicht in Kiew gewesen, als ihr mich dahin sandtet; so lasset mich in Gewahrsam

*) Mit den übrigen sächsischen Fürsten lebte Herzog Luther um diese Zeit mit Heinrich dem Fünften in offener Fehde.

nehmen, und schickt einen Bothen an den Fürsten Jároslaw, um euch zu überzeugen, daß Ritter Harald nicht zum Betruge sich herab würdigen kann. Doch begehre ich, daß auch der Mensch, der sich für einen Bothen vom Fürsten ausgibt, verhaftet werde, um von ihm, wenn ich gerechtfertigt aus meinem Gefängnisse gehe, die nähere Beschaffenheit der Betriegerey zu erfahren, durch die man euch, gnädiger Herr, zu schaden sucht."

Wir wissen, daß Kanut zu allen Menschen ein gutes Vertrauen hatte, so lange sie sich nicht desselben durch unwiderlegbare Thatsachen unwürdig machten. Er konnte also bey Haralden nicht die Dreistigkeit vermuthen, sich selbst zur Verhaftung zu erbiethen, wenn er nicht überzeugt gewesen wäre, seiner Haft bald wieder ehrenvoll entlassen zu werden. Durch Tapferkeit und treue Dienste hatte sich der Ritter seine Achtung und sein volles Vertrauen gewonnen; wie konnte ein Argwohn fest in ihm wurzeln, dem nur Liebe für Ingeburgen, und der Wunsch, sie endlich noch beglückt zu sehen, die Entstehung gegeben hatte?

„Verzeiht, Herr Ritter!" sprach der edle Kanut, der es nicht unter seiner Würde glaubte, seine Diener um Vergebung zu bitten, wenn er ihnen unrecht gethan hatte, „verzeiht, daß ich euch mit einem Argwohne kränkte, der sich aus einem heißen Wunsche meines

Herzens entwickelte. Ihr habt mich überzeugt, daß ein Betrieger das Schreiben verfaßte, welches mich zum Unrechte gegen euch verleitete."

Er reichte seine Hand dem Ritter, der sie ehrerbiethig küßte, und gerührt antwortete:

„Dieser Augenblick, gnädiger Herr, gehört unter die schönsten meines Lebens; und wenn es möglich wäre, höhere Ehrfurcht zu empfinden, als mich für euch beseelt, so würde sie die Frucht desselben seyn."

„Euch," wendete sich jetzt der Herzog zum Ritter Skialm, „übertrage ich es, den vorgeblichen Russen verhaften zu lassen, um von ihm etwas Näheres von diesem fein ersonnenen Betruge zu erforschen."

Skialm ging, den Befehl des Herzogs zu vollziehen: der Gefangene konnte aber weder durch Versprechungen noch durch Drohungen vermocht werden, ein Geständniß zu machen, wie es seine Richter von ihm hören wollten. Er verlangte, nach Smolensk zu senden, um sich zu überzeugen, daß er kein Betrieger, sondern ein treuer Edelknecht des Fürsten Jároslaw wäre, und berief sich auf das Völkerrecht, wenn man ihm durch die Folter ein Geständniß abzunöthigen drohte.

Als dem Herzoge die Aussage des Gefangenen berichtet wurde, begann in ihm, mit dem Argwohne wider Haralden, zugleich

die Hoffnung wieder aufzuleben, daß doch vielleicht Fürst Jároslaw der Verfasser des Schreibens seyn könnte, dessen Inhalt jetzt ihn mit allen seinen Vertrauten beschäftigte; durch seine gute Meinung vom Ritter Harald wurden aber diese vorübereilenden Vermuthungen bald wieder entfernt, wozu auch Ritter Skialm nicht wenig beytrug.

Diesen hatte alles Mißtrauen gegen Haralden so gänzlich verlassen, daß er den Gefangenen mit voller Überzeugung für einen Betrieger hielt, und einst, im Verdrusse über sein hartnäckiges Schweigen, vom Herzoge Erlaubniß verlangte, ihm durch die Folter die Zunge lösen zu dürfen.

„Nein, Herr Ritter!" widersprach ihm Harald; „dieses Mittels, das Unwille über den verstockten Verbrecher euch eingibt, dürfet ihr euch nicht bedienen, so lange ihr noch keine andern Beweise seiner Schuld habt, als meine Versicherung und das endliche Urtheil unserer gemeinschaftlichen Vernunftschlüsse. Wolltet ihr diese als gültige Beweise annehmen, so könntet ihr leicht die Rechtspflege in Schleswig in einen üblen Ruf bringen. Dieser Betrieger muß uns als der Eilbothe eines fremden Fürsten, für dener sich ausgibt, ehrwürdig und unverletzlich seyn, so lange wir von der Falschheit seines Vorgebens noch keine Beweise haben, deren Unläugbarkeit je-

dem, der davon hört, einleuchten muß. Lasset uns einen Eilbothen nach Smolensk senden, und bis nach dessen Rückkehr dem Gefangenen seine Haft erleichtern, und ihn nicht mehr vor Gericht führen!" –

„Wohl gesprochen, Herr Ritter! Herr Skialm mag einen seiner treuesten Knechte gen Smolensk senden"! zeigte Kanut eine neue Anwandlung von Mißtrauen wider Haralden.

Ein Diener Skialms machte sich auf den Weg, und der Ritter, verbunden mit seinem Sohne und Haralden, bemühte sich, den Eindruck zu verwischen, den das bezweifelte Schreiben auf den Herzog gemacht hatte. Die erhaltene lebhafte Erinnerung an Ingeburgen, und die Hoffnung, durch ihren Besitz noch glücklich zu werden, die ihn wenigstens eine Zeit lang beschäftigte, hatten Ulrilden geschadet, indem sie Kanuts noch wenig verminderter Leidenschaft für Ingeburgen neue Stärke gaben. Kanuts Vertraute gaben sich deßhalb alle Mühe, die nachtheiligen Folgen dieses Ereignisses von Ulrilden abzuwenden, und die Empfindungen des Herzogs für sie zu gewinnen. Ihre Absicht gelang ihnen nach Wunsche: denn obgleich der Herzog für Ulrilden nur Achtung und Wohlgefallen fühlte, so kam er doch von der erneueten Hoffnung auf Ingeburgs Besitz gänzlich zurück, und war weit entfernt, die

Verbindung mit Ulrilden verzögern zu wollen, als er zur Beschleunigung derselben aufgefordert wurde.

Ungefähr acht Tage nach dem Abgange des Eilbothen nach Smolensk erhielt Kanut ein Schreiben vom Herzoge Luther, worin dieser ihm meldete, daß Gesandte in Braunschweig angekommen wären, von Ulrildens erlauchtem Vater die Einwilligung zu ihrer Verbindung zu bringen.

„Freylich," schrieb der Herzog unter andern, „werdet ihr wohl wünschen, die Abkunft eurer Verlobten jetzt zu erfahren: ich verheimliche sie euch aber noch, damit ich euch bey eurer Ankunft auf meiner Burg um so angenehmer überraschen kann, wenn ihr erfahrt, daß sie erhabener ist, als ihr wahrscheinlich vermuthen werdet. Als Beweis derselben gelte euch indessen die Größe der Aussteuer. Mit einem Schreiben an euch, worin er euch seines bestens Segens versichert, hat Ulrildens Vater zur Aussteuer für seine Tochter fünf tausend Mark Silbers hierher gesandt. Ich weiß, daß ihr, edler Herzog, dem Gelde den Werth nicht gebt, den es nach dem Urtheile des Geizigen hat; doch wisset ihr es zu schätzen, und den würdigsten Gebrauch davon zu machen, und ich erwähnte nur der Habe eurer Verlobten, um euch indessen, wie ich schon berührt habe, einen

Beweis ihrer erhabenen Abkunft zu geben. Alter und Schwäche hinderten den Vater Ulrildens, zur Theilnahme an der Freude seiner Tochter die Beschwerden einer weiten Reise zu wagen; er bittet euch aber, ihn bald nach eurer Vermählung heimzusuchen."

„Ihr waret so gefällig, Herr Herzog, uns zu versprechen, daß ihr euer Beylager in Braunschweig feyern wolltet; und ich hoffe, ihr werdet erfüllen, was ich und meine Gemahlinn durch unsere Bitten von euch erhielten. Jetzt muß ich der schon bewilligten Bitte eine neue beyfügen. Die Pflicht, die Rechte der freyen Sachsen gegen den Despoten Heinrich zu vertheidigen, wird mich in vier Wochen in das Feld rufen: als Beweis eurer Freundschaft für mich bitte ich euch also um Beschleunigung eurer Reise zu uns, damit ich den frohen Tag, der euch mit Ulrilden verbinden wird, genießen, ihn auch festlicher begehen kann, als wenn meine Ritter und Edlen schon im Felde ständen."

Kanuts Sehnsucht nach der ehelichen Verbindung mit seiner Verlobten war nicht so groß, wie sie würde gewesen seyn, wenn er Ulrilden so heiß geliebt hätte, wie einst die Prinzessinn Ingeburg. Ein Wink vom Fürsten Jároslaw würde ihn vor zwey oder drey Jahren zur größten Eile nach Kiew beflügelt haben: auf die Einladung Herzog Lu=

thers rüstete er sich hingegen sonder Eile zur Abreise; doch hielt wenigstens neu erwachendes Mißtrauen wider den Ritter Harald ihn nicht zurück, sie vor der Rückkehr des nach Rußland gesandten Bothen anzutreten. Seinen Vertrauten war es gelungen, die Hoffnung, welche vor wenig Tagen neu in ihm aufgelebt war, gänzlich zu entfernen. Kein Gedanke entstand in ihm, daß Ingeburg vielleicht noch die Seinige werden könnte: öfters regte sich aber wohl der Wunsch in ihm, jetzt, statt des Weges nach Braunschweig, die Reise nach Kiew zu seiner Vermählung antreten zu können. Er vermochte die öftere Rückkehr dieses Wunsches nicht zu verhindern, ob er gleich mit sich selbst rechtete, daß er sich auf der Reise zur Vermählung mit Ulrilden noch mit Ingeburgs Andenken so lebhaft beschäftigte. Absichtlich rief er sich alles Gute Ulrildens, besonders die Handlungen, durch die sie sich um ihn verdient gemacht hatte, in das Gedächtniß zurück, wodurch er zu der Überzeugung kam, daß er sich glücklich schätzen müsse, nach der Zerstörung seiner Verbindung mit Ingeburgen der Gemahl eines Fräuleins zu werden, das mit großen Vorzügen des Geistes und Körpers die thätigste, zärtlichste Liebe für ihn verband.

Auf dem Wege durch Hollstein besuchte

der Herzog den Grafen Adolph auf seinem Schlosse zu Plön, die nachbarliche Eintracht, in welcher er mit demselben lebte, noch mehr zu befestigen. Der Graf lud ihn ein, bey ihm zu übernachten, und Kanut versprach es, ließ aber den größten Theil seines Gefolges, unter dem Befehle des Ritters Harald, den Weg voran ziehen. Mit den wenigen Rittern und Knappen, die er bey sich behalten hatte, gedachte er die erstern in einiger Entfernung von Braunschweig wieder einzuhohlen.

Auf einer Ebene, einige Stunden von Plön, hatte Ritter Harald mit den Seinigen sich gelagert, die Nacht daselbst zu rasten; kaum hatte er sich aber in seinem Zelte zur Ruhe niedergelegt, als sein Knappe ihn wieder aus dem ersten Schlummer weckte. Benno war gekommen, und begehrte mit dem Ritter zu sprechen. Er sagte ihm, daß er mit einem wichtigen Auftrage vom Herzoge käme: so bald aber Harald seinen Knappen entfernt hatte, entdeckte Benno die wahre Ursache seiner Ankunft, die den Ritter in Erstaunen gesetzt hatte, weil er eine wichtige Ursache derselben vermuthete, die ein Blick auf die Eile errathen ließ, womit Benno den Weg gemacht hatte. Keichend und erschöpft warf sich Benno beym Lager des Ritters nieder, so bald er in das Zelt getreten war;

jetzt begann er das Schrecken, welches ihn gejagt hatte, dem Ritter also mitzutheilen.

„Wir sind verrathen: der Plan ist entdeckt, dessen Ausführung uns so viele Mühe kostete, und wir sind ohne Zweifel verloren, wenn wir uns nicht unverzüglich durch die Flucht retten."

„Nun was hat sich denn so plötzlich ereignet?" fragte Harald.

„Ehe ich weiter rede," fuhr Benno fort, „gebt Befehl, für euch und mich Pferde zu satteln, damit wir uns schnell auf sie werfen können, wenn ihr, indem ich euch erzähle, eure Rüstung angelegt habt."

Harald, der die Schreckenspost zu ahnden begann, gab seinem Knappen den Befehl, zu welchem Benno ihn aufforderte: nachdem der Erstere hinaus gegangen war, trat Benno mit der Neuigkeit hervor, deren Ahndung den Ritter schon erschüttert hatte.

„Der Einfall des Herzogs," sprach er, „den Grafen Adolph heimzusuchen, war für uns und die, denen wir dienen der unglücklichste, den er nur haben konnte. Auf dem Schlosse des Grafen befindet sich ein Ritter, der in Frankreich war, als König Ludwig seine Vermählung mit der schönen Alix feyerte, und wir können Gott und seinen Heiligen danken, daß ich dieß eher erfuhr, als der Herzog selbst, weil uns sonst ein übler Lohn

möchte geworden seyn. Mit andern Knappen, die theils zu uns gehörten, theils in den Diensten des Grafen und seiner Edlen standen, war ich im Stalle: da fragte mich einer der letzten, wohin wir gedächten. Sonder Hehl sagte ich es ihm, worauf er mir antwortete: „Wenn es zu Braunschweig nur halb so herrlich hergeht, wie zu Paris, da sich der König mit der schönen Gräfinn von Savoyen vermählte, wollte ich wohl, daß mein Herr euch nachfolgte." — Der Knappe erzählte nun die Herrlichkeiten, die er in Paris gesehen hatte: ich unterbrach ihn mit der Frage, ob sein Herr im Schlosse wäre; er bejahte es, und fuhr dann in seiner Erzählung fort, der ich aber nicht lange mehr zuhörte, weil ich den Leibknappen des Ritters Skialm sich uns nähern sah. Da dieser das unumschränkte Vertrauen seines Herrn besitzt, wird er dem Erzähler nicht so gleichgültig zugehört haben, wie die Übrigen von den Unsrigen, die nicht wußten, welche Freude sie dem Herzoge machen würden, wenn sie das Gehörte ihm berichteten. Ich ging zum Schlosse hinaus, sagte dem Wächter in der Pforte, daß ich mich ein wenig umsehen wollte, und bediente mich, so bald ich mich eine Strecke Weges vom Schlosse entfernt hatte, in Ermanglung meines Pferdes, das ich mir nicht getrauete aus dem Stalle zu

hohlen, meiner schnellen Füße, der Gefahr, die mir drohte, zu entrinnen, und euch, Herr Ritter, Nachricht von einem Ereignisse bringen, das uns die Frucht von jahrelanger Mühe mit einem Mahle raubt. Ohne Zweifel sind jetzt schon Abgeschickte vom Herzoge auf dem Wege, euch und mich in Verhaft zu nehmen, wenn wir nicht klüglich des Herzogs Rache entrinnen; denn er wird es nicht ungeahndet lassen, daß wir also mit ihm spielten."

„Dieß geschehe ungesäumt!" sprach Harald, und verließ mit Benno das Zelt, auf den bereit stehenden Rossen davon zu jagen. Seinen Knappen nahm er mit sich; den Zurückbleibenden befahl er, seiner bis des andern Mittags zu harren, wo er von dem Orte, wohin er auf Befehl des Herzogs eilen müsse, zurück kommen würde. Die Fliehenden spornten ihre Rosse zum schnellsten Laufe, und jagten nach Braunschweig, wo ihre Ankunft Schrecken und Verwirrung verbreitete. Wir verlassen sie, um zu unserm Helden zurück zu kehren.

*

* *

Benno hatte sich in seiner Vermuthung von Skialms Knappen nicht geirrt. Da ihm durch seinem Herrn von der Geschichte Kanuts eben so viel bekannt geworden war, um zu wissen, daß die Vermählung des Königs von Frankreich dem Letztern nicht gleichgültig

seyn konnte, hörte er der Erzählung des Knappen, um den sich eine ganze Schar seiner Genossen versammelt hatte, aufmerksam zu; doch blieb er lange sonder Ahndung, daß sie ihm Gelegenheit geben würde, seinem Herrn eine fröhliche Bothschaft zu bringen, bis endlich der Erzähler des Vaters der jungen Königinn erwähnte.

„Guter Freund!" unterbrach er ihn jetzt; „hier irrst du dich wohl. Der Vater der Königinn von Frankreich ruht schon seit vielen Jahren bey seinen Vätern.

„Schwatze nicht wunderlich!" widersprach ihm der Knappe; „ich habe ja den edlen Grafen mehr als ein Mahl gesehen, ihm selbst einmahl einen Streithengst meines gestrengen Herrn vorgeritten, den er ihm nachher abkaufte. Der Graf von Savoyen ist gar ein milder Herr, und ich will das Silberstück, das er mir in die Hand drückte, da ich den Hengst vor ihm tummelte, ihm zu Ehren immer aufheben."

Der Knappe Skialms erstaunte: lebhafte Freude verdrängte aber diese Empfindung, da er auf seine Frage von dem Knappen hörte, daß nicht Ingeburg, sondern Alix von Savoyen Ludwigs Gemahlinn geworden war. Der Knappe, der ihm erzählte, verwies ihn an seinen Herrn, den Ritter Kuno von Hohenberg, wenn er seinem Zeugnisse

allein nicht glauben wollte; und freudig eilte nun der Diener Skialms zu seinem Herrn, von der Entdeckung, die er gemacht hatte, ihm Nachricht zu geben.

Unter dem Schalle der Jagdhörner saßen Herzog Kanut und Graf Adolph mit ihren vornehmsten Edlen beym vollem Humpen, und erzählten sich von ihren Kriegszügen: da trat Ritter Skialm, den sein Knappe hinaus gerufen hatte, wieder in den Saal, ging zu Herrn Kuno, und verlangte in geheim einige Worte mit ihm zu sprechen. Der Ritter ging mit ihm, und bestätigte die Aussage seines Knappen.

„Liegt euch, Herr Ritter," setzte er hinzu, „etwas daran, von König Ludwigs endlich vollzogener Vermählung mit der schönen Alix einen unwiderleglichen Beweis zu erhalten, weil ihr zu bezweifeln scheint, was halb Europa weiß: so betrachtet diese Denkmünze, die der König von Frankreich auf seine Vermählung schlagen, und am dritten Tage des Turniers den Rittern spenden ließ, die sich ausgezeichnet, aber keinen Preis erkämpft hatten."

Kuno zeigte jetzt Skialmen eine goldene Münze, die er an einer Kette trug, und die vielleicht schon früher die Aufmersamkeit des letztern würde gereizt haben, wenn nicht die Seite, auf welche die Bildnisse des Kö-

nigs von Frankreich und seiner Gemahlinn geprägt waren, zufällig nach der Brust zu gehangen hätte. Kuno wendete sich um, und Skialm konnte nun freylich nicht mehr bezweifeln, worüber er sich aus Theilnahme an dem Glücke des Herzogs gar höchlich freuete.

„In Schleswig, wie in Sachsen," sprach Skialm, „hält man die russische Prinzessinn Ingeburg für Ludwigs Gemahlinn; und ihr, Herr Ritter, habt euch, durch den Beweis von der Falschheit dieses Gerüchtes, bey meinem gnädigen Herrn und mir den lebhaftesten Dank verdient."

„Nie," fuhr Kuno fort, „hat König Ludwig die Absicht gehabt, seine geliebte Alix gegen die russische Prinzessinn zu vertauschen. Einige Stolze unter seinen Großen, die den französischen Thron verunziert glaubten, wenn die Tochter eines Grafen ihn mit dem Könige theilte, versuchten zwar einmahl diesen zur Verbindung mit der russischen Prinzessinn zu reizen, indem sie ihm ein Konterfey derselben zeigten, das, wie ich gehört habe, unaussprechlich reizend gewesen seyn soll: Liebe für seine angebethete Alix stählte aber den König wider fremde Eindrücke, und der Versuch, ihn derselben untreu zu machen, verunglückte."

Skialm bath sich nun vom Ritter Kuno

die Denkmünze auf Alixens Vermählung auf einige Augenblicke aus, geleitete ihn dann zurück in den Saal, wo er zum Herzoge eilte, und ihm in das Ohr flüsterte: „Kommt ein wenig mit mir, gnädiger Herr, um eine Nachricht zu vernehmen, die euch unnennbare Freude machen wird!"

Wer mahlt die Empfindung, die uns stark, aber wohlthätig durchschüttert, wenn sich Erfüllung eines Wunsches zeigt, zu welchem wir längst alle Hoffnung aufgegeben hatten! Dieß jetzt der Fall Kanuts. Der Wunsch, Ingeburgs Gemahl werden zu können, hatte ihn, wie wir wissen, auf dem Wege nach Plön öfters beschäftigt; doch war er fern von jedem Gedanken an die Erfüllung desselben, bis er jetzt berechtigt wurde, sie zuversichtlich zu erwarten. Die Denkmünze, die er, voll Entzücken in sich selbst verloren, eine Zeit lang in den Händen hielt, ließ ihm keinen Zweifel übrig, daß Ingeburgs Hand vom Schicksale noch für ihn aufbewahrt würde. Seine Gedanken eilten flüchtig von Braunschweig nach Smolensk, vom Schreiben des Fürsten Jároslaw zum Ritter Harald. So bald sie sich sammelten, sprach er zu Skialmen:

„Harald war also ein schändlicher Betrieger, ein Söldling Ulrildens oder der Herzoginn Rixa. Der Schleyer, den er vor un=

sere Augen zog, ist nun hinweg genommen; ich durchschaue das ganze Gewebe von List und unverzeihlichen Ränken, durch die man mich von Ingeburgen los zu reißen, und ein Mädchen zu fesseln suchte, das bey allen Reizen meine Liebe nicht zu gewinnen vermochte. Lasset unverzüglich euren Sohn mit einigen Reisigen dem Betrieger nacheilen, und ihn verhaftet zu mir bringen, damit wir ihm ein ausführliches Geständniß des gespielten Betrugs abnöthigen können! Befehlt auch zugleich, daß Benno zu mir komme, weil dieser unfehlbar ein Mitverschworner ist. Ritter! ich begreife kaum, wie wir uns so sehr konnten täuschen lassen: denn jetzt sehe ich deutlich, daß alle Handlungen Ulrildens, ihrer Mutter und der Herzoginn Rixa, von der unbedeutendsten, bis zur wichtigsten, weislich abgemessene Schritte zur Ausführung des Plans waren, dessen ich so eben erwähnte."

Benno hatte schon über zwey Stunden Zeit gehabt zu entfliehen, als ihn Skialm zum Herzoge bescheiden sollte, und er machte seinen Weg zum Ritter Harald so schnell, daß Erich mit den Reisigen, die jene gefangen nehmen sollten, zu spät an den Ort seiner Bestimmung kam. Da weder Kanut noch Skialm an diesen Fall gedacht hatten, hatte Erich keinen Befehl, die Flüchtlinge zu verfolgen;

auch konnte er sich, da niemand ihm zu sagen wußte, welchen Weg sie genommen hatten, keine Hoffnung machen, in der finstern Nacht sie aufzufinden. Er kehrte also mit den Reisigen und Wagen, die unter Haralds Befehle gestanden hatten, zurück nach Plön, wo er mit Anbruche des Morgens ankam.

Um diese Zeit hatte Kanut aufbrechen wollen; nun aber, da die Reise nach Braunschweig unnöthig wurde, hatte er den Grafen, den Abend zuvor, noch für einen Tag um Herberge gebethen, weil er noch von Plön aus ein Schreiben an den Herzog zu Sachsen abzulassen gedachte. Er sagte dem Grafen von Hollstein, daß die Verbindung, die er in Braunschweig hätte schließen wollen, nun nicht Statt finden könnte, entschuldigte sich aber bey ihm wegen des Verschweigens der Ursachen hierzu, weil er diese nicht entdecken könnte, ohne zum Nachtheile einiger Personen sprechen zu müssen, deren guten Ruf er zu schonen wünschte.

Graf Adolph war bescheiden genug, nicht in ihn zu dringen; und Kanut berathete sich mit dem Ritter Skialm und Erich über die Maßregeln, die er nun ergreifen müßte. Im Aufbrausen der ersten Hitze war er Willens, dem Herzoge Luther selbst Vorwürfe zu machen, daß er so unziemlich gegen ihn ge-

handelt hätte; seine Rathgebeber mahnten ihn aber davon ab.

„Es ist möglich," sprach Skialm, „daß der Herzog von Sachsen selbst hintergangen wurde, und an dem Plane wider euch mit arbeitete, ohne deßhalb einen Vorwurf von euch zu verdienen. Weiberlist, die, wie ihr wisset, über alle List geht, kann leicht auch ihn getäuscht haben: wenn er aber auch wirklich schuldig wäre, so werdet ihr doch wohl thun, wenn ihr es nicht ahndet. Staatsklugheit fordert euch auf, jede Mißhälligkeit mit diesem mächtigen Nachbar so viel nur möglich zu vermeiden, und ihr habt jetzt eine Gelegenheit, ihn euch auf immer verbindlich zu machen. Benutzt diese, gnädiger Herr, damit euch der Staatsvortheil bleibt, den eure Verbindung mit Fräulein Ulrilden würde gehabt haben."

Nach diesem Rathe faßte Kanut das Schreiben ab, von welchem wir hier einen Auszug liefern.

„Alix von Savoyen," schrieb er, „ist die Gemahlinn des Königs von Frankreich geworden; Ingeburg lebt im jungfräulichen Stande zu Smolensk, bereit eine Verbindung zu schließen, welcher kein Hinderniß mehr im Wege steht. Ich muß also der mit Ew. Liebden geschlossenen Verbindung entsagen, und ich bin überzeugt, daß ihr zu

billig seyd, mich deßhalb einer Wortbrüchigkeit anzuklagen; denn das unter uns verabredete Verbindniß war gewisser Maßen nur bedingt, und hätte nie Statt finden können, wenn man mich nicht überredet hätte, daß die Prinzessinn Ingeburg genöthigt worden wäre, die Gemahlinn des Königs von Frankreich zu werden. Die Flucht des Betriegers Harald und des Gleißners Benno, den Fräulein Ulrilde gar listig in meine Dienste zu bringen wußte, beweist klärlich, daß die letztere einen Plan gemacht hatte, mich zu hintergehen, zu dessen Ausführung die erstern halfen. Auch eure Frau Gemahlinn war Mitarbeiterinn an demselben: doch will ich nicht untersuchen, wie vielen Antheil sie daran hatte, will nicht vermuthen, daß auch sie mich hintergehen wollte, sondern sie lieber ebenfalls für getäuscht halten; denn ich habe die edle Frau Herzoginn von einer zu guten Seite kennen lernen, um glauben zu können, daß sie sich zu einem sträflichen Betruge hätte hinreißen lassen. Harald und Benno werden sich wahrscheinlich nach Braunschweig geflüchtet haben: doch glaube ich gern, daß man Ew. Liebden ihren Aufenthalt verbirgt, bitte auch, nicht nach denselben zu forschen, sondern die Betrieger ruhig ihrer Straße ziehen zu lassen; denn ich verlange für sie keine andere Strafe, als die

Vorwürfe ihres Gewissens, denen sie gewiß nicht entgehen werden. Ich will nur vergessen, nicht untersuchen und ahnden; denn bey der Untersuchung möchte vielleicht eine Person verlieren, welcher ich die Achtung nicht entziehen will, die ihr allgemein zum Zolle dargebracht wird. Ihr selbst könnt versichert seyn, daß ich nicht eines Scheines von Argwohne gegen euch fähig bin. Unwürdig wäre ich der Freundschaft, von welcher ihr mir der Beweise so viele gabt, die ich bis an das Ende meines Leben mit Dank erkennen werde. Unwürdig wäre ich dieser schätzbaren Freundschaft, wenn ich nur einem Gedanken Raum gäbe, daß Herzog Luther sich zum Betruge hätte herab würdigen können. Die nähere freundschaftliche Verbindung, in die ich mit Ew. Liebden zu kommen hoffte, kann also nun nicht Statt finden; doch hoffe ich, daß deßhalb die nachbarliche Freundschaft, in welcher wir bis jetzt lebten, nicht unterbrochen werden wird."

Äußerst schwer war Kanuten dieses Schreiben geworden, weil er seine gewohnte Offenheit darin verläugnen mußte. Selbst den Herzog hatte er in Verdacht, der aber die Gemahlinn desselben, allerdings nicht ohne Grund, noch mehr traf, und es bedurfte der ganzen Beredtsamkeit Skialms und Erichs, um ihn zu vermögen, aus Staatsklugheit

den Verdacht gegen den Herzog zu verbergen, und den Argwohn wider Frau Rixa nur errathen zu lassen.

Beyde Ritter erinnerten ihn an die Nothwendigkeit, den Herzog sich zum Freunde zu erhalten, und ihre Vorstellungen allein bewogen den erzürnten Kanut, die Beleidigungen, die ihm widerfahren waren, nicht zu ahnden, so wie sie ihn zu dem Entschlusse brachten, die entflohenen Verräther nicht verfolgen zu lassen, um sie, nach der gänzlichen Entdeckung ihres Betruges, zur verdienten Strafe zu ziehen. Ihre Verurtheilung hätte nicht verborgen bleiben können; und um der Herzoginn von Sachsen zu schonen, entschloß sich Kanut, die Aufdeckung des wider ihn gespielten Betrugs dem Zufalle, die Bestrafung der Verräther Harald und Benno dem Schicksale zu überlassen.

Bald nach der Rückkehr des Herzogs nach Schleswig traf der Eilbothe wieder ein, den er zum Herzoge Luther gesandt hatte. In dem Schreiben, das er mitbrachte, dankte Luther Kanuten für sein gutes Vertrauen zu ihm, versicherte, daß er von dem Betruge, der hier obwalten müsse, nicht die geringste Ahndung gehabt habe, suchte auch seine Gemahlinn vom Verdachte der Theilnahme an demselben zu rechtfertigen, und klagte Ulrilden mit ihrer Mutter allein als schuldig an.

„Sie," schrieb Herr Luther, „auf deren Befehl der Gleisner Benno handelte, hatten auch die Ritter Bruno und Harald in Bewegung gesetzt; und so kam ein Gewebe von Betruge zu Stande, dessen Entdeckung mir zwey Personen, die ich vorher schützte, verächtlich und verhaßt machte. Ulrilde suchte sich zwar mit der Stärke ihrer Leidenschaft für euch, Luitgard mit der Zärtlichkeit für die einzige geliebte Tochter zu entschuldigen: ob dieß aber gleich ihre Schuld ein wenig mindert, so konnte ich ihnen doch meinen gerechten Unwillen nicht verbergen. Unter dem Vorwande, Bothschaft von euch zu bringen, sind Harald und Benno hier gewesen, haben sich aber nicht lange verweilt, und meine Burg wieder verlassen, ohne sich vor mir sehen zu lassen. Ich habe nun Anstalten getroffen, ihnen nachzuspüren; und wenn ihr euch mit mir vereinigt, werden sie der verdienten Strafe nicht entgehen können. Beschämt, und von mir und meiner Gemahlinn mit gerechten Vorwürfen überhäuft, hat auch Ulrilde mit ihrer Mutter uns verlassen, fern von hier ihre unerlaubte Handlung zu verbergen, und über Vereitelung der Hoffnung, die sie sich gemacht hatten, zu klagen."

* * *

Schon in sich selbst fühlte Kanut Aufforderung, nach Smolensk in die Arme seiner

harrenden Geliebten zu eilen, und Skialm rieth ihm ebenfalls, nicht an seiner Stelle Gesandte zu schicken.

„Der entdeckte Betrug," sprach er zu ihm, „war ohne Zweifel von noch sträflichern Handlungen begleitet, als die bis jetzt kund gewordenen sind: denn wie wäre es sonst möglich, daß weder Fürst Jároslaw eure Bothen gesehen hat, noch der seinige bey euch eingetroffen ist? Mit Recht glaube ich Frau Luitgarden und ihr Töchterlein nicht nur für schlau, sondern auch für boßhaft halten zu müssen; und wer kann wissen, ob ihnen nicht vielleicht Rache einen Plan angegeben hat, euch am Hofe zu Smolensk zu schaden? Es ist daher besser, ihr eilt selbst dahin, um allem, was man vielleicht unternehmen möchte, vorzubeugen."

Unmittelbar nach seiner Rückkehr nach Schleswig hatte Kanut den Bothen des Fürsten Jároslaw seiner Haft entlassen, und durch reichliche Geschenke die erlittene Schmach zu vergüten gesucht: jetzt gab er ihm seine Abfertigung, und einen seiner Knappen zur Geleitschaft. Nur in wenig Zeilen meldete er dem Fürsten Jároslaw, daß er in kurzer Zeit dem voran gegangenen Bothen nachfolgen würde. Er übertrug dem Ritter Skialm die Verwaltung des Landes, und beschloß nur ein kleines Gefolge mitzunehmen, da=

mit er die Reise um so schneller machen könnte.

Den Abend vor dem Tage, wo er die Reise antreten wollte, meldete man einen Diener des Fürsten von Smolensk bey ihm an, den er unverzüglich vorzulassen befahl. Es war der nähmliche, den Jároslaw vor beynahe einem Jahre mit einem Schiffe nach Julin hatte abgehen lassen. Das Schiff wurde von Seeräubern erbeutet, und Jároslaws Diener blieb mit dem Handelsmanne, dem er von dem Fürsten war anempfohlen worden, in der Gefangenschaft ihrer Sieger, bis er durch Vermittelung des wendischen Kaufmanns seine Freyheit mit einem Lösegelde erkaufen konnte. Das Schreiben des Fürsten hatte er zwar, da er von den Räubern ausgezogen wurde, verloren, war aber dennoch nach Schleswig gekommen, weil er glaubte, der Herzog, der ihn zu Kiew gekannt hatte, würde es nicht bezweifeln, daß er wirklich auf Befehl seines Fürsten zu ihm käme.

Angenehm war unserm Kanut die Ankunft dieses Mannes, der einer von Jároslaws Leibknappen war, und ihm daher von seinem Herrn und der Prinzessinn Ingeburg mehr sagen konnte, als der Bothe, der sich jetzt wieder auf dem Heimwege befand. Freylich konnte er dem Herzoge von Ingeburgs und

Jåroslaws jetzigem Befinden keine Nachricht geben; ihm war aber auch das neu, was der Russe zu erzählen wußte, und besonders große Freude machte ihm die Nachricht, daß er von der Prinzessinn Ingeburg, die sich beständig mit seinem Andenken beschäftigte, auch ein Schreiben an ihn gehabt hätte. Mit Entzücken gedachte Kanut des Augenblickes, wo ihn Ingeburg ihrer unverminderten zärtlichen Liebe versichern würde; und um den Genuß dieses Glückes, so viel nur möglich, zu beschleunigen, machte er seine Reise mit möglichster Eile.

Wozu ein Schattenbild der Freuden des Wiedersehens, als Kanut nach Smolensk kam, und Ingeburg ihm an der Stiege der Burg entgegen eilte, da eine solche Scene nur gefühlt nicht würdig geschildert werden kann! Mißlingen würde es uns, wenn wir dem Leser lebhaft darstellen wollten, wie Kanut seine wiedergegebene Geliebte stürmisch an seinen Busen drückte; wie sie stumm einander in den Armen lagen, und doch durch Blicke und Küsse sich so viel sagten, wie Eins das Andere immer fester umschlang, als ob sie fürchteten, aufs neue getrennt zu werden, und Jåroslaw und seine Gemahlinn nicht fern davon standen, ihre Blicke unverwandt auf das glückliche Paar häfteten, und durch eine Thräne der Freude im Auge ihre wärmste Theilnahme bewiesen.

„Ingeburg!“ rief endlich Kanut; „nun bin ich glücklich, denn du bist mein!“

„Du bist mein,“ wiederhohlte Ingeburg, „und nichts soll dich mir wieder entreißen!“

Jetzt erst sah Kanut den Fürsten Jároslaw mit seiner Gemahlinn; auch sie umarmte er im Ausbruche seiner Freude, und Arm in Arm wandelten alle in das Zimmer des Fürsten. Hier drängte aus Aller Munde eine Frage die andere, bis sie endlich nach einiger Zeit sich sammelten, und zusammen hangend zu sprechen vermochten. Kanut erzählte von den Versuchen, ihn von der Erwählten seines Herzens zu trennen, so viel er davon wußte, und Ingeburg machte ihm zärtliche Vorwürfe, daß er dem Schwure ihrer Treue nicht fester vertraut hätte. Eins beklagte das Andere über die erduldeten Leiden: dann forderten sie einander zur Freude auf, sie glücklich überstanden zu haben.

Alle bemühten sich, von dem Verrathe wider das jetzt glückliche Paar mehr zu erforschen; doch konnten sie mit ihren Vermuthungen nichts ergründen, als daß wahrscheinlich zur Ausführung des gemachten Plans auch die sträflichsten Mittel wären angewendet worden. Von den Bothen, die Kanut nach Kiew und Smolensk gesandt hatte, war nicht einer daselbst angekommen;

und da es nicht wahrscheinlich war, daß alle Verräther gewesen seyn sollten, mußte man vermuthen, daß die Söldlinge Ulrildens und der Herzoginn Rixa diese Männer an ihrer Reise verhindert hätten.

Ingeburg und Jároslaw stimmten der Meinung Kanuts von der Herzoginn bey; auch sie glaubten dieselbe der thätigsten Theilnahme an den Unternehmungen wider Kanuten schuldig, lobten aber das Verfahren des Letztern gegen sie, und ermahnten ihn, dem einmahl genommenen Entschlusse immer gemäß zu handeln, und die Herzoginn, sammt ihrem Gemahle, in Verbindlichkeit gegen sich zu erhalten.

Der Entschluß Kanuts war nicht bloß Folge der Staatsklugheit, sondern mehr seiner Versöhnlichkeit und seiner Gewohnheit, Personen, die sich seine Achtung erworben hatten, wegen zweydeutiger oder strafenswürdiger Handlungen, welcher sie sich späterhin schuldig machten, zu entschuldigen. Es war beynahe unmöglich, daß Ulrilde und ihre Mutter allein an einem so weit umfassenden Plane gearbeitet haben sollten: Kanut konnte daher die Theilnahme der mehr vermögenden Herzoginn nicht bezweifeln, obgleich seine Gutmüthigkeit und seine Meinung von dem edlen Charakter der Herzoginn solche Zweifel aufwarf, so bald die erste

Aufwallung seines Unwillens über sie vorüber war. Er entschuldigte nun wenigstens, was er eingestehen mußte, und glaubte, die Herzoginn habe im Eifer der Freundschaft für Ulrilden das Unrechte in ihrem Verfahren gegen ihn übersehen. Auch war er zu glücklich in der endlichen Vereinigung mit Ingeburgen, um sich durch Beschäftigung mit den Ursachen der Verzögerung dieses Glückes jetzt im Genusse desselben stören zu lassen.

Järoslaw und seine Gemahlinn wünschten, daß Kanut sich recht lange bey ihnen verweilen möchte: so wohl es diesem aber auch in den Armen seiner Ingeburg und der Gesellschaft ihrer Verwandten war, so hielt er es doch für seine Pflicht, bald wieder heim zu kehren, weil er noch wenig Zeit gehabt hatte, die Verbesserungen auszuführen, womit er sich zum Wohle seines Landes beschäftigte. Anfangs hinderte ihn der Krieg mit den Wenden und die Bemühungen, den nachtheiligen Folgen desselben abzuhelfen, späterhin die Unthätigkeit, in die er durch nagenden Gram über den Verlust Ingeburgs gesetzt wurde.

Die Vermählung wurde daher beschleunigt, weil die Neuvermählten sich auch noch einige Tage zu Kiew bey dem Großfürsten Wladimer aufzuhalten gedachten. Järoslaw

und seine Gemahlinn begleiteten sie, und der Großfürst, dessen Achtung Kanut bey seinem ersten Aufenthalte in Rußland gewonnen hatte, versicherte ihn mit Herzlichkeit seiner Freude über die geschlossene Verbindung, so wie seiner thätigsten Freundschaft, von welcher er ihm gewiß bey jeder Gelegenheit, die sich dazu zeigte, unverkennbare Beweise geben würde.

Zu Ehren der Neuvermählten ließ Wladimer mancherley Festlichkeiten anstellen; sie fanden aber an denselben noch weniger Vergnügen, als an den Feyerlichkeiten, die ihnen Jároslaw schon zu Smolensk gegeben hatte. Glücklich durch sich selbst, waren ihnen rauschende Lustbarkeiten mehr Last als Lust; besser behagte es ihnen, wenn sie der Gesellschaft Jároslaws, seiner Gemahlinn, des Großfürsten und seiner Familie ungestört genießen konnten. Sie glaubten nach jedem Augenblicke des freundschaftlichen Genusses geizen zu müssen, weil Kanut aus Sorgfalt für das Beste seines Landes sich vorgenommen hatte, bald von den Verwandten seiner Gemahlinn zu scheiden. Wladimers und Jároslaws Bitten hielten ihn etliche Tage länger auf; dennoch verließ er sie noch immer zu frühe für ihre Wünsche.

Heiße Thränen weinte Jároslaws Gattinn beym Abschiede von ihrer Freundinn

Ingeburg: auch Ingeburg vermischte ihre Zähren mit den ihrigen; doch wurde ihr das Scheiden minder schwer, da sie mit einem geliebten Gemahle zog, der ihr den Verlust ihrer Freunde reichlich ersetzte. Ungewiß, ob sie bey der weiten Entfernung Schleswigs von Smolensk einander jemahls wieder sehen würden, gaben sie sich das Versprechen, sich öfters schriftlich zu unterhalten.

Rührend war für Ingeburgen der Empfang im Lande ihres Gemahls; denn die Herzlichkeit der Segenswünsche, mit welchen alle Bewohner ihm entgegen wallten, konnte nicht verkannt werden. Anders äußert sich der Jubel des Volks, wenn es einen Fürsten empfängt, in dem es seinen Vater liebt, anders, wenn es, nur im Rausche der Freude, einem Monarchen ein Vivat ruft, weil es seiner Laune eben einmahl einfällt, dem Volke die Unterdrückungen, die es erdulden muß, durch eine Lustbarkeit auf Augenblicke vergessen zu machen.

*
* *

Im Genusse des Glückes einer zufriedenen Ehe, vergingen unserm Kanut neun Jahre ohne merkwürdige Begegnisse. Seine freundschaftliche Verbindung mit dem Herzoge zu Sachsen und dem Fürsten der Wenden erhielt seinem Lande den Frieden, und seine Handlungen gewannen ihm die

Achtung und das Vertrauen des Königs Niels aufs neue in einem so hohen Grade, daß die Bemühungen Magnus und Henrichs, ihm zu schaden, ohne Erfolg blieben.

Kanut äußerte ganz keine Begierde, sein Haupt dereinst mit der dänischen Krone zu zieren, zeigte sich auch in allem als der treueste Lehnsmann, und Magnus und Henrich konnten bey der größten Achtsamkeit auf die kleinste seiner Handlungen nicht eine erspähen, wodurch sie ihn dem Könige hätten verdächtig machen können. Dagegen fand Frau Margarethe mannigfache Gelegenheit, ihn ihrem Gemahle zu rühmen, und ihr hatte es Kanut größten Theils zu danken, daß seine Gegner Niels Mißtrauen nicht vermehren konnten, sondern an die Stelle desselben Achtung und Vertrauen traten. Zu oft machte Frau Margarethe ihren Gemahl aufmerksam, wie vollkommen Kanut es verdiene, als daß er es nicht hätte erkennen sollen.

Da Magnus und sein Gehülfe auch nicht Eine zweydeutige Handlung des Herzogs aufspüren konnten, versuchten sie den König zu überreden, Kanut suche ihn durch verstellte Ergebenheit nur sicher zu machen; denn das Betragen in seinen frühern Jahren hätte seine Herrschsucht, sein Streben nach der höchsten Gewalt im Reiche, zu deutlich bewie-

sen, um glauben zu können, daß er jetzt anders gesinnt wäre. Durch Margarethen für Kanuten eingenommen, ließ sich der König durch die Vermuthungen der Gegner desselben nicht irre machen; sondern erinnerte sie an den Beweis, den ihm Kanut, nach dem unglücklichen Treffen bey Lützenburg, von seiner Ergebenheit gegeben hatte, und glaubte, daß die bessere Überlegung reiferer Jahre jene Jugendfehler, welcher sein Neffe noch immer beschuldigt wurde, besiegt hätte.

Alles Eifers suchte Kanut diese Zeit über für das Beste seines Landes thätig zu werden. Er sorgte für den höhern Flor des Ackerbaues, setzte den Kunstfleiß in Thätigkeit, und suchte dem Handel größere Ausdehnung zu geben, wozu ihm die Freundschaft mit den Wenden von großem Nutzen war. Vorzüglich sorgte er für die bessere Geistesbildung seiner Unterthanen, und für die Abschleifung der rohen Sitten ihrer Väter.

Die Schleswiger waren die Gebildetsten unter Dänemarks Bewohnern, wozu ohne Zweifel ihre Nachbarschaft mit Deutschland das Mehreste beytrug; sie standen aber dennoch im Allgemeinen gegen ihre Nachbarn, die Sachsen, weit zurück, und es war Kanuts Vorsatz, sie denselben gleich zu machen. In Verbindung mit dem Ritter Skialm und seinen Söhnen übernahm er selbst die Bildung

der Männer; die Verfeinerung der Weiber machte sich Ingeburg zum Geschäfte.

Öfters ließ der Herzog seine Edlen mit ihren Frauen und Töchtern zu sich einladen, bemühte sich, sammt seinen Gehülfen, in den Gesprächen mit ihnen, ihre Kenntnisse zu erweitern, ließ es sich auch nicht verdrießen, daß sein Beyspiel nicht sogleich eine Umschaffung der rohen Edlen hervor bringen konnte. Manchem grauen Rittersmanne wollte es zwar nicht gefallen, daß Kanut und seine Vertrauten ihm andere Sitten lehren wollten, als er von seinen Vätern angenommen hatte; die mehresten fanden aber Geschmack daran, weil sie dabey zugleich Gewinn für den Genuß ihrer Sinne fanden; auch bildeten sich manche nach dem Beyspiele ihres Fürsten, um sich ihm gefällig zu machen.

In der Kleidung, wie in der häuslichen Einrichtung, führte Kanut die größere Bequemlichkeit und Zierde ein, die er in Sachsen gefunden hatte, und im Allgemeinen besser gefiel, als das Rohe der dänischen Gewohnheiten. Zierliche Rüstungen und geschmackvolle Hauskleidungen kamen an die Stelle der Schafpelze und der ungeheuren Keulen, womit die Dänen umher zu wandeln pflegten: die gewohnten Zechgelage wechselten mit Gastmahlen ab, an welchen auch Frauenzimmer Theil nahmen, und die

öfters mit frohen Tänzen beschlossen wurden. Bald fanden die Dänen diese Lustbarkeiten, die so abwechselnden Genuß darbothen, angenehmer, als wenn sie sonst beym Bier- oder Weinhumpen saßen, von ihren Kriegszügen, ihren Rossen, Falken und Hunden sprachen, oder der einfachen Musik der Hiefhörner zuhörten. Sie verkannten nicht den Gewinn für das Herz, wie für die Sinne, den ihnen die Theilnahme schöner Frauen und Jungfrauen an ihren Lustbarkeiten gewährte.

Vorher waren diese größten Theils davon ausgeschlossen gewesen, oder hatten wenigstens den Platz nicht gehabt, den Kanut, mit seiner Gemahlinn, ihnen jetzt anwiesen. Sie schienen mehr Dienerinnen dabey zu seyn, mußten sich zurück ziehen, wenn die größte Freude der Männer ihren Anfang nahm, und die mehresten von ihnen gingen auch wohl gern wieder in ihr stilles Gemach zu ihrem Rocken: denn Weiber von zartem Gefühl für Sittlichkeit fliehen, so viel nur möglich, die Gesellschaft berauschter Männer; und am Ende der gewöhnlichen dänischen Zechgelage war selten einer der Gesellschaft nüchtern.

Sehr angenehm war es den Weibern und Töchtern der dänischen Edlen, daß sie Kanut aus der strengen Einsamkeit, in welcher sie

lebten, hervor rief, sie bey den Festen, die er gab, zu Hauptpersonen machte, und durch sein Benehmen gegen seine Gemahlinn ihren Eheherren ein Beyspiel gab, sich gegen ihre Gattinnen auf eine Art zu betragen, die sie allerdings der bisher gewohnten weit vorziehen mußten. Der Däne pflegte mit seiner ehelichen Wirthinn beynahe nur im befehlenden Tone zu sprechen, dessen sich aber Kanut und Ritter Erich gegen ihre Gattinnen nicht bedienten, ohne dadurch etwas zu verlieren.

Diese Männer behandelten ihre Weiber, als ob jedes dem andern gleiche Achtung schuldig wäre: ob aber gleich Ingeburg und Römhild, die Gemahlinn Erichs, von ihren Gatten öfters gebethen wurden, wo die Dänen gewohnt waren, zu befehlen, so waren doch beyde weit entfernt, sich über ihre Männer einer Art von Herrschaft anzumaßen.

Römhild war ein sächsisches Fräulein, das Ritter Erich zu Braunschweig hatte kennen lernen, und bald nach der Vermählung Kanuts heim führte. Ingeburg freuete sich der Wahl des Ritters; denn sie fand Römhilden ihrer Freundschaft würdig, und in der Umschaffung, die sie sich mit der schönen Hälfte der Bewohner Schleswigs vorgenommen hatte, eine fleißige Gehülfinn in ihr.

Bis jetzt war zu Schleswig noch nie Tur-

nier gehalten werden: Kanut stellte aber öfters Lustreunen an, und hatte dabey eine doppelte Absicht. Er wollte theils seine Edlen in diesen größern kriegerischen Spielen besser zu ernstlichen Kämpfen vorbereiten, als es in den kleinen Spielgefechten geschehen konnte, die sie auch sonst zuweilen zu halten pflegten; theils wollte er auch den Frauen Schleswigs auf die Tapferkeit ihrer Männer den Einfluß verschaffen, den sie unter besser gebildeten Völkern darauf hatten. Durch seine Gemahlinn, Römhilden, oder die Gebildetsten unter Schleswigs edlen Frauen und Jungfrauen ließ er die Preise austheilen, und traf die ganze bey den Turnieren gewöhnliche Einrichtung, welche die Damen zu Theilnehmerinnen an den Thaten und dem Ruhme der Ritter machte.

Wie in Deutschland und andern Ländern, wo das Ritterwesen schon in Flor war, kleideten sich auch zu Schleswig die Turniersgenossen in die Farbe ihrer Damen, erhielten von ihnen, zur Befeuerung ihres Muthes oder zur Belohnung ihrer Tapferkeit, Dänke, und brachten ihnen die Helmkleinodien zum Opfer, die sie von ihren Gegnern erbeuteten.

Auf diese Art wurden beyde Geschlechter einander näher gebracht, wovon für beyde der Gewinn gleich groß war. Das dem Man-

ne natürliche Bestreben, dem Weibe sich gefällig zu machen, erhielt jetzt eine Anreizung mehr; denn mit der Achtung der Damen war zugleich Ruhm der Tapferkeit verbunden, und durch die Theilnahme der Frauenzimmer an den wackern Thaten der Ritter wurde ihnen zugleich größere Theilnahme an dem allgemeinen Besten mitgetheilt, welche ihren Busen zur Vaterlandsliebe erwärmte.

Mehr konnte sich in Zukunft das Vaterland von seinen Kriegern versprechen, wenn diese zur Zeit des Friedens von den Mädchen, um deren Liebe sie warben, zur Tapferkeit angereizt wurden, und von den Weibern, welche Heldenthaten belohnten, durfte man mit Recht erwarten, daß sie ihren Söhnen vor der frühesten Kindheit an eine solche Bildung würden zu geben suchen, die sie geschickt machte, frühzeitig ähnliche Belohnungen zu erwerben.

Kanut begnügte sich nicht, den kriegerischen Geist seiner Unterthanen besser auszubilden, und ihre Sitten geschmeidiger zu machen, sondern suchte dabey auch ihren Verstand aufzuhellen, und ihre Begriffe zu berichtigen. Er gab dem tapfern und wohlgebildeten Manne seinen Beyfall zu erkennen; vor allen zeichnete er aber diejenigen aus, welche die Kenntnisse sich zu erwerben strebten, die der Ritter Erich und seine Brüder durch

Befolgung der Lehren ihres Vaters und durch die Reisen in fremde Länder sich zu eigen gemacht hatten.

Vielle helle Köpfe freueten sich der Gelegenheit, sich Einsichten zu erwerben, die ihnen bisher zu ihrem Verdrusse gemangelt hatten, und benutzten hierzu nicht nur die Gesellschaft des Herzogs und der Söhne Skialms, sondern vorzüglich auch den Umgang mit dem Hofkaplane und dem Geheimschreiber des Herzogs.

Diese würdigen Männer von ausgebreiteter Gelehrsamkeit, von der sie gern einem jeglichen mittheilten, so viel er fassen konnte, hatte Kanut aus Sachsen in sein Land gezogen, sich ihrer Kräfte und der Wissenschaften zum Besten desselben zu bedienen. Treulich halfen sie ihm in Bemühungen zum Glücke seiner Unterthanen, und Kanut belohnte sie reichlich dafür, doch nicht durch hohe Ehrenstellen, um nicht dadurch den Neid der Eingebornen wider sie aufzuregen. Die wackern Männer verlangten auch keine solchen Belohnungen, weil sie alles zu vermeiden wünschten, was ihren Wirkungskreis beschränken, ihre Absicht, Gutes zu schaffen, vereiteln könnte.

Schon das Bewußtseyn, zum Besten der Menschheit zu wirken, verbunden mit dem Beyfalle genügte ihnen; denn Vertrauen Kanuts

wäre ihnen genug gewesen: doch es wurde ihnen auch anderer Lohn, den sie wegen des Gebrauchs, den sie davon machen konnten, ebenfalls werth schätzten. Gerhard, der Geheimschreiber, erhielt vom Herzoge ein heim gefallenes Lehn; dem Hofkaplan Anschar spendete Kanut öfters beträchtliche Summen.

Diese behielt der fromme Vater nicht für sich, um sich an vollen Geldsäcken eine Augenweide zu schaffen; im Gegentheile vertheilte er sie unter die Dürftigen, und verminderte das menschliche Elend, so viel seine Kräfte vermochten: denn bey aller väterlichen Sorgfalt Kanuts wohnte doch Mangel noch in mancher Hütte. Ihn zu verscheuchen, machte dem biedern Anschar mehr Freude, als der Blick auf voll gefüllte Säckel gewähren kann.

Aus der Herrschaft, womit der Geheimschreiber Gerhard belehnt wurde, bildete sich eine Schule für ganz Schleswig. Gerhard zog eine Anzahl Hollsteiner in das Land, denen er auf seinen Gütern Ländereyen austheilte, um sich daselbst anzusiedeln. Die Hollsteiner verstanden die Landwirthschaft in ihrem ganzen Umfange besser, als die Schleswiger, die jetzt nach Gerhards Plane von jenen lernen sollten, wozu sie auch durch den größern Ertrag gereizt worden, den die Hollsteiner von ihrer Viehzucht, und von ihrem

Landbaue hatten. Gerhard gab auf diese Art den Edlen, wie den Landleuten, ein Mittel in die Hand, ihren Wohlstand zu befördern, und der Umgang mit den besser gebildeten Hollsteinern brachte zugleich mehr Kenntnisse unter die niedern Volksclassen Schleswigs.

Viel hatte Kanut in wenig Jahren für Schleswig gethan; manche wüste Heide war jezt angebauet; Dörfer und schöne Burgen gingen hervor, und es wurden selbst einige Städte angelegt. Der Handel blühte; Künste und Handwerker breiteten sich weiter aus, und erreichten größere Vollkommenheit, und die Bewohner des Landes hatten in dieser kurzen Zeit in ihrer bessern Ausbildung große Fortschritte gemacht.

Herzog Magnus und Ritter Henrich verschrien die Neuerungen, die Kanut machte, um nur etwas an ihm zu tadeln zu finden. Vorzüglich eiferten sie wider ihn, daß er die einfachen lautern Sitten ihrer Väter verdrängte, und nannten Verderbniß, was Verbesserung war. Zügellosigkeit schien ihnen die größere Freyheit und Ungezwungenheit, die Kanut im Umgange einführte: aber nur Wenige stimmten ihnen bey, ob sie gleich sich alle Mühe gaben, ihre Meinung weiter auszubreiten, und für sich selbst die Sitten der Väter mit aller Strenge beobachteten.

Kanut lud zuweilen dänische Ritter nach Schleswig, gab auch, wenn er sich am Hofe des Königs befand, Feste, an welchen der Geschmack bald allgemein wurde. Sie fanden Beyfall des Königs, seiner Gemahlinn und des größten Theils der Edlen, und die Feyerlichkeiten am Hofe des Königs wurden jetzt nach der von seinem Neffen gemachten Verbesserung umgeschaffen. Besonders fanden Grimilde, die Schwester Kanuts, und ihr Gemahl Haquin Geschmack an den deutschen Sitten und Gewohnheiten, und durch sie wurde vorzüglich ihre Verbreitung in Dänemark befördert.

Magnus und Henrich waren genöthigt, an den veränderten Lustbarkeiten Theil zu nehmen; doch hörten sie nicht auf, ihr Mißfallen über die Verschlimmerung der reinen Sitten ihrer Väter laut und oft zu äußern, und ihre Anhänglichkeit an denselben zu beweisen: in beyden Fällen fanden sie aber wenig Nachahmung. An den festlichen Tagen, wenn sich der König, Herzog Kanut und die vornehmsten Edlen in Seide oder Scharlach gekleidet hatten, kamen sie in ihren Schafpelzen, hielten sich auch mit den Wenigen, die sie mit sich gleicher Meinung gemacht hatten, immer von den Übrigen abgesondert, und saßen, unbekümmert um Weiber, Tanz und Saitenspiel, und bey dem vollen Becher, zech-

ten. Man ließ ihnen ihre Weise, die aber selbst den Gemahlinnen dieser Anhänger am Alten nicht gefallen wollte. Vorzüglich fand Frau Ingegerd, Henrichs Gemahlinn, vielen Geschmack an dem Tone, der durch Kanuten am dänischen Hofe herrschend wurde.

Ingegerd, sollt ihr wissen, war ein junges, reizendes Weib, deren lebhafter Geist in der Eingezogenheit, in der sie von ihrem nichts weniger als schönen Gemahle gehalten wurde, sich öfters langweilte. Bey Musik und Tanz, unter den Zirkeln stattlicher Ritter gefiel es ihr besser, und ihre Eitelkeit fühlte sich besonders durch den Ruhm geschmeichelt, der ihrer Schönheit allgemein ertheilt wurde. Bisher hatten es Ingegerd nur ihr Spiegel oder ihre Frauen gesagt, daß sie schön wäre; aus dem Munde junger gefälliger Ritter tönte es ihr jetzt lieblicher, und der Wettstreit, sich ihr gefällig zu machen, und einen freundlichen Blick von ihr zu erhalten, gefiel der schönen Ingegerd wohl.

Sorgfältig verbarg sie jedoch dieses Behagen vor ihrem Gemahle; aus Furcht, von ihm der Freuden beraubt zu werden, die ihr unter allen die reizendsten dünkten, gab sie vor, nur aus Gefälligkeit gegen die Königinn daran Theil zu nehmen, äußerte auch klüglich, wenn sie von ihm beobachtet wurde, völlige Gleichgültigkeit, und überließ sich nur dann

dem Genusse der Freude, wenn Herr Henrich den Becher zu oft geleert hatte, um für seine von ihm entfernte Gemahlinn noch Aufmerksamkeit zu haben. In der Gesellschaft schöner fröhlicher Ritter hielt sie sich dann schadlos für die lange Weile, die sie daheim zu quälen pflegte.

Durch die Abwechslung und Verfeinerung, die Kanut in die Lustbarkeiten der Dirnen gebracht hatte, machte er sich noch allgemeiner beliebt; und vorzüglich gewann er sich den Beyfall der Damen, die sich nicht nur angenehmer belustigen konnten, als vorher, sondern sich auch ein Ansehen, eine gewisse Art von Herrschaft über die Männer erwarben, die ihrer Eitelkeit gar wohl gefiel.

Allgemein geschätzt, von seinen Unterthanen geliebt, und glücklich durch seine Verbindung mit Ingeburgen, deren zärtliche Liebe durch Jahre nichts verloren hatte, blieb unserm Kanut kaum etwas zu wünschen übrig, und alle seine Wünsche würden erfüllt gewesen seyn, wenn ihm die Freude geworden wäre, Vater eines männlichen Erben zu seyn. Mit zwey Töchtern hatte Ingeburg ihn beschenkt: der Erfüllung der Hoffnung, auch Vater eines Sohnes zu werden, sah er aber immer noch vergebens entgegen.

In einem Zeitraume von neun Jahren wurde Kanut in dem Genusse des reinen Glückes,

das ihm zu Theile geworden war, nur ein Mahl gestört. Alt und lebenssatt schlummerte der biedere Skialm zu seinen Vätern hinüber, vom Herzoge mit kindlicher Liebe beweint. Tief fühlte dieser den Verlust eines solchen Freundes und weisen Rathgebers; denn die Kraft seines Geistes hatte den Ritter bis zu seinen letzten Tagen nicht verlassen, obgleich sein Körper die Bürde des Alters fühlte, und ihr endlich erlag. Erich, der älteste unter den Söhnen des Verstorbenen, ersetzte ihn zwar ganz; dennoch sehnte sich Kanut öfters mit Wehmuth nach dem Manne, der ihm von seiner frühesten Jugend an so viel genützt hatte.

* * *

Zu Anfange des Jahres 1126 wurde Kanut durch einen Eilbothen auf die Heinrichsburg geladen, weil der Fürst der Wenden, vor seinem Abscheiden, noch ein Mahl mit ihm zu sprechen wünschte. Bey seiner Ankunft fand er den Kranken schon mit dem Tode ringend, bey ihm seine Söhne und einige der mächtigsten Edlen, die Fürst Heinrich seiner Achtung und seines vorzüglichsten Vertrauens würdigte. Der Fürst winkte ihn näher zu sich, und begann stockend und mit schwacher Stimme:

„Ich verlasse die Welt mit der Hoffnung, daß meine Söhne doch vielleicht die Befürch-

tung nicht wahr machen würden, die mich einst zu der Bitte bewog, daß ihr das Ruder des Staats übernehmen möchtet, wenn es meiner Hand entsinken würde. Meine Bitten und väterlichen Ermahnungen schienen in den letzten Jahren nicht ganz sonder Wirkung auf sie zu bleiben, und ihr werdet leisten, was ihr mir ehedem versprochen habt. Vollendet nun ihr, mein theurer Freund, was ich begann: sollte ich mich aber in meiner Hoffnung getäuscht haben, so übernehmt selbst die Herrschaft über ein Land, dessen Wohl mir näher am Herzen liegen muß, als das Scheinglück und die Größe meiner Söhne."

Diese ließ er jetzt an sein Lager treten, worauf er in seiner Rede fortfuhr:

„Betrachtet diesen wärmsten meiner Freunde, den edlen Herzog Kanut, hinfort als euern Vater. Folgt seinem Rathe in allem, und nehmt, was er euch sagen wird, also an, als ob es von mir selbst käme. Macht ihr euch des Thrones würdig, den ich euch hinterlasse: so wird er euch im Besitze desselben schützen, ihn aber selbst zum Besten des Landes besteigen, wenn ihr ihn verunehrt; und dann sollt ihr ihm gehorchen, wie es Kindern oder getreuen Lehnsleuten geziemt."

Mehr Freude, als eine dargebothene Krone, machte es Kanuten, daß Fürst Heinrich

die Welt mit guter Hoffnung auf seine Söhne verließ. Er versprach ihm, sein Vertrauen zu ihm gewiß zu erfüllen, bath ihn auch, die vornehmsten Edlen herbey rufen zu lassen, damit sie ihren künftigen Herren den Eid der Treue leisten, und die Prinzen erkennen möchten, daß er nicht gekommen wäre, ihnen ihr väterliches Reich zu rauben.

Fürst Heinrich ließ seinen Söhnen huldigen, theilte sein Reich unter sie, und verschied in den Armen seines Freundes, mit der Überzeugung, daß dieser gewiß nicht durch Herrschbegierde verleitet werden würde, der Herrschaft sich selbst anzumaßen, wenn nicht das allgemeine Beste es nothwendig machen würde.

Bald nach Heinrichs Abscheiden verließ Kanut die Heinrichsburg, nachdem er die beyden Fürsten freundschaftlich ermahnt hatte, immer in brüderlicher Eintracht zu leben. Auch versicherte er sie mit unverstellter Herzlichkeit seiner Freundschaft, und versprach ihnen, nach allen Kräften, Hülfe und Unterstützung, wenn sie bey irgend einer Gelegenheit derselben bedürftig seyn sollten.

Wenig fruchtete die Ermahnung Kanuts bey den Fürsten der Obotriten, ob sie gleich um ihres eigenen Vortheils willen die Einigkeit unter sich zu erhalten hätten suchen sollen, da sie befürchteten, daß dem Herzoge

von Schleswig sein Versprechen kein Ernst gewesen wäre, sondern er sich im Gegentheile bemühen würde, ihr väterliches Erbe an sich zu ziehen, so bald er zur Ausführung dieses Plans die nöthigen Rüstungen würde gemacht haben. Wäre dieß wirklich Kanuts Absicht gewesen, so durften sie nur dann hoffen, sie zu vereiteln, wenn sie unter sich selbst fest verbunden blieben; denn leicht hätte sie Kanut beyde besiegen können, wenn er sich bey ihrem Streite Anfangs für einen erklärt hätte.

Die Fürsten wußten sehr wohl, daß einige ihrer Edlen unter der Herrschaft des weisen, gerechten und gütigen Kanuts zu stehen wünschten. Diese bedauerten seine Verzichtleistung auf eine Krone, die ihm vor einigen Jahren ungesucht war angebothen worden, und es war leicht zu vermuthen, daß sie ihn zur Annehmung derselben auffordern, sich auch, wenn er dazu der Waffen bedürfe, sogleich für ihn erklären würden, wenn ihre Fürsten durch einen Bruderkrieg die gerechte Besorgniß veranlaßten, daß ihr Vaterland unter der Herrschaft derselben fortdauernden Zerrüttungen würde ausgesetzt seyn. Herrschsucht und Neid erlaubten den beyden Brüdern nicht, den Rath der Vernunft und der Staatsklugheit zu hören. Jeder wünschte sich, über das ganze Land zu herrschen;

jeder beneidete den Andern, daß er mit ihm theilte, was er allein besitzen wollte. Sie verzwisteten sich, und Gottschalk, der ältere der Brüder, machte mit den Feindseligkeiten den Anfang.

Henrich, der jüngere Bruder, hatte sich noch nicht gerüstet, als Gottschalk ihn angriff. Er wurde geschlagen, und flüchtete sich nach Plön zum Grafen von Hollstein. Gottschalk folgte ihm mit seinem Heere auf dem Fuße nach, trieb die wenigen Hollsteiner, die sich ihm entgegen stellten, vor sich her, und rückte vor das Schloß Plön, das er zu zerstören drohte, wenn ihm nicht Graf Adolph seinen Bruder ungesäumt ausliefern würde. Der Graf weigerte sich, weil er die Rechte der Gastfreundschaft nicht verletzen wollte; und Fürst Gottschalk unternahm nun wirklich die Belagerung des Schlosses.

Tapfer vertheidigte sich der Graf mit den Seinigen: doch würde vielleicht Herr Adolph für seine Gastfreundschaft übel seyn gelohnt worden, wenn sich nicht die Edlen Hollsteins zu einem zahlreichen Heere gesammelt hätten, das jetzt zum Entsatze der belagerten Feste heran zog.

Gottschalks vornehmste Kriegsbefehlshaber waren gleich Anfangs über seinen Einbruch in Hollstein unzufrieden; erschreckt durch die Menge der hollsteinischen Reisigen, rie-

then sie ihm, die Hand nicht zurück zu weisen, die ihm Graf Adolph zum Frieden both. Durch die Vermittelung des Grafen wurden beyde Brüder wieder versöhnt: doch war ihre Versöhnung von kurzer Dauer, und bald nach ihrer Heimkehr erneuerte Gottschalk die Feindseligkeiten. Bey Lützenburg trafen beyde Brüder mit ihren Heeren zusammen; und hier war es, wo ein entscheidendes Treffen, in welchem Henrich blieb, dem Bürgerkriege ein Ende machte.

Kanut war wirklich von einigen wendischen Edlen aufgerufen worden, ohne Verzug in ihr Land zu kommen, und den verzwisteten Brüdern die Macht zu nehmen, von welcher sie einen so üblen Gebrauch machten. Er erfüllte diese Bitte nicht, sondern begnügte, sich, die uneinig gewordener Brüder zur Einigkeit ermahnen zu lassen. Er schmeichelte sich, daß eine nachdrückliche Erinnerung nicht ohne Erfolg bleiben würde, und glaubte den Wunsch der wendischen Edlen aus doppelten Gründen nicht erfüllen zu dürfen. So lange der Wunsch, den einige Wenige äußerten, nicht Wunsch der ganzen Nation wurde, war es gefährlich, sich wider die wendischen Fürsten zu erklären: auch wollte Kanut diesen Schritt nicht eher thun, bis er vollkommen dazu berechtigt wäre, um sich nicht dem Vorwurfe auszusetzen, daß er sich

des Eigenthums Anderer sonder Befugniß bemächtige.

Die Abgeordneten, die er in das Lager bey Lützenburg gesandt hatte, unter den Brüdern Frieden zu stiften, waren zu spät gekommen. Henrich hatte sich um diese Zeit schon an den erhaltenen Wunden verblutet, Gottschalk von den Unterthanen des Verstorbenen bereits die Huldigung erhalten. Nur wenige wollten den Brudermörder nicht als ihren Fürsten anerkennen, sahen sich aber genöthigt, dem Willen der größten Menge gemäß zu handeln.

Mit der Nachricht von diesen Ereignissen kehrten die Abgesandten des Herzogs wieder heim; und nun machte sich Kanut Hoffnung, daß Fürst Gottschalk der Regierung des Landes besser vorstehen würde, als bisher, wo er nur für die Erfüllung des Wunsches thätig war, das Reich seiner Väter allein zu regieren. Die Wenden hatten sich über ihn beklagt, daß er sich um das Beste des Landes nicht bekümmere, die Regierung seinen Räthen überließe, um nur sonder Störung schwelgen zu können. Auch über diese Räthe klagten sie laut: denn es waren nicht die wackern Männer, welche dem Vater Gottschalks die Sorge für das Beste des Landes hatten erleichtern helfen, sondern junge Männer ohne Eifer und Kenntnisse, die Fürst

Henrich auf ihre jetzigen Posten erhoben hatte, weil er von ihnen keine Einwendung befürchten durfte. Sie ließen ihn handeln, wie es ihn gelüstete, schmeichelten seinen Leidenschaften, und rühmten alles, was er that, als groß und fürstlich.

Gottschalk machte die Voraussagung seines Vaters wahr; er ließ sich leiten von eigennützigen Räthen und losen Dirnen, mit welchen er verschwelgte, was seine Vögte den seufzenden Unterthanen abpreßten. Im Taumel fortdauernder Lustbarkeiten hörte er nicht die Klagen des Volkes; und wenn er sie vernahm, achtete er nicht darauf, sondern verwies sie an seine Räthe, die ihnen nicht abhalfen. Nur auf ihren Vortheil bedacht, unterdrückten diese die Geringeren im Volke, und saugten ihnen das Mark aus, wobey Fürst Gottschalk gleichgültig blieb, wenn sie nur den Raub mit ihm theilten, und es ihm an nichts, zur Befriedigung seiner Lüste, mangeln ließen.

Einige der unterdrückten Wenden brachten ihre Klagen vor die Ohren Kanuts, der ihnen aber auch nicht helfen konnte. Die Wenigsten unter den Edlen wünschten eine Veränderung der Regierung; denn unter der jetzigen hatten sie Gelegenheit, ihr Ansehen und ihre Macht weiter auszubreiten, was sie sich unter der Herrschaft des gerechten Kanuts

nicht schmeicheln durften. Die Mächtigsten unter den Wenden waren daher mit ihrem Fürsten zufrieden, und schworen Blut und Leben für ihn zu wagen, wenn es den Herzog von Schleswig gelüsten sollte, die Vergunst zu benutzen, die ihm einst Fürst Heinrich, in einer schwachen Stunde, unbefugt ertheilt hätte.

Kanut durfte es also nicht wagen, die Regierung, welche Gottschalk so übel verwaltete, übernehmen zu wollen, so lange er nicht allgemeiner dazu aufgefordert wurde. Er hatte von denen, welche aus der jetzigen Unordnung im Lande Vortheil zogen, den heftigsten Widerstand zu erwarten, und er war weit entfernt, das Blut seiner lieben Schleswiger in einem Kriege zu verschwenden, von welchem der Ausgang höchst ungewiß war. Es that ihm zwar wehe, den unterdrückten Wenden nicht helfen zu können; er liebte aber seine Unterthanen so väterlich, und die mit der einzig möglichen Hülfe verknüpfte Gefahr war zu groß, um es zu versuchen.

Er unternahm deßhalb weiter nichts, als den Fürsten Gottschalk an die Rechte zu erinnern, die ihm sein verewigter Vater über ihn und sein Land gegeben hatte: allein Gottschalk lachte dazu, und versicherte, daß er sammt seinen Getreuen jeden Versuch,

hin seines väterlichen Erbes zu berauben, mit den Waffen in der Hand würde zu vereiteln wissen. Die Mehresten der Edlen sprachen, wie er, wodurch Kanut abgehalten wurde, dem Wunsche der wenigen Bessern unter ihnen und des unterdrückten Volkes gemäß zu handeln.

So vergingen beynahe drey Jahre, die für unsern Kanut leer an Begebenheiten waren, als endlich die bedrängten Wenden sich entschlossen, sich selbst eines Joches zu entlasten, das sie nicht länger zu tragen vermochten. Eine Menge der Unzufriedenen verband sich, ihr Vaterland zu retten, oder durch einen rühmlichen Tod der Knechtschaft zu entgehen. Unter der Anführung eines Greises, dessen Tochter, die Freude seines Alters, der Wollüstling Gottschalk entehrt hatte, zogen sie bewaffnet nach der Heinrichsburg, wo Gottschalk mit den Genossen seiner Lüste lebte.

Groß war die Schar der Befreyer des Vaterlandes, klein die Besatzung, die in der Heinrichsburg lag: jene bestand aus Männern voll Kraft und Eifer für das allgemeine Beste, die mit dem Entschlusse ausgezogen waren, zu siegen oder zu sterben; in der Heinrichsburg befanden sich hingegen größten Theils entnervte Wollüstlinge die das Beyspiel ihres Fürsten verderbt hatte:

wie konnte da der Sieg lange unentschieden bleiben! Stürmend erstiegen die Rächer der unterdrückten Menschheit die Burg, in die sie von allen Seiten eindrangen. Verkleidet suchte Gottschalk im Getümmel zu entfliehen; aber der Anführer der Unzufriedenen erkannte ihn, und hielt ihn mit einigen Andern auf.

„Entehrer des Thrones würdiger Väter, Schänder der Unschuld, die du heilig halten, Unterdrücker der Wenden, die du beschützen solltest! fühle die Rache eines Mannes, der nicht nur seine Tochter, nein, auch das Vaterland rächt!" rief der gekränkte Vater, schwang seinen Streitkolben, und zerschmetterte damit das Haupt des unwürdigen Fürsten.

Auch die Günstlinge des Ermordeten traf die Rache des wüthenden Volks: doch war sie minder blutig, als die zitternden Verbrecher selbst befürchteten. Das Volk begnügte sich, sie in Kerker zu werfen, wo sie dem Urtheilsspruche des Herzogs Kanuts entgegen harren sollten.

Zu diesem weisen und gerechten Fürsten, zu welchem die unterdrückten Wenden, voll Hoffnung besserer Zeiten, aufblickten, wurde unverzüglich ein Eilbothe abgesandt, ihn auf die Heinrichsburg einzuladen, wo er die Krone empfangen sollte, welche die ge-

rechte Rache eines aufs Äußerste gebrachten Volkes vom Haupte eines Ungeheuers gerissen hatte. Kanut sandte einstweilen den Ritter Erich in das Land der Obotriten, mit Hülfe ihrer Edlen die Ordnung herzustellen; er selbst eilte nach Deutschland, beym Kaiser um die Belehnung mit einem Lande nachzusuchen, dessen Bewohner ihn zu ihrem Fürsten erwählt hatten. Er glaubte, sich gewiß setzen zu müssen, ehe er die Regierung annähme, um keinen Widerspruch dagegen zu befürchten zu haben.

Der Herzog von Sachsen war wider seinen Willen auf den kaiserlichen Thron gehoben worden, und Kanut fürchtete nicht, bey seinem alten Freunde eine Fehlbitte zu thun. Sein Gesuch wurde ihm auch bewilligt: doch zeigte der Kaiser, daß seine Freundschaft für Kanuten nicht so warm war, wie er ihn wiederhohlt versichert hatte. Nur gegen Erlegung einer beträchtlichen Summe Geldes erhielt Kanut die Belehnung und zugleich den Titel eines Königs der Obotriten, um den er jedoch nicht nachgesucht hatte. Die deutschen Kaiser ertheilten ihren mächtigsten Lehnsleuten gern den königlichen Titel, weil er ihrem Ehrgeize schmeichelte, Herren über Könige zu seyn.

Der neue König eilte nun zu den Obotriten, die ihn mit Frohlocken empfingen;

denn von ihm hofften sie Heilung der Gebrechen, welche ihre Landesverfassung unter Gottschalks nachlässiger Regierung erhalten hatte. Kanut begann die seinige mit der Bestrafung der Räthe Gottschalks, die im Kerker seiner Ankunft harrten. In Hoffnung auf künftige Besserung, und um nicht gleich im Anfange seiner Herrschaft Veranlassung zu einer Partey Mißvergnügter zu geben, verurtheilte sie Kanut nicht nach der Strenge des Gesetzes. Er hielt sie bloß zur Ersetzung des erpreßten Gutes an, gab ihnen die Freyheit wieder, und ließ ihnen die Erbgüter oder Lehen, welche sie besaßen. Ein Theil des Volks war mit dieser Gelindigkeit gegen Männer, die sich so verhaßt bey ihm gemacht hatten, nicht zufrieden: die mehresten gaben aber ihrem Könige Beyfall, überzeugt, daß seine Wachsamkeit den Losgelassenen alle Gelegenheit nehmen würde, dem Lande aufs neue zu schaden.

*
* *

Schleswigs und Dänemarks größter Theil freuete sich des Glückes Kanuts, und es mußte auch allerdings den Bewohnern dieser Länder erfreulich seyn, daß sie fernerhin keine Angriffe von einem Volke zu besorgen hatten, mit dem sie bisher so oft in Fehden gelebt hatten, die gewöhnlich für sie von den nachtheiligsten Folgen waren. Es befanden sich aber auch

in Dänemark Neider um die Größe Kanuts; und wir haben wohl kaum nöthig, unsern Lesern zu sagen, daß Magnus und Ritter Henrich unter denselben oben an standen.

Empfindlich kränkte es den Stolz des Herzogs von Gothland, den Mann, der immer den Vorzug vor ihm behauptete, aufs neue über sich erhoben zu sehen; doch gab ihm dieß noch den geringsten Anlaß zum Verdrusse, denn er wußte seine Gothen, wie seinen Vater, dahin zu vermögen, daß sie ihm auch den königlichen Titel ertheilten. Hierdurch erhielt er gleichen Rang mit Kanuten: doch fehlte es ihm freylich an der Macht desselben, die nicht nur seinen Neid, sondern auch seine Furcht rege machte. Da nun Kanut nicht minder mächtig war, als ein König von Dänemark, konnte Magnus nicht hoffen, im Wettstreite um die dänische Krone den Sieg über ihn davon zu tragen.

Längst schon hatte Magnus gefürchtet, daß die Dänen nach dem Tode seines Vaters den Fürsten auf den königlichen Thron heben würden, der so allgemein Achtung und Vertrauen besaß; mit Hülfe der Gothen und seiner Anhänger in Dänemarks übrigen Provinzen hoffte er ihm aber die Krone wieder zu entreißen. Schon vorher war die Erfüllung dieser Hoffnung wenig wahrscheinlich; denn der Verehrer Kanuts waren in

Dänemark mehrere, als der Freunde Magnus, der sich über dieß mit dem versuchten schleswigischen Helden nicht messen durfte: nun, da Kanut durch die Herrschaft über die Wenden seine Macht so ansehnlich vergrößert hatte, wäre es Thorheit gewesen, sich noch länger mit jener Hoffnung zu schmeicheln.

Gemeinschaftlich mit dem Ritter Henrich sann Magnus deßhalb auf Mittel, den gefürchteten Mitwerber zu stürzen, ehe er den Wettstreit um die dänische Krone mit ihm beginnen könnte. Da jetzt Dänemark noch dem Zepter des Königs Niels gehorchte, glaubte er eher etwas ausrichten zu können, als wenn die Dänen schon Kanuten ihren König nennten: doch war es allerdings nicht ohne Schwierigkeiten; denn Herr Niels und seine Gemahlinn waren jetzt mehr, als jemahls, für ihren Neffen eingenommen.

Kanut blähete sich nicht im geringsten mit seiner Erhebung, sondern zeigte gegen den König und seine Gemahlinn noch die nähmliche Achtung und Ergebenheit, wie zuvor. König Niels verkannte auch den Vortheil nicht, der seinem Lande aus Kanuts Herrschaft über das Reich der Wenden entsprang. Dänemark hatte jetzt nichts mehr von diesem sonst gefürchteten Nachbar zu besorgen, und Kanut äußerte seine lebhafte Freude,

daß Dänemark von den Wenden nichts mehr zu fürchten hätte, und, in Verbindung mit denselben, allen seinen Nachbarn trotzen könnte, zu herzlich, um den Argwohn zu veranlassen, daß er vielleicht selbst einmahl die Wenden wider sein Vaterland anführen könnte, wie Magnus und Henrich den König zu überreden suchte.

Sorgfältiger noch, als vorher, belauerten jetzt beyde jede Handlung Kanuts, und wenig Monden nach der Gelangung desselben zum wendischen Throne zeigte sich ihnen wirklich doppelte Gelegenheit, sich über ihn zu beschweren, und ihn bey dem Könige verdächtig zu machen. Jedem Unparteylichen konnte zwar Kanuts Rechtfertigung nicht schwer werden; Neid und Verläumdung fanden aber wirklich einen Grund, ihn zu verunglimpfen.

Kanut hatte die Herrschaften und Burgen, die zu seinem väterlichen Erbe gehörten, seinen Brüdern Harald und Erich gänzlich überlassen, und diese väterliche Hinterlassenschaft unter sie getheilt. Jahre lang hatten beyde Brüder ruhig auf ihren Gütern gelebt; nur Erich hielt sich zuweilen eine Zeit lang an Kanuts Hofe auf: denn den abgünstigen Harald verdroß es, um diesen glücklichern Bruder zu seyn, und er floh selbst den Hof des Königs Niels, wenn Kanut sich daselbst befand.

Erich war einst von einem Besuche von seinem jüngern Bruder kaum heim gekehrt, als Harald Streitigkeiten mit ihm begann, deren nähere Auseinandersetzung hier zu weitläuftig wäre. Beyde Brüder haben bisher noch zu wenig Einfluß auf Kanuts Geschichte gehabt, als daß es uns nöthig geschienen hätte, die ihrige damit zu verweben; und es sey uns auch jetzt genug, nur im Allgemeinen zu berichten, daß ihr Streit bald in Thätigkeiten ausbrach, mit welchen Harald den Anfang machte. In Verbindung mit einigen raubsüchtigen Edlen befehdete er Erichen, und störte hierdurch nicht allein die brüderliche Eintracht, sondern auch die gute Ordnung im Königreiche, indem er sich auch gegen Erichs Freunde Feindseligkeiten erlaubte.

Diese zögerten nicht, ihre Klagen vor den König Niels zu bringen, und von ihm, als getreue Lehnsleute, Rechtshülfe und Bestrafung des Friedensstörers zu begehren. Niels befand sich zu der Zeit, wo diese Abgeschickten an seinem Hofe erschienen, nicht wohl, daher es dem Ritter Henrich wenig Mühe kostete, in Verbindung mit zwey andern Edlen, welche das Vertrauen des kranken Königs mit ihm theilten, und von Henrichen zur Feindschaft wider den König der Wenden waren gewonnen worden, das An-

bringen der Hülfesuchenden vor seinem Herrn zu verbergen.

Mit Versprechungen, die unerfüllt blieben, wurden die Abgeordneten der bedrängten Edlen zurück geschickt, und König Niels erhielt erst dann Nachricht von Haralds widerrechtlichem Beginnen, als die glücklichen Fortschritte der Unternehmung dieses Prinzen der Ruhe des Landes gefährlich zu werden drohten. Jetzt trat Henrich vor den König, und äußerte gegen ihn die Vermuthung, daß Harald mit Vorwissen seines Bruders Kanut handele, wahrscheinlich sogar von ihm unterstützt werde, weil seine Rotte zu zahlreich wäre, um glauben zu können, daß er sie aus seinen eigenen Mitteln unterhielte, Kanut auch nichts thäte, dem Unwesen seines unruhigen Bruders zu steuern, was ohne Zweifel von ihm geschehen würde, wenn er nicht selbst in geheim daran Theil nähme.

König Niels, der so leicht zum Argwohne geneigt war, konnte bey den Reden des Ritters Henrich nicht gleichgültig bleiben; und wirklich sprach auch der Schein wider den beschuldigten Kanut. Niels wußte nicht, daß sich sein Neffe eben jetzt an der äußersten Grenze seines wendischen Landes befand, wohin die Nachricht von Haralds Unternehmungen freylich nicht so schnell kommen konnte, wie nach Rotschild; auch bedachte

der König nicht, daß eine Rotte Räuber gar bald zusammen läuft, und von ihrem Anführer leicht zu unterhalten ist, weil sie sich auf Kosten Anderer nähret. Unwillig über seinen Neffen gab der König dem Ritter Henrich Befehl, mit einer wohl bewaffneten Schar wider Haralden auszuziehen, und ihn für seinen Frevel zu züchtigen.

Henrichs Kriegszug war unnöthig; auf dem Wege kam ihm schon die Nachricht entgegen, daß die verzwisteten Brüder, sammt ihren Anhängern, die Waffen niedergelegt, und nach Schleswig sich aufgemacht hätten, wohin sie von König Kanuten wären entbothen worden, ihre Streitigkeiten seinem Urtheilsspruche zu unterwerfen.

Gleich nach seiner Rückkehr nach Schleswig, wo Kanut die Fehde seiner Brüder zuerst erfuhr, hatte er sie, unter Bedrohung nachdrücklicher Ahndung, zu sich berufen, und beyde Prinzen zögerten nicht, seinem Willen zu gehorchen. Erich ging voll Vertrauen auf Kanuts Gerechtigkeit, Harald aus Furcht vor der Ahndung des mächtigen Bruders.

Kanut hatte also nun gethan, was er nach Henrichs Urtheile thun sollte: dieser fand aber in der Art, wie es geschehen war, neue Veranlassung, ihn bey dem Könige anzuklagen. Er sagte ihm, daß dadurch ein

Eingriff in seine Gerechtsame geschähe, indem Kanut hier wohl Mittler, aber nicht Richter seyn dürfe, da Harald und Erich König Niels, nicht seine Lehnsleute wären. Er erinnerte den König, wie Kanut durch diese unbefugte Anmaßung deutlich bewiese, daß er ein Recht zu haben glaubte, sich in die Rechtspflege in Dänemark zu mischen, und fügte noch eine andere Beschwerde über ihn bey, die ihn selbst nahe betraf.

Bengt, ein edler Schwede, hatte sich eine Zeit lang am Hofe des Königs von Dänemark aufgehalten, und durch seine schöne männliche Gestalt und seine Gefälligkeit den Beyfall der Damen, durch seine Tapferkeit die Achtung der Männer gewonnen. Für die letztere wurde er auch vom Könige belohnt, der ihn unlängst nach einem Turniere, worin er sich besonders auszeichnete, zum Ritter geschlagen hatte. Vorzüglich fand Frau Ingegerd viel Behagen an dem stattlichen schwedischen Ritter, auf den das reizende Weib ebenfalls einen tiefen Eindruck wirkte. Sie liebten sich so herzlich, daß sie auf immer verbunden zu seyn wünschten; und sonder große Mühe hatte Frau Ingegerd sich überreden lassen, mit dem schönen Ritter in sein Vaterland zu entfliehen, so bald es mit Hoffnung, glücklich zu entkommen, geschehen könnte. Als Ritter Henrich wider den

Prinzen Harald auszog, nutzte Frau Ingegerd die günstige sich darbiethende Gelegenheit, den gehaßten ungestalten Gemahl gegen einen schönen und geliebten zu vertauschen.

Empfindlich schmerzte den Ritter Henrich der Verlust seiner geliebten Gemahlinn, deren Treue er so öfters gerühmt hatte, weil sie ihm die frühere Abweichung von derselben gar listig zu verbergen wußte. Er beschuldigte Kanuten als den mittelbaren Verführer seiner Gattinn, und eiferte gar heftig wider die Zügellosigkeit, die er, unter dem unrechtmäßigen Nahmen besserer und feinerer Sitten, am Hofe unter den Edlen gewöhnlich gemacht hätte.

„Unsere edlen Frauen und Jungfrauen gleichen jetzt liederlichen Mädchen," setzte er hinzu, „die alle Zucht und Ehrbarkeit vergessen, und ich bin ein großer Thor gewesen, daß ich nicht mein unschuldiges Weib durch Entfernung vor der Verführung gesichert habe. Sie war unschuldig, wie ein Lamm, und mir mit treuer Liebe zugethan; aber die üblen Gewohnheiten, die Herr Kanut bey uns eingeführt hat, und die freylich dem sündlichen Fleische besser gefallen, haben sie verderbt, und mir mein liebstes Gut auf Erden entrissen."

„Ritter!" antwortete ihm König Niels; „ihr thut unrecht, daß ihr den König der

Wenden wegen der Untreue eurer Gemahlinn anklagt. Was kann er dafür, daß sie die erhaltene größere Freyheit zum Verbrechen benutzte, welches gewiß weniger die Folge äußerer Verführung, als des innern eigenen Reizes zur Sünde war: denn ich finde nicht, daß unsere Weiber schlimmer geworden wären, seit sie mit mehrerer Freyheit Vergunst erhalten haben, einem wackern Ritter, wenn sie ihm den Turniersdank darreichen, durch einen sittigen Kuß vor allem Volke die Achtung zu erweisen, die er gar wohl verdient."

In Rücksicht auf die zweyte Anklage, die Ritter Henrich wider Kanuten vorbrachte, fand ihn König Niels nicht so unschuldig, wie hier. Das Mißtrauen, welches bisher bey der Erinnerung, daß er seinem Neffen allein die Erhaltung seines Lebens bey Lützenburg zu danken hatte, verschwunden war, lebte jetzt neu in ihm auf, und es schien ihm allerdings bedenklich, daß sich der König der Wenden in seinem Lande der Verwaltung der Rechtspflege anmaßen wollte. Er äußerte seine Verwunderung darüber, als Kanut das nächste Mahl wieder bey Hofe erschien, ohne jedoch den Argwohn zu verrathen, zu welchem er durch Kanuts Beginnen veranlaßt wurde.

„Freylich," rechtfertigte sich Kanut, „wäre euch, gnädigster Herr, zugekommen, was

ich unternahm: zur Beförderung des allgemeinen Besten glaubte ich aber hier unverzüglich handeln zu müssen, ohne mich ängstlich um die hergebrachte Form bekümmern zu dürfen. Die Herstellung der Ruhe zu beschleunigen, wendete ich mich nicht erst an euch, sondern sogleich an meine Brüder, da mich über dieß euer Stillschweigen zu Haralds sträflichen Unternehmungen auf die Vermuthung brachte, es wäre eure Wille, daß ich ihn zur Rechenschaft ziehen sollte. Dabey ist es mir nicht in den Sinn gekommen, eure Gerechtsame beeinträchtigen zu wollen; denn ich weiß gar wohl, daß weder der König der Wenden, noch der Herzog von Schleswig, euer getreuer Lehnsmann, im Königreiche Dänemark eine Gerichtsbarkeit hat."

Diese Erklärung, welche Kanut in Gegenwart vieler Edlen gab, mußte den König zufrieden stellen: dennoch verließ ihn der Argwohn nicht gänzlich, der sich in seinen Busen geschlichen hatte, und der vielleicht schon völlig würde ausgebrochen seyn, wenn nicht Frau Margarethe sich auf das thätigste für ihren theuren Neffen verwendet hätte. Sie nahm seine Partey, so oft ihr Gemahl, gereizt durch seinen Sohn und den Ritter Henrich, Verdacht wider Kanuten äußerte, und wußte dann die Verdienste, die er sich um ganz Dänemark, ja um den König selbst

erworben hatte, so lebhaft darzustellen, daß sich Herr Niels seines Verdachtes zu schämen begann. Vergebens war alle Mühe, den Verleumdeten in der Achtung Margarethens nur im geringsten herab zu setzen; doch gelang es ihm, wenigstens etwas von dem Beyfalle zu entziehen, der ihm bis jetzt allgemein zu Theile geworden war.

Die Behauptung des Ritters Henrich, daß seine Gemahlinn ihm nimmermehr würde untreu geworden seyn, wenn nicht die durch den König der Wenden bewirkte Umschaffung der alten reinen Sitten und des ganzen gesellschaftlichen Lebens zur Vergiftung ihres Herzens Veranlassung gegeben hätte, fand bey Vielen Eingang, wenn sie der Ritter mit der Klage über seinen Verlust laut werden ließ. Anhänglichkeit am Alten hatte Manchen Kanuts neue Schöpfung mißfällig gemacht, und unter denen, welche nicht laut dawider eiferten, befanden sich doch mehrere, die sie in geheim tadelten, und sich nur aus Gefälligkeit gegen den König und den wahrscheinlichen Thronfolger zu Gewohnheiten bequemten, die ihren Beyfall nicht fanden.

Alle diese Personen nahmen Henrichs Meinung an, begannen wider Gewohnheiten zu eifern, die, wie die Erfahrung bewiesen hätte, von so nachtheiligen Folgen wären, und einige der Furchtsamsten und der eifrigsten nah-

men sogar ihre Weiber und Töchter vom Hofe hinweg, oder schränkten sie wenigstens ein, damit sie nicht vielleicht ähnlichen Schimpf, wie Frau Ingegerd über ihre Verwandten, über sie bringen möchten.

Magnus wenige Anhänger ausgenommen, hatte man Kanuten bisher allgemein den Stolz und die Freude der Dänen genannt; jetzt aber that sich unter den Edlen, wie unter dem Volke, eine Partey hervor, die sich über sein Beginnen beschwerte, und mancherley an ihm zu tadeln fand. Die Sitten der Väter sind gewöhnlich einem Volke ehrwürdig und theuer, und beynahe jedes pflegt sich Neuerungen entgegen zu setzen, wenn sie auch noch so gut und nützlich sind. Die Dänen unterschieden sich hierin nicht von andern Völkern, und die Veränderungen, die Kanut machte, würden Anfangs nicht einen so guten Fortgang gehabt haben, wenn sie nicht von ihm, dem Lieblinge der Nation, hergekommen wären. Liebe zu ihm und Vertrauen zu seiner höhern Klugheit verschaffte allem, was er that, eine günstige Aufnahme; doch äußerte sich auch hier und da Abneigung dagegen, die sich nach und nach verstärkte und allgemeiner zu werden begann; eine Folge mehrerer zusammen treffender Umstände.

Dem gewohnten Zecher mißfiel es, daß er seiner Lieblingsneigung jetzt nicht mehr so

ungestört nachhangen könnte, sondern dem Spotte der Damen und der besser gebildeten unter den Männern sich aussetzte, wenn er berauscht seiner Sinne nicht mehr mächtig war. Auch gefiel manchen die Zierlichkeit, die jetzt in der Kleidung und in der häuslichen Einrichtung zu herrschen begann, weniger, als die gewohnte Rohheit; der Geizige oder der Schwelger, der bisher seine Güter nur auf den Kitzel seines Gaums verwendet hatte, beklagte sich öfter, wenn Frau oder Kinder ihm Geld zu schönen Kleidern oder zierlichem Hausrathe abforderten, und daß er selbst nach der Vorschrift der herrschend gewordenen Sitte auf die Bekleidung seines Leichnams mehr verwenden mußte, als sonst; und der Frömmling und die Bethschwester seufzten über den Verfall der Sitten, obgleich Kanut und Ingeburg mit ihren Gehülfen nur erlaubte Freyheit in die steifen Zirkel der Dänen brachten.

Kanut, der sich nicht begnügte, bloß den Bewohnern seines Herzogthums eine bessere Bildung zu geben, nur hier den Wohlstand des Landes zu befördern, zog auch nach Dänemark gelehrte Männer, Künstler, Handwerker und Kriegsleute aus Sachsen und dem übrigen Deutschland, wodurch er zwar dem Lande im Allgemeinen nützte, aber dem Vortheile einzelner Menschen schadete. Es

verdroß die Dänen, daß die Deutschen, mit denen sie einerley Gewerbe trieben, ihnen vorgezogen wurden, und sie erwogen nicht, daß sie diesen Vorzug verdienten, da jeder sich in seinem Fache sehr vor seinen Mitgenossen in Dänemark auszeichnete. Die Handwerksleute unter den Dänen waren unzufrieden, daß ihnen die deutschen Fremdlinge in ihrer Nahrung schadeten, und sie sich zu der Mühe bequemen mußten, die deutschen Arbeiten nachzubilden, und viele Edle murrten über den Vorzug, der den deutschen Kriegsmännern gegeben wurde, ohne zu bedenken, daß er bloß schuldiger Zoll der Achtung für ihre höhere Erfahrung in der Kriegskunst war.

Diese heimliche Unzufriedenheit über den König der Wenden suchte Mängel an ihm aufzufinden, und glaubte endlich Stolz und Eitelkeit an ihm zu bemerken. Durch seinen Aufenthalt am Hofe zu Kiew, wo durch die öftern Verbindungen mit griechischen Prinzessinnen Glanz und Pracht gewöhnlich geworden waren, und durch sein Verweilen beym Herzoge zu Sachsen war Kanut der einfachen Lebensweise der Dänen entwohnt geworden. Er lebte köstlicher, und zeigte vielen Prunk in der Art sich zu kleiden, wie in der Stärke seines Gefolges und der Ausschmückung seiner Burgen und Schlösser. Die Wen-

den sahen es gern; denn auch sie, die durch einen ausgebreiteten Handel große Reichthümer erwarben, liebten die Pracht: die Dänen aber verschrien Kanuten deßhalb als eitel, so ungerecht sie auch hierdurch handelten; denn er war weit entfernt zu glauben, daß die Pracht um ihn her ihm den geringsten Werth geben könnte, sondern er hatte sie bloß deßhalb eingeführt, weil er glaubte, es wäre Pflicht eines Fürsten, den Kunstfleiß seiner Unterthanen in Thätigkeit zu setzen und zu belohnen.

Wenn Kanut den Hof des Königs besuchte, geschah dieß auf die Art, wie die vornehmsten Fürsten Deutschlands am Hoflager des Kaisers zu erscheinen pflegten. Auch die Ergebensten unter ihnen waren frey von dem Sclavensinne, den das Benehmen der dänischen Großen bewies, und der jetzt noch die Morgenländer beherrscht. Laut und unverstellt bewies Kanut dem Könige seine Ehrfurcht: doch geschah dieß nicht mit der Herabwürdigung seiner selbst, gegen welche Gewohnheit er die Dänen unempfindlich gemacht hatte. Die Gegner des würdigen Fürsten nahmen davon Gelegenheit, ihn des Stolzes zu beschuldigen, und seine Treue bey dem Könige, seinem Lehnsherrn, verdächtig zu machen.

Dieß alles geschah so geheim, daß Kanut

von der Partey nichts ahndete, die wider ihn gemacht wurde. Er wurde getäuscht durch die unverstellte Achtung, die ihm der größte Theil der Dänen noch bewies, und durch die Häucheley der Unzufriedenen, die ihren heimlichen Groll verbargen, und die Achtung häuchelten, die jene ihm wirklich zollten. Magnus und Ritter Henrich waren die Einzigen, bey welchen Kanut Verstellung vermuthete; bey den Andern betrog ihn sein gewöhnliches gutes Vertrauen, und Ritter Erich vermochte auch nicht an seiner Stelle wachsam zu seyn; denn er besaß nicht den Scharfblick seines verstorbenen Vaters.

Von denen, deren Mißfallen Kanut auf sich gezogen hatte, wurde alles, was er that, übel ausgelegt; und dieß schadete ihm bey dem Könige um so mehr, weil diese unzufriedenen Männer die Mächtigsten und Angesehensten am Hofe waren. Unter die Zahl derselben gehörte Herr Ubbo, der Marschall, und sein Sohn Haquin, wider welche Kanut um so weniger Verdacht hatte, da der Letztere der Gemahl seiner Schwester war.

Nur aus Eigennutz hatte sich Haquin mit Grimilden vermählt, weil er von der Freygebigkeit ihres Bruders eine reiche Aussteuer zu erhalten hoffte. Er hatte sich in seiner Hoffnung nicht getäuscht: allein seine Habsucht war so unersättlich, daß er sich bald nachher

vom Könige Magnus zum Theilnehmer an dem Plane erkaufen ließ, den dieser mit Ritter Henrichen zum Verderben Kanuts entwarf. Mit seinem Vater und dem Ritter Henrich benutzte er jede Gelegenheit, Kanuten beym Könige Niels zu schaden, und wir würden die Zahl gegenwärtiger Blätter verdoppeln müssen, wenn wir nur von der Hälfte der Ränke dieser Verbundenen Nachricht geben wollten. Von mehrern Beyspielen, wie man auch die gerechtesten und lobenswerthesten Handlungen Kanuts mißzudeuten, und ihn beym Könige verdächtig zu machen suchte, hier nur eins.

Wratislaw, der Fürst der Rügen, war mit dem Könige von Dänemark in Fehde gerathen. Sie bekriegten sich zur See, und Kanut war seinem Oheim mit einigen Schiffen zu Hülfe gekommen. Wie bey jeder Gelegenheit zeichnete er sich auch hier durch die rühmlichsten Thaten aus, durch die er sich den nächsten Antheil an dem Siege erwarb, welchen die dänische Flotte erkämpfte. Der geschlagene Fürst sah sich genöthigt, um Frieden zu bitten, und verlangte sichere Geleitschaft, um auf das Schiff des Königs zu kommen und mit ihm unterhandeln zu können.

Was Wratislaw verlangte, wurde ihm bewilligt; kaum hatte er aber das königliche Schiff betreten, als er von der Leibwache des

Königs ergriffen und gefangen genommen wurde. Ubbo und Henrich hatten den König zu überreden gewußt, daß er nicht verbunden wäre, einem Ungläubigen, der noch über dieß mit den Seinigen Dänemark so viel geschadet, und mehr als ein Mahl treulos gehandelt hätte, sein gegebenes Wort zu halten, und König Niels nahm diese elenden Gründe wirklich als gültig an. Wortbrüchigkeit schien ihm in diesem Falle um so weniger unerlaubt, weil auch sein Hofkaplan ihn versicherte, daß man nicht verbunden wäre, einem Heiden Treue zu halten. Er freuete sich, durch Wratislaws Gefangennehmung der glücklichsten Folgen des erfochtenen Sieges noch gewisser zu werden, und der Fürst der Rügen wäre ohne Zweifel verloren gewesen, wenn nicht Kanut sich seiner angenommen hätte.

Diesen gerechten Fürsten empörte das Verfahren wider Dänemarks besiegten Gegner; die Scheingründe, die man zur Entschuldigung desselben angab, hatten bey ihm keinen Werth. Er lud den König mit den vornehmsten Befehlshabern der Flotte auf sein Schiff, wo er nachdrücklich für den Verhafteten sprach.

„Der Raub der Freyheit des besiegten Fürsten," sagte er unter andern, „würde euch, gnädigster Herr, zugleich den Ruhm der Ge-

rechtigkeit rauben, den ihr bisher behauptet habt, auch der unbescholtenen dänischen Treue auf lange Zeit schaden; denn die Schwachheiten oder Vergehungen der Fürsten werden gewöhnlich der ganzen Nation, über die sie herrschen, zum Vorwurfe gemacht. Voll Vertrauen kam Wratislaw zu euch — könntet ihr euch wohl weniger gerecht zeigen wollen, als dieser Fremdling glaubte? Oder wäre es möglich, daß der Wahn, Heiden keine Treue schuldig zu seyn, euch irre leiten könnte? Mich dünkt, daß man gegen sie die Anforderungen der strengsten Gerechtigkeit noch sorgfältiger, als gegen Andere, erfüllen muß: denn welchen Eingang dürfen wir unserer bessern Religion bey ihnen versprechen, wenn wir ihnen Anlaß zu der Vermuthung geben, daß sie uns Handlungen vergönne, welche sie sich nicht erlauben?"

Absichtlich hatte dieß Kanut in einer Versammlung der vornehmsten Edlen gesagt, weil er zuversichlich glaubte, daß die mehresten ihm beystimmen würden. Er irrte sich nicht. Die drey Männer ausgenommen, die den König zu einer Ungerechtigkeit verleitet hatten, gaben alle ihm Beyfall. Wratislaw wurde frey gelassen; mit seiner schmählichen Haft wechselte eine Begegnung ab, wie sie ein Fürst dem andern, auch als Sieger, schuldig ist. Mit einem für Dänemark vor=

theilhaften Frieden wurde der Krieg geendigt, und jeder biedere Däne freuete sich, daß der gute Ruf der Nation durch den König keinen Flecken erhalten hatte.

Nicht nur in Dänemark, nein, auch im Auslande gewann Kanut durch seine Verwendung für den Fürsten Wratislaw; aber seine Widersacher tadelten ihn wegen einer Handlung, welcher jeder Billigdenkende seinen Beyfall nicht versagen konnte. Sie erinnerten den König, daß bloß Kanuts unzeitige Gewissenhaftigkeit ihn der Gelegenheit zu einer beträchtlichen weitern Ausdehnung seiner Macht beraubt hätte, suchten auch seinen Unwillen noch auf andere Art wider seinen Neffen zu reizen. Sie fanden es unschicklich, daß ein junger Mann die Handlungen seines Oheims meistern wollte, und sahen in der Art der Verwendung Kanuts für den gefangenen Fürsten Beleidigung der schuldigen Achtung gegen den König. Hoch rechneten sie es ihm an, daß er von Schwachheiten und Vergehungen gesprochen hatte, und nannten ihn überhaupt in allem zu vorlaut, und seinen Ton zu gebietherisch in Versammlungen, wo er allen Falls sprechen, aber nicht befehlen dürfe.

„Er hält sich der Herrschaft über Dänemark schon für so gewiß," sprach Ubbo der Marschall, „daß er sich erlaubt, jetzt schon einen Theil derselben an sich reißen zu wollen."

Mit den Jahren nahm auch Niels Mißtrauen zu. Genährt durch die Gegner Kanuts verstärkte sich die Besorgniß, daß sein Sohn von Kanuten der dänischen Krone beraubt werden würde. Niels vergaß der wichtigen Dienste, die sein Neffe dem Lande und ihm geleistet hatte, und seine Abneigung gegen ihn würde schon völlig ausgebrochen seyn, wenn sich nicht Frau Margarethe mit immer gleicher Wärme ihres Neffen angenommen hätte. Sie allein hatte über den König Gewalt genug, die üblen Eindrücke zu vermindern, welche die Verleumdungen Kanuts auf ihn machten; doch vermochte sie nicht, ihn ganz von seinem Mißtrauen zu heilen.

* * *

Mit seiner Gemahlinn wurde Kanut nach Ripen eingeladen, an den Festlichkeiten Theil zu nehmen, mit welchen Magnus seine Vermählung mit der Tochter des Herzogs Boguslaus von Pommern daselbst feyerte. Magnus hatte seit einiger Zeit den Groll wider seinen würdigen Vetter nicht so sorgfältig verborgen, als es geschehen war, ehe er durch Kanuts Gelangung zum wendischen Throne auf das höchste gereizt wurde. Laut und heftig sprach er wider Kanuten, da es ihm bekannt wurde, daß er allein zur Freylassung des Fürsten Wratislaw die Veranlassung gegeben hätte: auch scheuete er sich

nicht; öffentlich zu sagen, Kanut habe den Plan, sich auf den Thron zu schwingen, der nach dem späten Abscheiden seines Vaters ihm zukäme, und würde sich zur Ausführung desselben jedes Mittel erlauben.

Ingeburg erfuhr, wie heftig Magnus wider ihren Gemahl aufgebracht war: da sie nun dem verstorbenen Ritter Skialm eine genaue Bekanntschaft mit Magnus feindseligen Gesinnungen gegen ihren Gemahl dankte, suchte sie eine Reise zu verhindern, von welcher ihre Besorgniß für den geliebten Gatten nicht ohne Grund Gefahr fürchtete. Sie erinnerte ihn an das Turnier, in welchem ihn Henrich Skokul mit verbothenen Waffen verwundet hatte, und beschwor ihn bey seiner Liebe für sie und ihre Kinder, nicht nach Ripen zu gehen, wo vielleicht auf sein theures Leben ein ähnlicher Anschlag gemacht werden möchte.

Noch immer hielt Kanut seinen Vetter Magnus für unschuldig an den Wunden, die er von Henrichen erhalten hatte, so wie er ihn unfähig glaubte, Meuchelmörder wider ihn bewaffnen zu können. Er war selbst zu gut, um von einem Andern ein so schwarzes Verbrechen vermuthen zu können. So viel auch sonst die Bitten seiner Ingeburg über ihn vermochten, so unwirksam blieben sie jetzt, weil er frey von der Besorgniß war,

welche seine Gemahlinn beunruhigte, und den König Niels, wie seinen Sohn, zu beleidigen fürchtete, wenn er die erhaltene Einladung nicht annähme.

Sonder Furcht machte er sich nach Ripen auf den Weg, und wurde von allen Anwesenden daselbst freudig empfangen. Freundschaftlich bewillkommten ihn der König und die Königinn, so wie Magnus und Henrich, von welchen es Kanuten allerdings auffiel. Von der Freundschaft der Königinn war er überzeugt, glaubte auch die Gunst des Königs zu besitzen, da ihm der Argwohn desselben noch verborgen war: den König der Gothen und Ritter Henrichen kannte er aber als seine Neider und Gegner, und blieb einige Zeit unruhig über ihre Freundlichkeit, bis er endlich bewogen wurde, sich derselben zu freuen.

Vom Saale, in welchem sich alle Gegenwärtigen befanden, wurde Kanut durch den König der Gothen in ein Seitengemach geführt, wohin die Blicke der besorgten Ingeburg ihn begleiteten. Innig freute sich die zärtliche Gemahlinn, daß sie ihren Kanut durch die offen gelassene Thür immer in den Augen behalten konnte.

„Lasset," redete Magnus seinen Vetter an, „einem der freudigsten Tage meinen Lebens, den der künftige Morgen mir heran bringen

wird, einen nicht minder freudigen voran gehen; den Tag unserer Versöhnung!"

„Versöhnung, mein Vetter, setzt Feindschaft voraus," antwortete Kanut; „ich war aber nimmer euer Feind."

„Wohl weiß ich dieß," fuhr Magnus fort, „und erröthe über mich selbst, daß ich der eurige war. Von meiner Kindheit an wurde ich durch mißtrauische oder übel gesinnte Menschen verleitet, euch als meinen Gegner zu betrachten. Lange kämpfte ich mit mir; endlich begann ich selbst zu fürchten, was mir so oft vorgesagt wurde. Zu meiner Schande muß ich bekennen, daß dieser Wahn mich auch im reifern Alter fesselte, wo ich freylich die Falschheit desselben hätte einsehen sollen. Dieß ist nun geschehen. Ich habe erkannt, daß ihr, mein theurer Vetter, dem das Vaterland so vielen Dank schuldig ist, mein Freund seyd, und komme jetzt, euch um Verzeihung meiner Verblendung zu bitten, und zu versichern, daß es von heute an mein rastloses Bestreben seyn wird, euch durch Beweise meiner Freundschaft das Unrecht, euch verkannt zu haben, vergessen zu machen. Nur die Versicherung eurer Vergebung und eurer Freundschaft fehlt mir noch, mich, dem das Glück der Liebe lacht, zu einem der glücklichsten Menschen zu machen."

„Nehmt sie aus vollem Herzen!" rief Kanut

mit tiefer Rührung. „Immer habe ich geglaubt, daß nur Unheilstifter mir euer Vertrauen entziehen, und mit der Hoffnung mir geschmeichelt, daß es mir endlich einmahl gelingen würde, durch Thathandlungen über sie zu siegen. Zu meiner Freude habe ich nun diesen Sieg erhalten, und ihr könnt der Vergessenheit des Vergangenen so gewiß versichert seyn, wie meiner wärmsten Freundschaft."

Beyde Könige umarmten sich, und unverkennbar war der Ausdruck der Freude, mit welcher sie zu der Gesellschaft zurück kehrten. Arm in Arm ging Magnus mit seinem Vetter zu seinen Ältern, die er kürzlich mit dem Inhalte seiner Unterredung mit ihm bekannt machte. Laut, daß sie und alle Anwesenden es hörten, bath er ihn nochmahls um Vergebung, und versicherte ihn seiner Freundschaft. Mit Herzlichkeit schloß ihn Kanut in seine Arme, und alle Gegenwärtigen wünschten den Versöhnten Glück.

Der heutige Tag war für Kanuten einer der freudigsten seines Lebens. Ihm, der alle Menschen liebte, mußte es allerdings schmerzhaft seyn, daß einer der nächsten seiner Verwandten ihn anfeindete. Herzlich und unaufgefordert hatte er sich jetzt mit ihm versöhnt, und er hoffte von dem heutigen Tage große Vermehrung seines Glückes; denn der Ge-

danke an das Mißverständniß mit seinem Vetter hatte bisher öfters die Ruhe seiner Seele gestört. Rein und lebhaft war seine Freude; er zeigte sich beynahe unzufrieden mit Ingeburg, daß sie die ihrige nicht in einem gleichhohen Grade äußerte. Ingeburg entschuldigte sich bey ihm mit ihrem kältern Temperamente, so bald sich aber Kanut allein mit ihr in dem Gemache befand, wo man ihnen das Nachtlager bereitet hatte, machte er ihr den Vorwurf, das sonder Zweifel ein anderer Grund als natürliche Kälte die Ursache ihrer lauen Freude wäre.

„Ja," gab sie zur Antwort, „es sey euch unverhohlen, daß ich dem Könige der Gothen nicht traue, im Gegentheile ihn jetzt noch mehr fürchte als zuvor.

„Hätte meine Ingeburg gesehen," erwiederte Kanut, „mit welcher Herzlichkeit er mich um Vergebung bath, wie seine Mienen so unverkennbare Reue ausdrückten, und er eine Thräne aus dem Auge wischte, da ich ihn versicherte, daß ich nicht mit ihm zürne, hättest du liebes Weib, dies alles gesehen, so würdest du nicht den Zweifel äußern, dessen ich führwahr dein gutes Herz unfähig geglaubt hätte. —

„Auch mich," fuhr Ingeburg fort, „würde Magnus wahrscheinlich getäuscht haben, denn mein theurer Gemahl weiß ja wohl, wie

schwer es mir wird, die gute Gestalt, in welcher sich mir jemand zeigt, für Larve zu halten; Magnus ging aber so weit, daß ich ihn durchschauete. Ich kenne seinen Stolz, und weiß sehr wohl, daß dieser ihm nimmermehr würde erlaubt haben, vor allen Anwesenden zu bekennen, wie sehr euch bisher von ihm Unrecht widerfahren wäre, wenn er nicht von dieser Demüthigung künftigen großen Vortheil zu ernten hoffte. Durch den Auftritt im Seitengemache hätte er auch mich vielleicht bethört: sein Benehmen vor der ganzen Versammlung nahm aber von meinen Augen den Schleyer wieder hinweg, durch den er ihnen den freyen Blick wehren wollte. Er kennt eure schwache Seite, und sucht euch sicher zu machen, damit es ihm um so leichter werde, euch zu fällen. O mein Kanut! bey deiner Liebe für mich und unsere Kinder beschwöre ich dich, auf deiner Huth zu seyn, und dem Häuchler nicht zu trauen!"

Kanut versprach es, doch weniger aus Furcht, als Gefälligkeit gegen seine Gemahlinn, die er dadurch beruhigen wollte: Ingeburg blieb aber ängstlich, bis er ihr auch die Erfüllung einer andern Bitte versprach. Zur Feyer der Vermählung seines Sohnes hatte König Niels ein großes Turnier legen lassen, zu welchem viele einheimische und

fremde Ritter und Edle kamen. Ingeburg, die sich von ihrer Furcht nicht los zu reißen vermochte, bath ihren Gemahl dringend, an diesem Turniere keinen Theil zu nehmen, und Kanut sagte es ihr endlich zu, so schwer es ihm auch wurde, Verzicht auf eine Belustigung zu thun, die ihm vor allen andern angenehm war.

Des andern Tages wurde Ingeburgs Argwohn verstärkt. In einer Rede Henrichs an ihren Gemahl glaubte sie einen Beweis zu finden, daß die Freundlichkeit des Erstern nichts weniger, als herzlich, wäre. Kanut trug an diesem Tage ein langes seidenes Kleid, mit Gold durchwirkt und mit Perlen gestickt, das ein wendischer Kaufmann unlängst aus dem Morgenlande erhalten hatte. Ritter Henrich, der in Allem den Sitten der Väter getreu bleiben wollte, hatte auch heute den Schafspelz nicht abgelegt, den er gewöhnlich zu tragen pflegte. Mit stolzen Schritten ging er auf und ab, und sah verächtlich und spöttisch auf den geschmückten Kanut herab. Als einst eine Anzahl Damen sich um den König der Wenden versammelt hatte, sein Gewand betrachtete, und die kunstvolle Arbeit an demselben rühmte, trat Henrich unter sie, lobte auch das reiche und geschmackvolle Gewand, setzte aber im beißendsten Tone hinzu: „Vorzüglich wird das dünne Kleid

sehr gut gegen die feindlichen Schwerter schützen."

„Wenigstens," erwiederte Kanut, „gibt es mir den nähmlichen Schutz, den euch euer Schafspelz gewährt; und hier, unter Freunden und treuen Unterthanen, habe ich ja wohl nicht nöthig, gerüstet zu erscheinen. Ich liebe die Pracht, weil sie den Kunstfleiß und den Handel befördert, die allein einem Lande Kraft und Wohlstand geben. Dänemark würde seinen Nachbarn immer nachstehen müssen, wenn es sich nicht aus der Barbarey des vorigen Zeitalters hervor arbeitete."

Noch bitterer spottete Henrich über den Entschluß Kanuts, nicht mitturnieren zu wollen. „Die leichten Gewänder des Morgenlandes machen freylich der schweren Rüstung entwohnt," sprach er lachend.

Mit Kälte antwortete Kanut: „Ob ich ihrer entwohnt werde, möge die Welt beurtheilen, wenn Dänemark von einem Feinde angegriffen werden sollte. Zu Ernst mein Schwert zu ziehen, werde ich nie zögern; zu Schimpf sey es aber denen überlassen, die der Waffenübungen nöthiger bedürfen, oder an den Schimpfspielen so viel Vergnügen finden, wie sie mir in meinen frühern Jahren machten."

Die Mehresten verdachten es dem Könige

der Wenden nicht, daß er nicht um den Ruhm kämpfen wollte, der im Turniere zu erlangen war, da er sich bereits so bleibenden kriegerischen Ruhm erworben hatte; einige ahndeten die wahre Ursache seiner Weigerung; andere glaubten sie in dem Stolze zu finden, nicht mit Männern turnieren zu wollen, welche, den König der Gothen ausgenommen, unter seiner Würde waren. Dieses Stolzes beschuldigten ihn seine Gegner, und machten ihm denselben zum großen Vorwurfe. Kanut bereuete es, dazu Veranlassung gegeben zu haben, Ingeburg aber war froh, daß er an dem Turnier keinen Theil genommen hatte, und größer wurde ihre Freude, als sie sich und ihren Gemahl glücklich wieder in Schleswig sah.

*
* *

Bald nach seiner Heimkehr aus Ripen hatte Kanut Gelegenheit, zu zeigen, daß weder sein Körper der Rüstung, noch sein Arm des Schwertes entwohnt worden wäre, und seine Bereitwilligkeit, dem Vaterlande zu nützen, keinen Wandel gelitten hätte.

Von Schleswig war er nach Güstrow zu seinen Wenden gegangen, wo er Bothschaft erhielt, daß schwedische Seeräuber die dänischen Küsten beunruhigten. Unverzüglich versammelte er eine Flotte, und jagte die Räuber damit nach Schweden, wo sie lan-

deten, und ihren Raub in Sicherheit zu bringen suchten. Kanut schickte auch einen Theil der Seinigen aus, schlug die Räuber, und kehrte mit Beute beladen wieder heim.

Wichtig war der Dienst, den der König der Wenden seinem Vaterlande unaufgefordert geleistet hatte; allein, statt ihm dafür zu danken, wurde ihm von seinen Widersachern der Vorwurf gemacht, er habe ein freundschaftliches Reich beraubt. Schweden und Dänemark standen wirklich um diese Zeit in gegenseitigem freundschaftlichem Vernehmen: dieß war aber auch von Kanuten nicht unterbrochen worden; denn er hatte seine Waffen nur gegen Räuber gewendet, deren Strafbarkeit von ihren eigenen Landsleuten anerkannt wurde.

Die Schweden dankten Kanuten für die Zerstreuung der Räuber, die auch in ihrem Vaterlande öfters Unheil angerichtet hatten; in Dänemark wurde er aber deßhalb getadelt, weil die Parteÿ seiner Gegner alle seine Handlungen verdächtig zu machen suchte. Er beruhigte sich bey dem Beyfalle der Unpartenischen, und bey dem Zeugnisse seines Gewissens, zum Besten seines Vaterlandes gehandelt zu haben, und schmeichelte sich mit der Hoffnung, seine Feinde doch endlich einmahl durch Thatsachen zum Schweigen zu bringen, und über sie zu siegen.

Bewogen durch die Bitten seiner Gemahlinn besuchte er jetzt den Hof des Königs weniger, als vorher, und wenn er es nicht vermeiden konnte, hielt er sich nicht lange daselbst auf. Die gute Meinung von seinem Vetter Magnus hatte ihn noch nicht verlassen; Henrich und Ubbo waren ihm aber verdächtig, weil sie ihren Groll unter der Larve der Freundschaft nicht geschickt genug zu verbergen wußten. Sie machten ihm den Aufenthalt am Hofe zuwider; doch zögerte er nie, zu erscheinen, so bald er von seinem Oheime entbothen wurde.

Einst erhielt er auch einen solchen Ruf, dessen Veranlassung für ihn höchst schmerzlich war. Ein Eilbothe meldete ihm, daß die Königinn Margarethe an einer Krankheit hart darnieder liege, und ihn vor ihrem wahrscheinlichen Abscheiden noch ein Mahl zu sprechen begehre. Ungesäumt machte er sich auf den Weg, den er mit der größten Eile fortsetzte. Er fand die Königinn schon äußerst schwach, immer aber noch für ihn mit mütterlich zärtlicher Besorgniß erfüllt.

„Jetzt, mein theurer Vetter,“ sprach sie mit schwacher Stimme zu ihm, „glaube ich euch sagen zu müssen, daß die Bemühungen eurer Feinde bey dem Könige nicht ohne Wirkung bleiben. Ihr wisset wohl, wie

geneigt Herr Niels zum Mißtrauen ist, und es würde den Ruhestörern Ubbo und Henrich schon längst gelungen seyn, sein Mißtrauen wider euch bis zu dem Grade zu verstärken, den sie ihm wünschen, wenn ich nicht ihren Unternehmungen nach allen Kräften entgegen gearbeitet hätte. Der Tod wird mir bald die Fortsetzung meines angefangenen Geschäftes unmöglich machen, und ich zittere für euch, wenn ich bedenke, daß dann niemand mehr eure Partey nehmen wird, wenn Henrich und Ubbo euch verleumden. Mein Sohn scheint zwar seine Feindschaft gegen euch seit einiger Zeit abgelegt zu haben; doch ich glaube, euch auch vor ihm warnen zu müssen: denn ich habe von ihm nicht ein Mahl gehört, daß er sich euer angenommen hätte, wenn euch Ubbo und Henrich beym Könige verklagten. Vielleicht hat er nur den Schein der Freundschaft angenommen, um meinen Vorwürfen und Ermahnungen auszuweichen. Habt also genau Acht auf ihn, und hüthet euch vorzüglich, euren beyden erklärten Gegnern zu gerechten Beschwerden nur die geringste Veranlassung zu geben."

„Meine theure zweyte Mutter," unterbrach sie Kanut, „weiß ja wohl, daß ich lieber dulde und unrecht leide, als selbst unrecht thue. Wie bisher will ich auch fer-

ner handeln, dem Vaterlande nützlich werden, so viel meine Kräfte vermögen, und in dem Bewußtseyn, meine Pflicht erfüllt zu haben, Ersatz finden für den Schmerz, mich verkannt zu sehen."

„Versprecht mir," fuhr die Königinn fort, „euch nicht an euren Feinden zu rächen, sondern ihre Verleumdungen geduldig zu ertragen und großmüthig zu verachten!"

„Das will ich," erwiederte Kanut, „so lange sie mir keinen größern Schaden bringen, als bisher. Wäre es aber möglich, daß es meinen Gegnern gelänge, mich wirklich beym Könige, meinem gnädigsten Herrn, verdächtig zu machen, so würde ich freylich nicht schweigen dürfen: doch würde ich mich an meiner Rechtfertigung begnügen, ohne mich an meinen Verleumdern rächen zu wollen, und nimmer werde ich der Feind eures Sohnes werden, wenn auch seine Freundschaft gegen mich, wie ich jedoch nicht fürchte, keine Probe halten sollte. Dem Könige, meinem Herrn, treu, und meinem theuern Vaterlande nützlich zu seyn, sey mein rastloses Bestreben; und wenn einst die Ruhe des letztern in Gefahr kommen sollte, so werde ich selbst keine Aufopferung scheuen, um sie zu sichern."

Wohlthätig wirkte Kanuts Versicherung auf die Königinn, die auch ihren Gemahl und

ihren Sohn zu sich kommen ließ, sie zur Eintracht und zur Freundschaft mit Kanuten zu ermahnen, und sie aufzufordern, sich die Treue und den Vaterlandseifer, von welchem Kanut so unwiderlegliche Beweise gegeben hätte, durch Neider und Verleumder nicht verdächtig machen zu lassen. Sie versprachen es, Niels, Magnus und Kanut umarmten sich, und ruhiger entschlummerte nun Margarethe.

*
* *

Wenig Tage nach Margarethens Abscheiden langte der Knappe, der mit dem Ritter Harald von der Ebene bey Plön entflohen war, zu Schleswig an, begleitet von zwey Knechten, die einst Kanut nach Rußland gesandt hatte, und nicht zurück gekommen waren. Der Knappe brachte ihm ein Schreiben von seinem Herrn, von welchem wir hier das Wesentlichste mittheilen.

„Auf dem Scheidepunct zwischen Leben und Tod," schrieb der Ritter Harald, „muß ich noch eine Schuld entrichten, indem ich euch, gnädigster Herr, durch die Feder meines Beichtigers um Vergebung bitten, und von dem euch einst gespielten Betruge einige Aufklärungen mittheilen lasse."

„Frau Rixa, die jetzige Kaiserinn, die ihre junge Freundinn Theilnehmerinn an dem Glücke wünschte, das sie für euch,

gnädigster Herr, von der Zukunft hoffte, verleitete durch große Geschenke und noch größere Versprechungen mich und euern Leibknappen Holger, Betrieger, und an dem gütigsten Herrn Verräther zu werden. Holger, der euer Verhältniß mit der Prinzessinn Ingeburg schon vermuthete, wußte es, indem er eure Unterredungen mit dem Ritter Skialm belauschte, noch näher zu erforschen, und sich überhaupt auf diese Weise mit allen euren Geheimnissen bekannt zu machen. Als ihr den Verräther nach Kiew schicktet, blieb er auf der Burg eines Bekannten von Frau Luitgarden an der Grenze Lieflands. Bey dieser Burg geht der Weg nach Rußland vorbey, und Holger hatte Befehl, dem Bothen, den ihr vielleicht ihm nachsenden möchtet, mit den Gehülfen, die Luitgards Freund ihm geben würde, daselbst aufzulauern."

„Holger war mit seinen Gehülfen so aufmerksam, daß ihm die beyden Bothen, die ihr späterhin nach Rußland sandtet, nicht entgingen, und ihr würdet es selbst einsehen, daß sie ihm kaum entgehen konnten, wenn ich euch die Burg, welcher ein undurchdringlicher Wald zur Rechten, ein See zur Linken liegt, nennen wollte, was mir aber ein Schwur, den ich dem Besitzer derselben leistete, nicht vergönnt. In einem

Thurme auf dieser Burg sollten eure Diener in enger Gewahrsam gehalten werden, bis ihr das Fräulein Ulrilde heim geführt hättet, und der Knappe Skialms leistete ihnen späterhin Gesellschaft in ihrem Kerker. Da der Weg zu Lande nach Rußland durch uns verlegt war, konnte ich euch, als ihr das Schreiben des Fürsten Jaroslaw erhieltet, leicht auffordern, einen Bothen abzusenden."

„Doch ich vermische hier Dinge, die eine Zeit von mehrern Monden von einander entfernte; aber mein Kopf, der gestern in einer Fehde eine schwere Wunde erhielt, ist verwirrt, und mein gnädigster Herr wird mir verzeihen, daß meiner Erzählung der Zusammenhang fehlt."

„Die Neuigkeit, welche Ritter Bruno aus Frankreich mitbrachte, gab Ulrilden und ihrer Beschützerinn den ersten Gedanken zu dem Plane, dessen Ausführung dem Gelingen so nahe kam. Bruno mußte als wirklich geschehen erzählen, was nur der Einfall einiger Höflinge gewesen war, und seine Erfindung fand Glauben bey euch, weil ein Theil derselben von einem andern Ritter bestätigt wurde. Frau Rixa schmeichelte sich, daß Ulrildens Reize und ihre Gefälligkeit gegen euch eure Treue gegen eure erlauchte Verlobte bald erschüttern würden, und ihre Hoffnung war nicht ohne Grund, weil sie wohl

wußte, daß nicht nur Benno die Vorzüge seines Fräuleins euch unablässig rühmte, sondern auch der viel geltende Skialm für die Verbindung mit ihr eingenommen war. Eure feste Treue für die Prinzessinn Ingeburg ließ die Herzoginn zuweilen wünschen, den Plan nicht unternommen zu haben, der mit Schande für sie sich endigen würde, wenn euch in der langen Dauer eurer Zögerung die Wahrheit kund werden sollte: Ulrilde und Luitgard bestürmten sie aber so lange mit Bitten, bis sie versprach, das angefangene Werk zu vollenden. Wir alle hofften, daß dieß bald gelingen würde, als ich euch das untergeschobene Schreiben gebracht hatte, welches ich von Fürsten Jároslaw erhalten zu haben versicherte; allein eure Trauer, welche die Folge seines Inhaltes war, verhinderte die Erfüllung unserer Hoffnung. Endlich wurdet ihr überlistet, ihr verlobtet euch mit Ulrilden, welche nun auf den Rath ihrer Mutter und der Herzoginn Maßregeln nahm, euch das Zurücktreten unmöglich zu machen, wenn ihr vor der vollzogenen Vermählung erfahren solltet, daß die Prinzessinn Ingeburg noch für euch lebte. Sie gedachte eure Sinnlichkeit so weit zu reizen, daß ihr euch schon als Verlobter der Rechte des Gemahls bedienen würdet; durch eure strenge Enthaltsamkeit und durch die

Räuberrotte in Schleswig wurde aber dieser Anschlag vereitelt."

„Nicht ohne Furcht sahen wir alle der Rückkehr des Eilbothen entgegen, den Herzog Luther an den mir unbekannten Vater des Fräuleins gesandt hatte, und ich erschrak nicht wenig, als ihr mir das Schreiben des Fürsten von Smolensk zu lesen gabt. Ich wußte jedoch meine Verlegenheit zu verbergen, und in der Zeit, die Herr Skialm bedurfte, das Schreiben ebenfalls zu lesen, Mittel auszusinnen, es euch verdächtig zu machen. Bekannt mit eurem guten Vertrauen zu mir, so wie mit dem Mißtrauen Skialms wider den Hof zu Rotschild, konnte es mir nicht schwer werden, euch das Schreiben verdächtig zu machen, da zum Glücke der Fürst von Smolensk zum Überbringer einen Unbekannten gewählt, und die Prinzessinn Ingeburg nicht für gut befunden hatte, etwas von ihrer Hand beyzulegen."

„Als Benno mir die Bothschaft brachte, daß wir verrathen wären, eilte ich von Braunschweig an die liefländische Grenze, wo ich in der Burg unsers Verbundenen Skialms Knappen fand. Er wußte nicht, durch wessen Mitwirkung er gefangen war, und ich gab ihm die Freyheit, weil es uns nun nichts nützen konnte, ihm die Reise nach Smolensk zu verwehren. In den Diensten

Luitgardens und ihrer Tochter gingen Holger und Benno nach Schweden, und eure beyden früher abgeschickten Bothen nahm ich mit mir nach Sachsen, wo ich, auf die Bitte der Herzoginn Rixa, von ihrem Gemahle eine kleine Burg zum Lehn erhielt. Hier lebten eure Diener, wohl gehalten, doch enge verwahrt: jetzt sende ich sie euch zurück, voll Hoffnung, daß auch sie den Eid nicht brechen werden, den sie mir und dem liefländischen Burgherrn geschworen haben."

„So viel ich weiß, hat Luther, ob ihn gleich seine Gemahlinn zum Gehülfen an ihrem Plane zu machen wußte, nicht geahndet, daß man euch mit falschen Nachrichten von der Prinzessinn Ingeburg hinterging; auch würde er sich wohl nimmermehr zu einem Betruge haben verleiten lassen, der sich zuletzt nothwendig offenbaren mußte. Hieran erinnerte ich öfters die Herzoginn, die aber dennoch nicht fürchtete, eure Verachtung und den Spott der Welt zu wagen."

„Sollte," sprach sie zu mir, „der Herzog die Wahrheit entdecken, ehe er Ulrildens Gemahl wird, so stellen wir uns selbst getäuscht zu seyn, und wagen dabey nichts; denn nimmermehr wird er erfahren, daß seine Bothen durch uns aufgehalten wurden: erhält er aber erst nach seiner Vermählung nähere Nachrichten von der russi-

schen Prinzessinn, so wird mich aufs höchste nur eine Aufwallung seines Zornes treffen; denn meine Freundinn Ulrilde besitzt zu zauberische Reize, als daß er lange mit mir hadern könnte, daß ich sie ihn für Ingeburgen tauschen ließ."

„Viel Überredung mußte Benno anwenden, ehe er mich vermögen konnte, euch, gnädigster Herr, durch ein untergeschobenes Schreiben zu hintergehen; dennoch wankte ich noch, bis ich nach Braunschweig kam, wohin ich in geheim den Weg nahm, statt nach Kiew zu gehen. Die Geschenke der Herzoginn machten mich zum Verräther, da Frau Rixa mich über dieß, der Ausgang möchte seyn, welcher er wollte, ihres Schutzes versicherte. Oft habe ich seit dem meine Betriegerey bereuet; der Gedanke an dieselbe würde mir auch jetzt das Scheiden gar sehr erschweren, wenn nicht die Erinnerung an eure Güte mich tröstete. Auch gibt es mir Trost, daß ich das Glück, das ihr in den Armen eurer erlauchten Frau Gemahlinn gefunden habt, zwar verzögert, doch euch nicht ganz geraubt habe."

*
* *

Prinz Erich befand sich zu Schleswig, als Kanut dieses Schreiben erhielt, dessen Inhalt auch ihm kein Geheimniß blieb, weil er sich seit einiger Zeit das Vertrauen und

die Achtung seines Bruders durch gute Dienste und Eifer für sein Bestes erworben hatte. Erich, der hitzig, und in seinen Entschlüssen rasch war, rieth seinem Bruder, sich an Allen, die so unverzeihlich mit ihm gespielt hatten, zu rächen; Kanut aber, welcher so gern vergab, war nicht Willens, seinem Rathe zu folgen.

„Nein!" sprach er; „es bleibe alles in der Vergessenheit, in die ich es schon vergraben habe! Wer so unglücklich ist, wie ich, bey der größten Achtsamkeit auf jede seiner Handlungen sich dennoch Feinde zu machen, muß sich sorgfaltig hüthen, die Zahl derselben nicht zu vermehren."

„Nimm meinen wärmsten Dank, geliebter Gemahl," umarmte ihn Ingeburg, „für diesen weislichen Entschluß. Ja, vergeben wollen wir denen, die uns zu trennen suchten, und dem Schicksale danken, daß ihr Plan vereitelt wurde. Der Gedanke an überstiegene Hindernisse würze unser Glück! O möchte es doch nie durch neue feindliche Unternehmungen unterbrochen werden!"

Die Besorgniß, welche Ingeburg hier äußerte, beunruhigte sie unablässig; Kanut aber war ruhig, da seit Margarethens Tode schon Monathe vergangen waren, und weder Henrich oder Ubbo etwas wider ihn unternommen, noch Magnus den freundschaftlichen

Ton, den er am Tage seiner Vermählung gegen Kanuten annahm, herab gestimmt hatte. Dennoch vermied Kanut den Hof seines Oheims, so viel möglich, weil seine geliebte Ingeburg unruhiger war, so bald er sich daselbst befand; und er würde seit Margarethens Tode wenig Gemeinschaft mit ihren Hinterlassenen gehabt haben, wenn nicht Magnus ihn einmahl in Schleswig heimgesucht, und sich eine Zeit lang mit seiner Gemahlinn bey ihm aufgehalten hätte.

Das freundschaftliche Benehmen des Königs der Gothen, während seines Aufenthalts zu Schleswig, entfernte von Kanuten alles Mißtrauen, welches Ingeburgs Besorgniß rege zu erhalten suchte, und ihn bis jetzt wenigstens noch auf Augenblicke eingenommen hatte, wenn die Vorstellungen der besorgten Gemahlinn sich auf ihn wirksam bewiesen. Auch erwarb sich Magnus Gemahlinn Ingeburgs Beyfall noch mehr, wodurch die Besorgniß derselben für ihren Gemahl vermindert wurde. Sie hoffte, daß Magnus durch seine liebenswürdige Gemahlinn umgestimmt werden würde, und begann schon in seinem freundschaftlichen Benehmen gegen Kanuten nicht bloße Verstellung, sondern Folge einer durch seine Gemahlinn bewirkten Umwandlung zu sehen.

Als der König der Gothen von Kanuten

schied, äußerten beyde gegenseitige Freude, sich bald zu Rotschild wieder zu sehen, wohin sie in kurzer Zeit vom Könige Niels sollten eingeladen werden. Auch Ingeburg dachte dieß Mahl mit Vergnügen an die Reise nach dem Hofe; denn ihr Mißtrauen wider Magnus hatte sich vermindert, und es war ihr angenehm, die Gesellschaft seiner Gemahlinn, ihrer neuen Freundinn, bald wieder genießen zu können.

Zum Erstaunen Kanuts und des größten Theils der Dänen hatte König Niels sich entschlossen, in seinem Alter sich noch ein Mahl zu vermählen, wozu ihn Staatsklugheit vorzüglich veranlaßte, obgleich er selbst und seine Vertrauten versicherten, daß die Macht der Reize seiner Erwählten ein Feuer, welches er längst erstorben geglaubt, aufs neue in ihm entzündet hätten.

König Niels war unlängst an der schwedischen Grenze mit dem Könige Ingo von Schweden zusammen gekommen, die Freundschaft, in welcher er mit ihm lebte, noch mehr zu befestigen. Ingo hatte seine Tochter bey sich, und beyde Könige kamen überein, das schöne Fräulein zur Stütze ihres Freundschaftsbundes zu machen.

Kanut erstaunte, als er von dieser Eheberedung die erste Nachricht erhielt: denn er hatte nie etwas davon gehört daß König In-

go noch eine unverheirathete Tochter hätte, deren Verborgenheit ihm um so mehr auffiel, da man sie jetzt als eine der ersten Schönheiten in der ganzen Christenheit rühmte. Niemand konnte ihm etwas Näheres von ihr sagen, selbst Magnus und seine Höflinge nicht, welchen ebenfalls, wie den Andern, der Nahme der schönen Prinzessinn unbekannt war. Allen war es unbegreiflich, warum König Niels ihn verhehlte; Kanut kam aber auf eine Vermuthung, auf welche ihn einige Rückblicke auf die Vergangenheit brachten.

Der Erinnerung an Fräulein Luitgardens öftere Erzählungen von den Begebenheiten am Hofe des Königs Ingo, und an die von Haralden bekommene Nachricht, daß Luitgard mit ihrer Tochter von Braunschweig nach Schweden gegangen wäre, folgte der Gedanke, ob die reizende Tochter des Königs von Schweden vielleicht Ulrilde seyn möchte. Kanut hatte diesen Einfall seiner Gemahlinn mitgetheilt, die ihm aber die Nichtigkeit desselben zu beweisen suchte, indem sie ihn erinnerte, daß Scham Ulrilden gewiß nicht erlauben würde, so nahe dem Manne zu kommen, den sie so gröblich hintergangen hätte. Kanut glaubte sie selbst einer so schamlosen Dreistigkeit nicht fähig; dennoch konnte er die einmahl in ihm entstandene Vermuthung nicht von sich entfernen. Er suchte

auch seine Gemahlinn zu überreden, daß seine Vermuthung wenigstens nicht ganz unwahrscheinlich wäre, weil er fürchtete, daß Ulrildens Erscheinung Ingeburgen, ohne vorher gegangene Vorbereitung, allzu sehr überraschen würde.

Einen Tag früher, als die königliche Verlobte, trafen Kanut und Ingeburg zu Rotschild ein. König Magnus und die vornehmsten Edlen machten sich bereit, der Verlobten ihres Herrn des andern Morgens entgegen zu ziehen. Kanut kam hierdurch in neue Verlegenheit; denn er fürchtete seinen Oheim zu beleidigen, wenn er sich nicht erböthe, den Zug zu begleiten: und hierzu konnte er sich nicht entschließen, weil er besorgte, seine Empfindungen, wenn er in der Ankommenden Ulrilden erblicken sollte, vor den Gegenwärtigen nicht verbergen zu können. Zu seiner Freude riß ihn König Niels aus der Verlegenheit, in der er sich befand, indem er ihm sagte:

„Es würde unbillig von mir seyn, wenn ich von einem Könige der Wenden verlangen wollte, meiner Verlobten entgegen zu gehen; freuen würde es mich aber, wenn es euch gefiele, mich auf den Söller zu begleiten, auf dem ich sie erwarten will."

Vor Unruhe klopfte Kanuts Herz beynahe hörbar, als er auf dem Söller an Ingeburgs

Seite die Verlobte seines Oheims erwartete. Auch Ingeburgs Busen hob sich unruhig, und immer schneller wurden bey beyden die Bewegungen, als der Zug, von dem man bis jetzt nur die voran gehenden Trompeter gehört hatte, sich langsam zu nähern begann. Dem König der Gothen zur Rechten ritt die Verlobte seines Vaters auf einem schön geschmückten Zelter. Nur auf sie waren Kanuts unruhig forschende Augen gehäftet.

Jetzt flüsterte er Ingeburgen ins Ohr: „Ich fürchte, sie ist es; denn so stolz und männlich, wie diese Prinzessinn, saß auch Ulrilde auf ihrem Rosse. Ja, ja! sie ist es selbst!" fuhr er nach einigen Augenblicken fort; und jetzt erkannte auch Ritter Erich, den Kanut mit seiner Vermuthung bekannt gemacht hatte, in der Tochter des Königs von Schweden die einst unbekannte Ulrilde.

„Laß uns unsere ganze Verstellungskraft aufbiethen," sprach Kanut zu seiner Gemahlinn, „damit wir uns nicht verrathen! denn dieß wäre jetzt unweislich, da uns erst Ulrildens Betragen zu einem Entschlusse wegen des unsrigen gegen sie bringen kann. Wahrscheinlich ist mein ehemahliges Verhältniß mit ihr am Hofe nicht bekannt, weil sonst mein Oheim wohl schwerlich diese Verbindung würde geschlossen haben; und dieß gibt mir Hoffnung, daß unsere Verlegenheit, wenn

wir uns zwingen, sie nicht allzu sichtbar werden zu lassen, nur von Ulrilden bemerkt werden wird."

Jetzt war die Tochter des Königs von Schweden in die Burg gezogen. Niels ging ihr mit seiner Gesellschaft entgegen, und in einem großen Saale, in der Mitte der Burg, trafen sie sich. Herzlich freueten sich Kanut und Ingeburg, daß ihre Verlegenheit nicht bemerkt zu werden schien, so wie auch Ulrildens abwechselnde Äußerungen einer ähnlichen Lage nicht beobachtet wurden, weil man sie wahrscheinlich die Folge ihres ersten Auftritts unter einer Menge fremder Menschen glaubte.

Die reizende Verlobte des Königs erwarb sich in den ersten Stunden allgemeine Bewunderung. Sie verstand die Kunst, bey Allen sich beliebt zu machen, jedem, der sie bewillkommte, etwas Verbindliches zu sagen. Zu Kanuten sprach sie: „Die erste Gemahlinn unsers gnädigsten Herrn war eure Freundinn; die zweyte wird sich eifrigst bestreben, diesen Nahmen ebenfalls zu verdienen."

Ingeburgen bath sie um ihre Freundschaft, wenn sie sie derselben würdig finden würde, und setzte die Versicherung hinzu, daß es schon längst einer ihrer ersten Wünsche gewesen wäre, eine Fürstinn kennen zu lernen, deren Erhabenheit über die mehresten ihres Stan-

des durch den Ruf ihr schon seit Jahren bekannt gewesen wäre.

So bald sich Kanut und Ingeburg am Abende allein in ihrem Gemache befanden, theilten sie sich ihr Staunen mit über Ulrildens Dreistigkeit, und über die Offenheit und Keckheit, womit sie es gewagt hatte, mit Personen zu sprechen, die so gröblich von ihr waren beleidiget worden. Vergebens bemühten sie sich, ihr Verfahren zu ergründen, ob sie sich gleich den größten Theil der Nacht mit einem Gespräche von ihr beschäftigten.

„Gewiß," sprach einst Ingeburg, indem sie Kanuten fest an ihren Busen drückte, „ich kann mich rühmen, unter allen Gatten den treuesten zu besitzen, und keiner wird seinem Weibe einen so starken Beweis seiner Treue gegeben haben, wie du mir. Von einem so reizenden Weibe, wie diese Ulrilde, zur Liebe und zum Genusse eingeladen, würden Tausende ihrer abwesenden Geliebten vergessen haben. Du aber, mein Kanut, vergaßest mich nicht, und bliebst auch dann mir noch lange getreu, als du schon über unsere Trennung trauertest."

„Wer könnte einem Engel untreu werden, wenn nur ein schönes, wollüstiges Weib ihn lockt?" erwiederte Kanut die Umarmung seiner Gemahlinn.

Als Ulrilde den nächsten Morgen den dä-

nischen Großen Geschenke ausspenden ließ, trat ein Leibknappe in das Zimmer Kanuts mit einem verdeckten Korbe; von dessen Inhalte wir nur eines Blattes Papier erwähnen wollen, das Kanuten bey der Eröffnung zuerst in die Augen fiel. Es war zusammen gelegt, und hatte die Überschrift: „An Herrn Kanut, den durchlauchtigen König der Wenden, und seine erlauchte würdige Frau Gemahlinn."

„Laß doch sehen, was dieß ist!" — sprach Kanut zu Ingeburgen, öffnete hastig das Schreiben, und las, in Gesellschaft seiner Gemahlinn, folgende Zeilen:

„König! Freund!

„Richtet nicht über die zweydeutige Ulrilde, bis ihr ihre Vertheidigung gelesen habt!"

„Es sind nun beynahe sechzehn Jahre, da ich euch zum ersten Mahle sah, und euer erster Blick in meinem Busen Liebe, ein mir noch fremdes Gefühl, entzündete. Sie flammte mit jedem Tage höher empor, und fesselte mich mit einer Stärke, welche die erste Liebe, selbst bey Personen von lebhaftem Temperamente, nur in dem Alter haben kann, wo der Sturm kaum erwachter Leidenschaften die Stimme der Vernunft übertobt. Ihr erwiedertet meine Liebe nicht; aber meine Mutter und Frau Rixa munterten mich auf, die Hoffnung auf diese gewünschte Erwiederung

nicht aufzugeben. Wir erforschten, daß frühere Bande euch fesselten, und das liebeglühende funfzehnjährige Mädchen glaubte einen Raub begehen zu dürfen, den sich freylich die reifere und erfahrenere Jungfrau nicht erlaubt haben würde, glaubte es um so mehr, weil ihre Mutter und ihre Freundinn den Wunsch, der sich in ihrem Herzen regte, nicht tadelten, sondern Plane zur Ausführung desselben entwarfen. Durch zärtliche Besorgniß für das Glück ihrer einzigen Tochter wurde Luitgard durch die wärmste Freundschaft der Frau Rixa bethört, wie ich durch die mächtige Verblendung der Geschlechtsliebe. Wir entwarfen einen Plan, zu dem wir unter euren Dienern Gehülfen fanden, und dessen Gefahr, bey dem doppelten Gewinn, den er bringen konnte, von uns allen übersehen wurde. Gelang er, so wurde nicht nur der Gegenstand meiner heißen Liebe mein Gemahl, sondern ich auch in den Stand erhoben, auf den ich, nach meiner Abkunft von väterlicher Seite, Anspruch machen konnte."

„Ich bin die Frucht einer Jugendsünde, die König Ingo in einer schwachen Stunde beging. Meine Mutter, die mit der jetzigen Kaiserinn Rixa aufgewachsen war, befand sich unter den Frauen der Königinn von Schweden, der sie, ohne es selbst zu wollen, das Herz meines Vaters entfremdete.

Ihr wisset, daß zu dieser Zeit die nordischen Könige ungescheut Kebsweiber hielten, und die Kinder derselben den rechtmäßigen gleich schätzten: Herr Ingo wollte aber durch eine solche Menschlichkeit den Geruch der Frömmigkeit, in dem er allgemein stand, nicht verscherzen. Meine Geburt wurde also geheim gehalten; und obgleich mein Vater mich liebte, so hinderte seine noch größere Liebe für seinen guten Ruf ihn doch, dieß kund zu geben. Mit reichen Geschenken und der Versicherung fernerer Unterstützung und väterlicher Sorgfalt für mich verließ meine Mutter Schweden, ohne Hoffnung, das Kind ihrer Liebe jemahls als Ingo's Tochter anerkannt zu sehen. Dieß war jedoch ihr sehnlichster Wunsch; und als ihr am Hofe zu Braunschweig erschient, vereinigte sich ihre Jugendfreundinn, Frau Rixa, mit ihr zur Erfüllung desselben. Voll Vertrauen, daß es mir gelingen würde, die gänzliche Gleichgültigkeit, die ihr gegen mich bewieset, nach und nach zu besiegen, meldeten beyde Freundinnen meinem Vater, daß sie zuversichtlich glaubten, mich auf einen Fürstenstuhl heben zu können, wenn er mich als seine Tochter anerkennen wollte. König Ingo versprach dieß zu thun, doch nicht eher, bis ich mit dem Fürsten, dem man mich vermählen wollte, schon verlobt wäre."

„Frau Rixa suchte nun zuvörderst euch ein Fürstenthum und eine gewissere Aussicht auf den dänischen Thron zu verschaffen; und es wird euch unvergessen seyn, was Herzog Luther, über den seine Gemahlinn viel vermag, damahls zur Erreichung des entworfenen Plans that. Die erste Hälfte desselben gelang; die zweyte wurde vereitelt, und ich floh nun mit meiner Mutter nach Schweden, wo wir uns in ein Kloster vergruben. Ohne den Schleyer zu nehmen, that ich das Gelübde, niemahls die Gattinn eines Mannes zu werden, da ihr, dessen Andenken mein Herz gänzlich erfüllte, nicht der Meinige werden konntet. Nur mit euch beschäftigt, verlebte ich einige Jahre, als die Trauer über euren Verlust durch Betrübniß über den Tod meiner Mutter verschärft wurde, und ich war schon Willens, Profeß zu thun, da ein unerwartetes Ereigniß mein Vorhaben veränderte."

„Mein Vater hatte es nicht ungern gesehen, daß ich mich der Welt entzog, weil er hoffte, man würde, mit mir zugleich, seiner Abweichung von der strengsten Frömmigkeit vergessen. Jetzt führte ihn auf einer Reise durch sein Land der Weg dem Kloster vorbey, in welchem ich trauerte. Ein Unwetter, das ihn schnell überfiel, nöthigte ihn, in unsern Mauern Schutz zu suchen. Er sah

mich; seine väterliche Liebe erwachte, und er beschloß, mich mit sich an seinen Hof zu nehmen, wo er jetzt, getrennt von allen, die ihm lieb gewesen waren, lebte. Seine Gemahlinn hatte der Tod aus seinen Armen gerissen; die Töchter derselben waren vermählt."

„Durch die zärtlichste Liebe suchte mir nun mein Vater die vorige Vernachlässigung zu ersetzen, besonders durch eine vortheilhafte Vermählung für mein künftiges Glück zu sorgen. Zu verschiedenen Zeiten wollte er mich überreden, die Hand einiger der vornehmsten Großen anzunehmen: ich blieb aber meinem früher gefaßten Entschlusse getreu, und es kostete mich keine Überwindung; denn alle, die um meine Hand warben, mußten freylich dem, dessen Bild mein Herz erfüllte, weit nachstehen."

„So verstrich die Zeit bis zu der Zusammenkunft meines Vaters mit dem Könige von Dänemark, welcher glaubte, dem Bündnisse mit meinem Vater, durch die Verbindung mit mir, einen unauflöslichern Knoten zu geben. Er warb um meine Hand; mein Vater bath mich dringend, sie ihm nicht zu verweigern, und ich glaubte die Gemahlinn eines Greises werden zu dürfen, ohne mein Gelübde zu brechen. Mein Vater fürchtete Zertrümmerung des geschlossenen Bun-

des, wenn ich ihn nicht besiegeln würde, und in meinem Innern erwachte die Sehnsucht, die Freundinn des Mannes zu werden, dessen Gattinn ich nicht werden konnte. Zeit und Jahre hatten mich von meiner Leidenschaft geheilt; aber der edelste Theil derselben, meine Achtung für euch, war noch ungeschwächt. Euch Beweise derselben geben, nahe um den Mann seyn zu können, der mir noch vor allen seines Geschlechtes theuer ist, obgleich meine Sinnlichkeit keine Forderung mehr an ihn macht, gab ich meine Hand einem Fürsten, den ich zwar schätze, doch aber, weil ich schier seine Enkelinn seyn könnte, nie zu meinem Gemahle gewählt haben würde, wenn noch der kleinste Wunsch nach einem Gemahle in mir lebte, und wenn nicht die vorhin angegebenen Gründe mich dazu bewogen hätten."

„Ich kenne eure Großmuth, Mann, dem ich den Nahmen Freund, welchen er mir schon vor vielen Jahren vergönnte, kaum zu geben wage! Geht sie so weit, daß ihr mir ein Vergehen vergeben könnt, zu welchem Leidenschaft und Folgsamkeit gegen den Rath meiner ältern Freundinn mich verleitete; so weit, daß ihr die Fehlende noch eurer Achtung, eurer Freundschaft würdig finden könnt: so sind alle Wünsche, die ich für dieses Erdenleben habe, erfüllt: vermöchtet ihr dieß

aber nicht, so würde ich freylich trauern, doch nicht murren, sondern geduldig für einen Fehltritt meiner Jugend büßen. Prüfet euch, prüfet mich, und entscheidet!"

„Jetzt auch an euch, würdige und glückliche Gattinn des Besten unter den Männern, einige Worte! Ihr kennt mich nicht; und nach dem Wenigen, was euch von mir bekannt ist, müsset ihr mich hassen: denn ich suchte euch das Gut zu rauben, dessen Besitze ihr jetzt der Erde größtes Glück dankt."

„Gewiß ist jeder Gedanke weit von euch entfernt, daß euer Gemahl um meinetwillen euch untreu werden könnte. Ihr verbindet mit nicht mindern Reizen — ihr würdet an meiner Aufrichtigkeit zweifeln, wenn ich größere sagte; denn welches Weibes Eitelkeit kann diese einem andern zuerkennen — völlige Makellosigkeit der Seele, die der edle Kanut noch höher schätzt, denn jene; auch habt ihr schon Beweise erhalten, daß seine Treue unwandelbar ist. Ihr könntet aber dennoch vermuthen, daß ich in der Absicht nach Dänemark gekommen wäre, das Herz des Besten der Männer euch zu entwenden. Prüfet mich also; und wenn ihr mich bewährt findet, so entzieht mir eure Freundschaft nicht, nach deren Besitze ich mich, nach der Freundschaft eures Gemahls, am meisten sehne. Würde der Wunsch, mit euch als einer Schwester

leben zu können, mir dereinst erfüllt, so würde ich glücklicher seyn, als meine kühnste Hoffnung seit Jahren geträumt hat."

*
* *

Das Schreiben Ulrildens milderte Kanuts und Ingeburgs Urtheil über sie. Der Erste erinnerte sich aller Gefälligkeiten und wichtigen Dienste, die Ulrilde ihm erwiesen hatte, und Ingeburg fand es verzeihlich, daß ihre vorige Nebenbuhlerinn vom Sturme der Leidenschaft zu einem Versuche, ihr Kanuts Liebe zu entwenden, sich hatte hinreißen lassen. Frey von Eifersucht fürchtete sie nicht, daß Ulrilde vielleicht nur in der Absicht, den Wettstreit noch ein Mahl zu beginnen, nach Dänemark gekommen seyn möchte. Da sie die schöne Prinzessinn, die seit ihrer Trennung von Kanuten beynahe nichts von ihren Reizen verloren hatte, zuerst erblickte, hatte sie zwar ein solcher Gedanke durchflogen, der aber durch Ulrildens Schreiben entfernt wurde. Sie glaubte nicht, daß sie Ulrilde selbst zur Achtsamkeit auffordern würde, wenn sie ihren Gemahl zum Bruche der Treue zu verleiten gedächte.

Kanut war nicht geneigt zu dem freundschaftlichen Umgange, um welchen Ulrilde ihn bath: denn ob er gleich nachsichtsvoll genug war sie seiner Achtung und Freundschaft nicht unwürdig zu schätzen, so glaubte er es

doch seiner Gemahlinn schuldig zu seyn, sie zu meiden. Er fühlte sich keiner Untreue fähig, fürchtete auch nicht, daß Ingeburg einem solchen Verdachte Raum geben könnte, besorgte aber doch augenblickliche Aufwallung desselben, wenn er Ulrilden, im Umgange mit ihr, Beweise seiner Achtung gäbe, die leicht seiner Gemahlinn zu warm scheinen könnten. Er wußte, wie geneigt zärtliche Liebe zur Eifersucht ist, und wollte sorgfältig alles vermeiden, was diesem Plagegeiste in den Busen seiner geliebten Gemahlinn den Eingang eröffnen könnte. Er äußerte seinen Vorsatz gegen sie, welche ihn aber gleich in seiner Entstehung zu unterdrücken suchte.

„Wurde gleich Ulrilde zur Verbrecherinn an uns," sprach sie zu ihm, „so verdiente sie sich doch deinen Dank durch wichtige Dienste, wie durch die Treue, mit welcher sie dich liebte. Es wäre daher unbillig, wenn du ihr den Ersatz, den Trost, den sie verlangt, nicht geben wolltest. Sie wünscht deine Freundschaft; verweigere sie ihr nicht. Der meinigen kann sie gewiß seyn, wenn ich finde, daß ihr wirklich etwas an derselben liegt. Ulrilde, von der du so viele Proben des thätigsten Eifers für dein Bestes erhalten hast, handelt gewiß auch in der Lage, in welche sie jetzt kommt, zu deinem Vortheile. Stoße also ihre Freundschaft nicht zurück! denn es könnte

leicht eine Zeit kommen, wo du ihrer bedürfe-
test, wenn deine Widersacher das Mißtrauen
neu beleben, welches den König Niels
schon mehrmahls einnahm. Ulrilde wird dir
ersetzen, was du an Margarethen verlorest;
ja, ich hoffe, daß du an ihr noch eine wärme-
re und mächtigere Fürsprecherinn erhalten
wirst: denn die Worte dieses reizenden Wei-
bes werden über den König gewiß mehr, als
Margarethens Worte, vermögen; und wer
könnte zweifeln, ob sie das Beste des Man-
nes, der in ihrem Herzen den ersten Platz be-
hauptet, nach ihren besten Kräften befördern
wird?"

Ingeburg wurde von der neu vermählten
Königinn bald eingenommen. Sie freuete
sich, in ihr eine treffliche Freundinn gefun-
den zu haben, und verlebte jetzt frohe Tage
am Hofe, wo sie sonst immer nur von
Besorgnissen beunruhigt wurde. Auch jetzt
war sie nicht ohne Sorgen; denn Henrich und
Ubbo vermochten ihre feindseligen Gesinnun-
gen bey aller erzwungenen Freundlichkeit nicht
zu verbergen: Ingeburg fürchtete sie aber nun
weniger, da sie Ulrilde mit der größten Wär-
me versichert hatte, die Gegner Kanuts mit
ununterbrochener Aufmerksamkeit zu beobach-
ten, und allem, was sie unternehmen möchten,
thätig und schnell entgegen zu arbeiten.

In der Gesellschaft ihrer Schwägerinn

Grimilde und der Gemahlinn des Königs der Gothen hatte Ingeburg am Hofe zu Rotschild schon viele frohe Stunden genossen: die Anzahl derselben war aber noch nie so groß gewesen, als sie, durch den Umgang mit Ulrilden, bey ihrem jetzigen Aufenthalte wurde. Bey der freundschaftlichen Wärme für Kanuten blieb Ulrilde dennoch immer so abgemessen in den Schranken bloßer Achtung und Freundschaft, daß sie Ingeburgen nicht die geringste Veranlassung zur Eifersucht gab, die in ihr, auch bey der festesten Überzeugung von der Treue ihres Gemahls, leicht hätte können rege werden, wenn die reizvolle Ulrilde sich Mühe gegeben hätte, die Empfindungen, die Kanut eine Zeit lang für sie fühlte, verneuen zu wollen. Ulrilde war zu verführerisch, die Achtung Kanuts, welcher ihr völlig vergeben hatte, zu laut und warm, um nicht befürchten zu können, daß sich aus dieser Achtung Liebe entwickeln könnte. Doch bey den unverkennbaren Beweisen Kanuts von seiner unverminderten ehelichen Zärtlichkeit, und bey Ulrildens strenger Enthaltsamkeit von allem, was einen Wunsch noch mehr, als den der Freundschaft ihres vorigen Geliebten, hätte verrathen können, blieb ein solcher Gedanke von Ingeburgen weit entfernt.

Nach einigen Wochen verließ Kanut mit seiner Gemahlinn den Hof; beyde mit der

Hoffnung, von den unversöhnlichen Feinden Henrich und Ubbo nichts zu fürchten zu haben. Niels und Magnus mit ihren Gemahlinnen luden sie ein, bald wieder zu kommen, und sie versprachen es, sonder Ahndung, daß ihre nächste Erscheinung vor dem Könige Dänemarks so erschütternd und gefahrdrohend für sie seyn würde, wie sie es wirklich wurde. Ehe wir aber Kanuten wieder zum Könige Niels begleiten, müssen wir unsern Lesern die Plane aufdecken, die am Hofe zu Rotschild, in der größten Verlegenheit, entworfen und ausgeführet wurden.

*
* *

Magnus Freundlichkeit gegen Kanuten war nichts mehr, als Verstellung, durch die er ihn, wie Ingeburg gefürchtet hatte, ehe sie eine bessere Meinung von ihm bekam, sicher zu machen gedachte, um ihn dann leichter stürzen zu können. Obgleich Kanut die Liebe der Dänen nicht mehr so allgemein besaß, wie vor einigen Jahren; so war doch die Zahl derer, die mit ihm unzufrieden waren, klein und unbeträchtlich gegen die Menge seiner Verehrer, daher Magnus nicht ohne Grund befürchtete, daß die Wahl des Volkes, nach dem Tode seines Vaters, Kanuten zum Könige bestimmen würde.

Beschlossen hatte er den Sturz seines Nebenbuhlers: schwer war aber die Ausführung seines Beschlusses, weil er zu einer förmli-

chen Anklage bey dem Könige keinen gülti-
gen Vorwand finden konnte, und König Niels,
obschon die Bemühungen, Kanuten bey ihm
verdächtig zu machen, nicht ganz sonder Wir-
kung blieben, nicht zu bereden war, ihn un-
gehört zu verdammen. Da das Alter des
Königs Eile nöthig zu machen schien, damit
nicht durch sein Abscheiden der ganze Plan
vereitelt würde, sannen Magnus und seine
Gehülfen auf ein Mittel, auf Kanuten eine
Schuld zu bringen, die ihn bey dem Volke
verhaßt, und bey dem Könige, wenn auch
nicht bey unparteyischen Rittern, straffällig
machen könnte. Haquin war so glücklich,
ein Mittel auszusinnen, das allgemeinen
Beyfall erhielt.

Kanuts Abenteuer mit Ulrilden war am
dänischen Hofe nicht so unbekannt, wie Ka-
nut glaubte. Magnus, der alle seine Schritte
belauern ließ, hatte es erforscht, und seinen
Vertrauten kund gemacht. Lange hatte man
nachgespähet, wo diese Ulrilde sich gegenwär-
tig befinden möchte, sie aber nicht entdecken
können, weil sie bey ihrer Rückkehr nach
Schweden, um verborgener zu bleiben, den
Nahmen ihrer Mutter angenommen hatte,
und ihre Diener, wie die Edlen, die von ih-
rem Vater nach Braunschweig waren gesandt
worden, ihren wirklichen Nahmen verheim-
lichten. Magnus hatte die Absicht, das schöne

Fräulein, deren Verlobter Kanut einst gewesen war, nach Dänemark zu bringen, um ihn der Untreue schuldig, oder auch nur verdächtig zu machen, und ihn dadurch der Achtung wenigstens eines Theiles der Dänen zu berauben. Er konnte sich freylich davon keinen großen Vortheil versprechen, hoffte aber doch jede Herabwürdigung Kanuts nützlich für sich, und bedauerte öfters, in dem Nachforschen nach Ulrilden nicht glücklicher zu seyn. Zufällig entdeckte endlich Haquin, was man so lange vergebens gesucht hatte.

Auf einer Reise, die er nach Schweden machte, hatte er am Hofe des Königs Ingo die Prinzessinn Luitgard, und unter ihren Dienern die beyden Knappen, Holger und Benno, gesehen. Da er die letztern erkannte, konnte sich ihm leicht der Verdacht darbiethen, daß diese Luitgard die Nähmliche wäre, die sich einst, unter dem Nahmen Ulrilde, mit Kanuten verlobt hätte. Er glaubte, daß sich sein Gold auf den Verräther Harald nicht minder wirksam beweisen würde, wie vor Zeiten die Geschenke Ulrildens und der Herzoginn Rixa, und Holger entdeckte ihm auch wirklich den wahren Nahmen seiner Gebietherinn. Freudig kehrte er nach Dänemark zurück, und eilte, den Gegnern Kanuts den Plan bekannt zu machen, den er auf dem Wege zum Verderben desselben entworfen hatte.

„Der König, unser gnädigster Herr," begann er, „ist ungeachtet seines Alters nicht unempfindlich gegen schöne Weiber, weßhalb ich glaube, daß er, wenn er Ulrilden sähe, und man ihm riethe, sein Bündniß mit dem Könige von Schweden durch sie noch mehr zu befestigen, sich zu einer Verbindung entschließen würde, die dem Könige Ingo gewiß mehr angenehm wäre. Als ich Holgern einmahl die Zunge gelöst hatte, sagte er mir, daß seine Prinzessinn wohl öffentlich sehr züchtig lebe, in Geheim aber den Verlust des schönen Kanuts durch andere schöne Männer zu ersetzen wisse. Sie würde also, wenn auch Kanut sich weder gegen den König, noch seine eigene Gemahlinn, vergehen wollte, ihr Netz nach ihm auswerfen; und wie vermöchte er ihm zu entgehen, da ein reizendes, verführerisches, einst von ihm geliebtes Weib es regieren würde? Kanuts stolze Tugend wird nicht felsenfest seyn; und mich dünkt es leichter, ihn jetzt zur Untreue an an seiner Gemahlinn zu verleiten: denn jahrelanger Genuß hat ohne Zweifel seiner Liebe das Schwärmerische genommen, das ihn einst so lange treu erhielt. Gewiß wird er an seinem Könige und Oheim zum Verbrecher werden; und dann ist er verloren, und ihr, gnädigster Herr, habt nicht mehr einen Nebenbuhler um die dänische Krone zu fürchten."

Einstimmig beschlossen die Versammelten, Niels Verbindung mit der Tochter des Königs von Schweden einzuleiten, und Haquin wurde dieses Geschäft beym Könige Ingo übertragen. Beyde Könige wünschten eine gegenseitige feste Verbindung; Niels aus Furcht vor Kanuts Unternehmungen nach seinen Tode, Ingo hingegen, damit sein Eidam dereinst in seinen Bemühungen um die schwedische Krone vom Könige von Dänemark unterstützt werden möchte. Haquin schlug dem Könige Ingo eine Zusammenkunft mit seinem Nachbarn vor, und bath ihn, seine reizende Tochter mit sich zu nehmen, durch deren Hand das geschlossene Bündniß wahrscheinlich noch fester geknüpft werden könnte.

Die Aussicht, welche Haquin der schwedischen Prinzessinn auf einen Königsthron zeigte, war dem Könige sehr angenehm; doch besorgte er, daß die Vermuthung Haquins zu kühn wäre, wozu ihn die Erinnerung an Ulrildens voriges Verhältniß mit Kanuten veranlaßte. Er scheute sich, dem dänischen Ritter seine Besorgnisse kund zu geben, wollte sie ihm aber doch errathen lassen, und sprach daher bedeutend zu ihm: „Meine Tochter heißt Ulrilde. Sie machte ein Gelübde, sich des Nahmens ihrer Mutter eine Zeitlang zu bedienen, wird ihn aber nun bald wieder gegen ihren wirklichen vertauschen.“

„Ich bin überzeugt, gnädigster Herr, daß eure Prinzessinn dem Könige, meinem Herrn, unter jedem Nahmen gleich theuer seyn wird," antwortete Haquin in einem nachdrucksvollen Tone, welcher bewies, daß er den König verstanden hatte.

König Niels wußte nichts von der Verbindung, in welcher Kanut ehedem mit Ulrilden gestanden hatte: denn die, welche sie erforscht hatten, verbargen sie ihm absichtlich, weil sie glaubten, daß er es nicht gern sehen würde, wenn sie ein Fräulein an den Hof brächten, das einst Kanuts Geliebte gewesen war. Dreist konnte also Haquin dem Könige von Schweden die vorhin erwähnte Versicherung geben, von deren Richtigkeit Herr Ingo, bey seiner Zusammenkunft mit dem König Niels, überzeugt wurde.

Ulrilde nahm nun ihren wirklichen Nahmen wieder an; König Niels, der den Vortheil der Verbindung mit ihr erkannte, warb um ihre Hand, und erhielt sie unter der Bedingung, den Nahmen seiner Verlobten, vor ihrer Ankunft in Dänemark, nicht bekannt zu machen. Ulrilde, mit dem Charakter Kanuts genauer bekannt, als er mit dem ihrigen, fürchtete nicht, in dem Vertrauen des schwachen Königs Niels, das sie sich bald zu erwerben hoffte, von ihm herab gesetzt zu werden.

* * *

Die Gegner Kanuts waren mit Ulrildens Betragen, als sie nach Dänemark gekommen war, nicht zufrieden, weil es ihren Wünschen nicht gemäß war. Sie erwarteten von der neu vermählten Königinn gleich in den ersten Tagen Versuche, die abgebrochene Verbindung mit Kanuten aufs neue zu schließen; die schärfste Achtsamkeit der Beobachter, die sie ihr gegeben hatten, vermochte aber nichts zu entdecken, was zur Erfüllung ihres Wunsches hätte Hoffnung geben können. Man sah wohl Kanuts und Ulrildens gegenseitiges freundschaftliches Benehmen; da aber die Regeln der strengsten Sittsamkeit von keinem verletzt wurden, machte es nur in den Verschwornen die Besorgniß rege, daß Ulrildens Abwesenheit in Dänemark einen ihren Wünschen genau entgegen gesetzten Erfolg haben möchte. Statt der Hoffnung, Kanuten vermittelst Ulrildens zu stürzen, nahm sie jetzt die Furcht ein, daß er in ihr eine neue unerschütterliche Stütze der Gunst des Königs erhalten möchte. Verdrießlich über das Fehlschlagen ihrer Erwartung beschlossen sie, Kanuten beym Könige anzuklagen, ehe Ulrilde allzu viel Gewalt über ihn gewönne.

Durch ihre Bemühungen war das Mißtrauen des Königs wider seinen Neffen, seit Margarethens Tode, um vieles verstärkt wor-

den; und da sie zu ihrer Freude bemerkten, daß bis jetzt Ulrilde noch keinen Versuch gemacht hatte, es zu vermindern, sprachen sie unabläßig wider Kanuten und von der Gefahr, die den König Magnus, ja selbst seinen Vater bedrohte, bis sie endlich den letztern so weit gereizt hatten, eine öffentliche Anklage Kanuts wagen zu dürfen. Diese übernahmen Ubbo, Henrich und Haquin; Magnus häuchelte noch immer Freundschaft gegen seinen Vetter, so eifrig er sich auch bestrebte, ihm in geheim bey seinem Vater zu schaden.

Kanut wurde vom Könige Niels auf eine Ebene bey Rotschild entbothen, vor einem offenen Gerichte die Anklage wider sich zu hören, sich zu verantworten, und des richterlichen Ausspruchs des Königs und der versammelten vornehmsten Edlen gewärtig zu seyn.

Voll Vertrauen auf seine Unschuld machte sich Kanut ohne Sorgen auf den Weg; voll ängstlicher Besorgniß begleitete ihn aber Ingeburg, die sich nicht von ihm trennen wollte, um von dem Ausgange des Anschlags wider ihn Zeuginn seyn zu können. Was Kanuten gute Hoffnung machte, vermehrte ihre Besorgniß. Zuversichtlich glaubte er, sich ohne Mühe, vor einer freyen Versammlung der Edlen und des zuschauenden Volks, wi=

der jede Anklage verantworten zu können; Ingeburg aber fürchtete, daß seine Gegner ihre Klage nicht vor ein offenes Gericht würden gebracht haben, wenn sie des Ausspruches der Richter nach ihrem Wunsche nicht schon im voraus versichert wären.

Kanut ging gerades Wegs nach dem Gerichtsplatze. Vor den Schranken verabschiedete er sich von seiner Gemahlinn, die er bath, sich zu beruhigen, weil er bald wieder gerechtfertiget zu ihr kommen würde: dann übergab er die Kennzeichen seiner königlichen Würde, womit er sich geziert hatte, einem der vornehmsten wendischen Edlen, der sich in seinem Gefolge befand.

„Aus Achtung gegen mein wackeres Volk," sprach er zu ihnen, „muß ich mich jetzt dieses Schmuckes entäußern; denn es würde einem Könige der Wenden übel anstehen, vor den Richterstuhl des Königs von Dänemark zu treten; dem Herzoge von Südjütland ziemt es aber wohl, und meine edlen und biedern Wenden werden mich nicht tadeln, daß ich des Erstern auf einige Augenblicke vergesse, um allem Volke zu zeigen, wie ich durch keine andere Macht, als die Macht der Unschuld, über meine Ankläger siegen will."

König Niels war noch nicht auf seinem Richterstuhle; jetzt näherte er sich. Kanut ging ihm ehrerbiethig entgegen, und hielt ihm,

nach der Weise getreuer Lehnsmänner, als er von seinem Rosse abstieg, den Bügel. Niels setzte sich auf den Richterstuhl, Kanut aber verweilte vor den Schranken, bis er aufgerufen wurde, vor dem Könige zu erscheinen.

„Von mir," begann jetzt der König, „war es fern, die Ordnung der Erbfolge, nach dem Alter der Söhne des Königs Svend, umzustoßen, fern, die Krone zu rauben, die ich, voll Gehorsam und Treue gegen meine ältern Brüder, erwartete. Dieser Kanut bahnt sich aber einen andern Weg, und trachtet, mir die Krone vom Scheitel zu reißen. Sonder Fug maßte er sich schon des königlichen Titels an, verweigert mir nicht nur die schuldige Ehrerbiethung, sondern hat auch bey mehrern Gelegenheiten bewiesen, daß er im Reiche eine Macht, die ihm nicht zukommt, an sich zu reißen sucht."

Mit der Ruhe, welche das Bewußtseyn der Unschuld gibt, hörte Kanut diese Beschuldigungen an. Als der König geendigt hatte, trat er näher hervor, und, der Gewohnheit nach, auf sein Schwert gestützt, begann er seine Vertheidigung also:

„Verwerft, gnädigster Herr, verwerft, mein Oheim und mein Vater, eine Erdichtung, deren Urheber euch durch falsche Beschuldigungen und Lügen hintergehen. Rei-

der meines günstigen Geschicks suchen mir, wo nicht das Leben, doch euer Vertrauen zu rauben, und einen treuen muthvollen Streiter von eurer Seite zu reißen. Weit entfernt, einen Titel zu fordern, der eure Gerechtsame beeinträchtigen könnte, lasse ich mich von meinen Unterthanen in Dänemark nur Herr nennen; warum sollte es mir aber zum Vorwurfe gereichen, von meinen Wenden einen Titel anzunehmen, welchen der Kaiser der Deutschen, von dem ich das Reich der Obotriten zu Lehn trage, mir unverlangt ertheilte, da euer Sohn ja auch den Nahmen eines Königs führt? Daß zwey Könige, euer Sohn und euer Neffe, euch huldigen, kann euch ja wohl nicht unangenehm seyn, da es nur den Glanz eurer Krone verstärkt. Für eure und meines Vaterlandes Wohlfahrt zu wachen, sie nach allen Kräften zu befördern, war immer mein eifriges Bestreben, und ein glücklicher Erfolg belohnte meine Mühe, machte mich des Schmerzens der Wunden vergessen, die ich im Kampfe für euch und für das Vaterland empfing. Nie rühmte ich mich meiner Thaten, weil Erfüllung meiner Pflicht mich nie zum Stolze aufblähte; jetzt aber muß ich euch, vor dieser Edlen Versammlung, an das erinnern, was ich euch und Dänemark that. Ich war es, der durch Vermittelung, nach der Schlacht bey

Lützenburg, euch das Leben rettete; ich schlug mit meinen wackern Schleswigern die Wenden, gab dem Vaterlande den Frieden wieder, und wendete die Macht, die mir die Herrschaft über ein fremdes Volk gab, zu seinem Vortheile an. Im Kriege mit dem Fürsten Wratislaw waren meiner Schiffe mehrere, denn der eurigen; und als ich die Seeräuber züchtigte, begleiteten mich kaum einige. Mit Überzeugung und sonder Stolz kann ich es sagen, daß Dänemarks Grenzen vorzüglich durch mich erweitert wurden, und Dänemark selbst muß für mich sprechen. Für mich müssen die Überwundenen sprechen, die euch nun zinnsbar, oder eure Freunde sind. Für euch handelte ich mehr, als für mich selbst, und fürchtete nicht, daß einst euer Unwille und die Schmach, vor dieser Versammlung mich angeklagt zu sehen, dafür mein Lohn seyn würde. Ich weiß, daß nicht euer Herz wider mich spricht; ich höre aus eurem Munde die Eingebungen Übelgesinnter, die mich beneiden, und Unheil stiften wollen. Gewiß belebt mich höhere Ehrfurcht, als manchen, der gleisnerisch und sclavisch vor euch im Staube kriecht, und ich habe keinen heißern Wunsch, als daß ihr euer väterliches Reich noch lange, voll Segen für euch, wie für das Volk, beherrschen möchtet. Möge ein günstiges Geschick euch den zum Erben geben, den die

Natur euch bestimmte; herzlich will ich ihm huldigen, und in keiner Lage, in der ich mich jemahls befinden möchte, von der Treue weichen, die ich euch gelobte, und bis zu meinem letzten Athemzuge beweisen will. Jetzt richtet über mich! die Nachwelt richtet einst über uns beyde!"

Schwache Köpfe sind in ihren Überzeugungen, in ihren Entschlüssen nie fest; der zuletzt erhaltene Eindruck beweist immer die größte Stärke auf sie — dieß war auch der Fall beym Könige von Dänemark. Die Beredtsamkeit der Gegner Kanuts hatte in ihm eine zwar falsche, aber scheinbar feste Überzeugung von der Schuld desselben hervor gebracht, von welcher sich die Verschwornen den besten Erfolg versprachen. Selbst Ulrilde zitterte für Kanuten; denn unwillig befahl ihr der aufgebrachte König zu schweigen, so oft sie es versuchte, für den Angeklagten zu sprechen; plötzlich wurde aber der früher erhaltene Eindruck jetzt durch einen später bewirkten aufgehoben.

Kanuts nachdrucksvolle Rede erschütterte den König. Er erinnerte sich lebhaft der wichtigen Dienste, die der Beschuldigte ihm und dem Lande erwiesen hatte; in ihrer ganzen Größe schwebte ihm die Gefahr vor Augen, aus welcher er bey Lützenburg durch Kanuts Vermittelung war gerettet worden, und ver-

eitelt war mit einem Mahle die Hoffnung der Verschwornen; denn der König rief die Versammlung, zu welcher man größten Theils solche Edle berufen hatte, die Kanuten abgünstig waren, nicht zum Urtheilsspruche über den Angeklagten auf, sondern er sprach, hingerissen von seiner jetzigen günstigen Stimmung, ihn selbst los, gab ihm vor allem Volke einen Kuß der Versöhnung, und versprach ihm, in Zukunft der Stimme der Verleumdung kein Gehör geben.

Die Verschwornen vermochten kaum ihren Verdruß zu verbergen, als das Gericht über Kanuten einen so ganz andern Ausgang nahm, als sie erwartet hatten; und er würde noch trauriger für sie gewesen seyn, wenn nicht Kanuts vielleicht unzeitige Herzensgüte die Rache von ihnen abgewendet hätte, zu welcher der König wider sie aufgefordert wurde.

Ritter Erich hatte Einlaß begehrt, und trat jetzt vor den königlichen Dingstuhl. Zorn und Unwille blitzten aus seinen Augen: nur stockend konnte er den König anreden.

„Ich bin zwar," sprach er, „nicht zu dieser edlen Versammlung berufen worden, und es läßt sich leicht ermessen, warum man mich und viele Andere nicht forderte, und eben diejenigen berief, die ich hier sehe: meine Geburt und mein Rang im Staate erlauben mir aber selbst einen Platz zu nehmen, wel-

cher mir zukommt. Eure Majestät hat ein Urtheil gesprochen, wie es sich von eurer Gerechtigkeit erwarten ließ; allein es ist nach meinem Bedünken damit nicht genug. Die Übelgesinnten, die meinem gnädigen Herrn einen bösen Leumund machen, verdienen auch die Strafe ihrer Frevelthat, damit Andere sich ein Beyspiel daran nehmen, und Unschuld und Verdienst nicht fernerhin in Dänemark von jedem losen Gesellen verleumdet werden. Ich schreye Rache über die bösen Männer, die meinen edlen Herrn unschuldig verklagten."

Die jetzige Stimmung des Königs verhieß dem Ritter Genehmigung seiner Bitte: ehe aber der König ihm antworten konnte, trat Kanut vor ihn, und vereitelte Erichs gute Absicht, deren Erfüllung ihm vielleicht für die übrige Zeit seines Lebens Ruhe verschafft hätte.

„Als Frau Margaretha, der Gott eine fröhliche Urständ verleihe! auf dem Sterbebette lag," wendete er sich zum Könige, nachdem er die ganze Versammlung überschauet hatte, „gelobte ich ihr, Haß und Verfolgung mit Wohlthun zu vergelten. Jetzt mahnt mich mein Gewissen an die Erfüllung meines Gelübdes: darum bitte ich Eure Majestät nicht um Rache, sondern um Vergebung für meine Verleumder. Vielleicht dient dieß dazu, daß sie mich besser kennen lernen, und den treue-

sten eurer Lehnsmänner nicht länger des Entwurfs einer Empörung verdächtig machen."

Diese Bitte Kanuts für seine Feinde wurde von einigen der Versammlung, und von dem ganzen anwesenden Volke mit einem lauten Beyfallsrufe beantwortet: Ritter Erich war aber unzufrieden mit seinem Herrn, weil er fürchtete, daß seine Feinde nimmer aufhören würden, ihn zu verfolgen, so lange sie noch dazu Macht hätten. Dieses Urtheil von Henrichen und seinen Genossen war auch richtig; beschämt verließen sie zwar den Gerichtsplatz, und täuschten Kanuten späterhin durch geheuchelte Reue; in allen lebte aber der Vorsatz, nicht eher zu rasten, bis sie den Mann gefällt hätten, dessen Größe und Ansehen ihren Neid erregte.

Kanut blieb mit seiner Gemahlinn einige Wochen am Hofe seines Oheims, der ihm in dieser Zeit mannigfache Beweise gab, daß ihm die Versicherung, die er ihm auf dem Gerichtsplatze gab, von Herzen gegangen war. Durch verstellte Freundlichkeit täuschte ihn auch Magnus so gänzlich, daß er zuversichtlich glaubte, nichts zu fürchten zu haben, wenn auch Henrich oder Ubbo aufs neue etwas wider ihn unternehmen sollte: gestört wurde aber seine Freude über den Frieden mit seinen Verwandten durch den Verdruß, in Ulrilden sich getäuscht zu haben,

welches auch die Ursache seiner frühern Abreise vom Hofe wurde.

* * *

Auf einigen der vorigen Blätter haben wir unsern Lesern den Plan mitgetheilt, den sich Magnus und seine Verbundenen, bey der Vermählung der vorigen Geliebten Kanuts mit dem Könige, gemacht hatten: jetzt auch etwas von Ulridens eigenem Plane, doch nur mit wenig Worten; denn der Geschichten der Bemühungen eines Weibes, einen Mann, der ihr gefiel, nach ihren Wünschen zu leiten, sind seit dem Abenteuer der Gemahlinn des ägyptischen Fürsten Potiphar mit dem keuschen Joseph bis auf unsere Zeiten so viele niedergeschrieben worden, daß es uns gar wohl erlaubt seyn wird, die Zahl derselben nicht zu vermehren.

Es war wirklich Liebe gewesen, was Ulrilden bewogen hatte, unter der Anleitung ihrer Mutter und der Herzoginn Rixa nach dem liebenswürdigen Kanut ihre Angel auszuwerfen; und diese Liebe wurzelte so fest in ihrem Herzen, daß sie ihm nach sechzehn Jahren noch vor allen Männern den Vorzug gab. Die stattlichen Ritter, denen sie in Schweden ihre Gunst schenkte, und von welcher einige, nach der Versicherung eines am Hofe umher schleichenden Gerüchtes, den höchsten Grad derselben genossen hatten, konnten

sie des Geliebten ihrer frühern Jahre nur auf kurze Zeit vergessen machen. Keiner vermochte die Unbeständige zu fesseln, in deren Busen der Wunsch, den verlornen Geliebten zu besitzen, sich oft regte. Die Hoffnung, ihn wenigstens zum Theile erfüllt zu sehen, erwachte in ihr, als König Niels um ihre Hand warb, und wirkte mächtig genug auf sie, um sie zur Trennung eines Bündnisses zu reizen, das sie unlängst geschlossen hatte, und dauerhafter zu werden versprach, als alle früheren.

Sverker, einer der edelsten Schweden, bewarb sich um die Gunst Ulridens, die ihm auch nicht abhold war. Sie fand es der Klugheit gemäß, vor dem Tode ihres Vaters sich einen Gemahl zu wählen; und ihre Wahl fiel auf Sverkern, nachdem sie lange genug vergebens erwartet hatte, daß ein Fürst sich um sie bewerben würde. Endlich geschah dieß vom Könige von Dänemark, dem aber Ulrilde ihre Hand nimmermehr würde gegeben haben, wenn es nicht in der Hoffnung geschehen wäre, die Liebe Kanuts zu gewinnen. Die Person des alten Königs schreckte sie mehr zurück, als der Gedanke, an seiner Seite mit einer Krone glänzen zu können, sie für ihn einnahm.

Sie wußte, daß sie langsam gehen müsse, wenn sie ihre Absicht mit Kanuten erreichen wollte, welches dem Könige Magnus und

seinen Genossen Veranlassung gab, zu glauben, daß sie von derselben weit entfernt wäre. Als sie aber endlich Ingeburgs Vertrauen, und Kanuts verneute Freundschaft gewonnen hatte, näherte sie sich allmählich ihrem Zwecke, den sie jedoch, bey Kanuts unerschütterlicher Treue für seine Gemahlinn, verfehlte.

Ihr Unwille wider ihn war schon damahls rege geworden, als er sich von ihr los gerissen hatte, um sich mit Ingeburgen zu vermählen: doch wurde er von der Stärke ihrer Liebe für ihn bald wieder verdrängt: nun aber, da sie alle Hoffnung, sie erwiedert zu sehen, aufgeben mußte, trat Zorn an die Stelle derselben, und, gereizt von einer ihrer Frauen, welche die Vertraute ihrer Geheimnisse war, entflammte er sich zum Entschlusse der Rache an dem Manne, der ihre Reize so stolz verachtete.

Sonder Ahndung dieser mit Ulrilden vorgegangenen Veränderung hatte Kanut einige Zeit in seinem Lande gelebt, als eine Bothschaft, die er von seinem Vetter Magnus erhielt, ihn in seinem guten Vertrauen zu demselben noch gewisser machte. Magnus meldete ihm, daß er Willens wäre, einen Zug nach dem heiligen Lande zu unternehmen, und lud ihn nach Rotschild ein, wohin zu Weihnachten die mehresten Erlen kommen würden. Er wollte sich daselbst über verschiedene Angele-

genheiten, die auf seine Reise Bezug hätten, mit ihm besprechen, und ihm besonders während seiner Abwesenheit seine Gemahlinn empfehlen.

Freudig über seines Vetters völlige Aussöhnung reiste Kanut ab; und obgleich seine geliebte Ingeburg ihn nicht begleitet hatte, gefiel es ihm doch in Rotschild so wohl, daß er noch einige Tage daselbst verweilte, da die Edlen, die das Weihnachtsfest am Hofe ihres Königs gefeyert hatten, schon wieder heim gekehrt waren. Mit freundschaftlicher Wärme behandelten ihn Niels und Magnus, und Henrich bezeigte mit seinen Genossen lebhafte Reue, ihn einst verfolgt zu haben. Vorzüglich war sie in dem Benehmen Haquins unverkennbar. Alle bemühten sich, den Mann, den sie so gröblich beleidigt hatten, sich wieder gewogen zu machen, was ihnen auch bey dem so leicht zu versöhnenden Kanut gelang. Er war so ganz ohne Argwohn wider sie, daß er selbst einer erhaltenen Warnung vor ihnen nicht achtete.

Haquin hatte mit den mehresten Edlen Rotschild verlassen, und mit seiner Gemahlinn Ingeburgen besucht, die ihren Gemahl nicht hatte begleiten können, weil sie schwanger war, und ihrer Entbindung bald entgegen sah. Durch einen Eilbothen sandte sie ihm jetzt einige Zeilen, worin sie ihn bath, der Freund-

lichkeit Henrichs und Ubbo's, ja selbst des Königs Magnus, nicht zu trauen, weil seine Schwester befürchte, daß man zu Rotschild mit einem bösen Anschlage wider ihn sich beschäftige. Sie beschwor ihn, unverzüglich heim zu kehren: Kanut blieb aber noch länger, da er glaubte, daß nur die Besorgniß seiner Schwester für ihn jene Befürchtung veranlaßt hätte.

Als er sich noch mit einem Schreiben an seine Gemahlinn beschäftigte, worin er sie bath, sich zu beruhigen, und ihr die Freundschaft der Männer rühmte, vor welchen sie ihn gewarnt hätte, trat Meister Sigward, ein Sänger aus Sachsen, der in den Diensten des Königs Magnus stand, in sein Zimmer, und lud ihn zu seinem Herrn ein, der sich in einem nahe gelegenen Walde auf der Jagd befinde. Begleitet von den Rittern Erich und Olaus, und von zwey Knappen, ging Kanut mit ihm. Auf dem Wege bath Meister Sigward um Vergunst, ihm ein Lied, das er vor wenig Tagen gedichtet hätte, singen zu dürfen; und Kanut, der gern neue Lieder hörte, gab sie ihm, worauf der Sänger also begann:

Es war einmahl im Sachsenland
Ein Graf, Herr Gunzelin genannt,
Ein Mann von großem Ruhme.

Er hatte Sassen, Burgen viel,
Und zu der holden Minna Spiel
Ein Weib zum Eigenthume.

*
*   *

Der Gräfinn Nahme war Grimhild;
Ein trefflich schönes Frauenbild,
In ihrer Jahre Blüthe,
Um die, eh' Günzel sie gewann,
Manch hoch berühmter Rittermann
Vergeblich sich bemühte.

*
*   *

Das Fräulein war wohl manchem hold:
Allein ihr Vater, der nur Gold
Und große Güter liebte,
Wies sie zurück; denn keiner war
Ihm reif genug, was manches Jahr
Grimhilden sehr betrübte.

*
*   *

Als Gunzelin, ein alter Mann,
Das holde Fräulein lieb gewann,
Und es dem Vater sagte,
Gab dieser seinen Segen gleich:
Denn Gunzelin war groß und reich.
Es führte der Betagte

*
*   *

Beglückte Herr sein Liebchen heim,
Und weil in seiner Brust ein Keim

Von Eifersucht verborgen,
Brach dieser aus. Er quält' sein Weib,
Als wär' es ihm ein Zeitvertreib,
Des Abends wie am Morgen.

*
* *

So schlichen viele Tage hin,
Und Frau Grimhildens froher Sinn
War gänzlich weggeschwunden.
Verschlossen in ihr Kämmerlein,
Beweinte sie oft ganz allein
Ihr Loos in trüben Stunden.

*
* *

Oft wünschte sie mit trübem Blick
Die frohen Zeiten sich zurück,
Wo Ritter um sie warben:
Doch auch durch süße Schmeicheley,
Unritterliche Löffeley
Ihr junges Herz verdarben.

*
* *

Vor Allen war der Ritter Horn,
Der sich unlängst den goldnen Sporn
Verdiente, ihr sehr theuer.
Sie sah ihn auf des Vaters Schloß,
Und kürzlich auch, mit seinem Troß,
Am Kaiserhof zu Speyer.

*
* *

Er liebte sie, als ihr Gemahl
Sie ihm durch seinen Reichthum stahl;

Grimhilde liebt' ihn wieder.
Sein Bild entwich nicht ihrer Brust;
Sie sah ihn jetzt, und Lieb' und Lust
Durchbebten ihre Glieder.

*
* *

„Ach!" seufzte sie: „ach wärst du mein!
Wie glücklich würde ich dann seyn:
Denn du bist mir so theuer.
O wüßtest du, geliebter Freund!
Wie oft ich schon um dich geweint,
Du würdest mein Befreyer."

*
* *

Herr Horn erfuhr, die er gewinnt,
Sey gegen ihn noch hold gesinnt,
Und machte sich's zu Nutze.
Er freute sich, und sein Beschluß
War: fernre Liebe und Genuß,
Graf Gunzelin zum Trotze.

*
* *

Er mühte sich um Gunz'lins Gunst:
Es glückt' ihm auch, durch schlaue Kunst,
Die endlich zu gewinnen.
Wie es geschah, braucht dieses Lied
Nicht zu erzählen; gnug, es schied
Graf Gunz'lin kaum von hinnen,

Da folgte ihm der Ritter nach
Auf seine Burg, wo er versprach,
Fein lange zu verweilen.
Und Gunzelin, dem er gefiel,
Hielt mit ihm Jagd- und Lanzenspiel,
Thät alles mit ihm theilen.

*
* *

Der Ritter theilte auch mit ihm,
Was Gunz'lin ihm mit Ungestüm
Verweigert haben würde.
Es hatte sich Herr Horn erlaubt,
Zu laden auf des Grafen Haupt
Des heil'gen Gangolfs Bürde *).

*
* *

Es trieb das junge frohe Paar
Sein Wesen schier ein ganzes Jahr:
Da kam des Grafen Schwager,
Herr Seyfried, plötzlich in das Schloß,
Und nahm darin, für Mann und Roß,
Auf ein'ge Zeit sein Lager.

*
* *

Er sah, in welchem schlimmen Bund
Die Schwester mit dem Ritter stund,

---

*) St. Gangolf ist der Schutzpatron gefälliger Ehemänner, die bekanntlich Actäons Hauptschmuck ziert.

Und sprach ihr zum Gewissen:
Allein der jungen Frau gefiel
Zu schön der heißen Minna Spiel.
Sie wollte es nicht wissen.

*
* *

Der Bruder drohte ihr, und sie
Gelobt' ihm, mit gebognem Knie,
Den Ritter Horn zu meiden.
Herr Seyfried lobte sie dafür;
Doch droht' er: Ich muß jetzt von dir
Und deinem Manne scheiden.

*
* *

Wenn ich nun aber wiederkehr',
Und du machst noch des Mannes Ehr'
So freventlich zu Schanden:
So mache ich, beym wahren Gott!
Zur Strafe dich zu Hohn und Spott
In allen deutschen Landen.

*
* *

Das kracht' ihr gräßlich durch das Ohr:
Doch da sie Hornen liebte, schwor
Sie, nicht von ihm zu lassen.
Drauf eilte sie mit ihm allein,
In einem fernen Kämmerlein
Den besten Rath zu fassen.

Zu ihnen kam der Satanas:
Der witterte hier einen Fraß
Für seiner Hölle Rachen.
Er sprach: Schlag deinen Bruder todt!
So kommst du stracks aus aller Noth,
Kannst mit dem Buhlen lachen.

*
* *

Als nun Herr Seyfried wieder kam,
Und in dem Schlosse Herberg nahm,
Grüßt' ihn mit holden Blicken
Die Schwester, der der Höllenmolch
Gegeben schon den schärfsten Dolch,
In's Bruders Herz zu drücken.

*
* *

Dieß that sie auch die nächste Nacht;
Und als der Mord ward kund gemacht,
Zerraufte sie die Haare.
Sie warf sich auf den Leichnam hin,
Und folgte auch voll Häuchelsinn
Mit Thränen seiner Bahre.

*
* *

Drum traue selbst der Schwester nicht,
Wenn sie auch noch so freundlich spricht,
Wär sie dir ja zuwider;
Denn küssend stieß vor alter Zeit,
Und küssend stößt auch wohl noch heut
Der Freund den Freund darnieder.

„Dein Lied gefällt mir," sprach Kanut, als Sigward geendigt hatte; „doch nicht der Inhalt desselben: denn alles, was das Vertrauen der Menschen gegen einander auf irgend eine Weise vermindern kann, ist mir zuwider."

„Gnädigster Herr!" erwiederte Sigward; „mein Lied wäre viel werth, wenn es die Wirkung hätte, die ihr davon befürchtet; denn ich könnte dann in der Welt umher ziehen, allen Leuten, die Gefahr laufen, Opfer ihres guten Vertrauens zu werden, es vorsingen, und mir damit viel Geld verdienen. Wir leben jetzt in einer argen Welt, wo kein Bruder dem andern trauen darf, und ich habe mir vorgenommen, den Panzer, den ihr hier unter meinem Kleide seht, nimmer abzulegen, habe es auch meinem gnädigen Herrn gerathen, der diesen Rath zu meiner Freude befolgt."

Indem Sigward dieß sagte, trat Magnus, gewaffnet und gerüstet, aus dem Walde hervor, Kanuten entgegen zu gehen. Ritter Erich, den das Lied und die Rede des Sängers aufmerksam gemacht hatte, flüsterte seinem Herrn die Aufforderung zu, wieder umzukehren, weil er Verrätherey zu ahnden beginne; Kanut ging aber arglos auf seinen Vetter zu, der ihn mit einer Umarmung empfing. Auf die Frage, warum er sich bewaff-

net hätte, antwortete er: Ich will Rache nehmen an einem meiner Sassen, der mich freventlich beleidigt hat."

„O entweiht doch," sprach Kanut, „den heutigen heiligen Tag*) nicht durch Ausübung der Rache! Nehmt mich indessen zum Bürgen für den Straffälligen an, und verschiebet das Gericht über ihn auf eine andere Zeit!"

„Nein!" rief Magnus, zu dem sich Henrich, Ubbo und eine Anzahl bewaffneter Knechte gesellt hatten; „heute ist der Tag, der Rache, der Tag an welchem ich mit euch über die Erbfolge rechten will, doch nicht mit Worten! Mein Schwert möge dir, stolzer Empörer, meine Meinung davon erklären!"

Ehe noch Kanut das seinige ziehen konnte, hatte Magnus ihm den Kopf zerspaltet; und nun drangen auch Henrich und Ubbo auf ihn los, indessen die Übrigen den Ritter Erich und seine Gefährten zurück hielten. Schon der erste Streich hatte Kanuten tödtlich verwundet; aber seine Feinde rasteten nicht eher, bis er mit Wunden bedeckt war. Jetzt flohen die Mörder, und Kanuts Begleiter verfolgten sie nicht, sondern forschten, ob in dem Leichname ihres geliebten Herrn noch eine Spur des Lebens wäre. Ach! sie forschten

*) Es war der Dreykönigstag im Jahre 1131.

vergeblich! Der Streiche waren zu viel gewesen, um nicht jeden Faden des Lebens zu zerschneiden.

*
* *

An dem Tage, wo Kanut vom Könige im offnen Gerichte los gesprochen wurde, verschworen sich Henrich, Ubbo und sein Sohn unter einander, die Absicht, welche sie heute verfehlt hatten, durch gewaltsame Mittel zu erreichen. Magnus, dessen Furcht die Krone zu verlieren, sie immer mehr verstärkten, trat endlich auch ihrem Bunde bey, doch nicht eher, bis er sich vor den nachtheiligen Folgen seiner Unthat sicher glaubte. Ulrilde hatte sich auf ihren Gemahl großen Einfluß erworben, den Magnus Anfangs fürchtete, nun aber zu benutzen gedachte. Die Vertraute der Königinn stand in seinem Solde; durch sie erfuhr er alles was Ulrilde that, auch ihren Wunsch, sich an dem Verächter ihrer Reize rächen zu können. Ob er schon nicht glaubte, daß Ulrilde eine so blutige Rache, wie er, würde nehmen wollen, so schmeichelte er sich doch ihrer Fürsprache bey dem Könige wenn die That vollbracht wäre.

Unter den Verschwornen befanden sich auch Hequin, und der Sänger Sigward, die aber beyde von dem Bunde abtraten, als sie erfuhren daß er wider Kanuts Leben gerich-

tet war. Sie glaubten sich durch ihren Schwur gebunden; doch trieb sie ihr Gewissen, Kanuten zu warnen. Aus dieser Absicht machte Sigward das Lied von Grimhilden, und die Schwester Kanuts sprach auf Befehl ihres Gemahls. Jetzt bedauerten sie, daß sie nicht waren verstanden worden.

Allgemein wurde Kanut in Dänemark bedauert: denn der Unzufriedenen über ihn waren, gegen die Menge der Übrigen gerechnet, nur wenige, und, seine Mörder ausgenommen, beklagten selbst diese den schmählichen Tod eines Fürsten, dessen Verdienste sie erkannten, ob sie ihm gleich nicht in allem Beyfall gaben. Die Lustbarkeiten, die auch damahls schon um die Zeit, wo Kanut ermordet wurde, gewöhnlich waren, wurden unterbrochen; allgemeine und unverstellte Trauer trat an ihre Stelle. Man hörte Wehklagen und Geschrey der Rache über die Mörder des gefällten Edlen. Vorzüglich laut forderten sie die Brüder des Ermordeten und die Söhne Skialms. Sie wurden nicht gehöret: König Niels bewilligte nicht einmahl ihre Bitte, den Leichnam zu Rotschild in der Gruft seiner Väter beysetzen zu dürfen.

Niels tadelte zwar die Unthat seines Sohnes; Parteylichkeit für ihn und Ulrildens Fürsprache verminderten aber seinen Zorn.

Es war ihm unmöglich, den einzigen geliebten Sohn zu bestrafen, so dringend ihn auch die Freunde des Ermordeten und das Murren des größten Theils des Volkes dazu aufforderten. Zornig über die ungerechte Parteylichkeit des Königs zeigte endlich Ritter Erich das blutige Gewand des Ermordeten in öffentlichen Versammlungen dem Volke, und beschwor die Trauernden, sich mit ihm zur Rache zu verbinden. Dieß hatte ganz den Erfolg, den er sich wünschte; viele unter dem Volke schworen, Kanuten zu rächen, wenn der König seine Ermordung ungeahndet lassen würde.

Prinz Erich stellte sich an die Spitze der Rächer seines Bruders, von welchen er zum Könige ausgerufen wurde; denn der größte Theil der Dänen wollte einem Fürsten nicht länger unterthan seyn, der sich der Ermordung seines Neffen wenigstens dadurch theilhaftig machte, daß er sie ungestraft ließ. Es brach ein innerlicher Krieg aus, der sich erst nach vier Jahren mit dem Tode des Königs Niels endete. Einige Wochen vorher war Magnus in einem Treffen geblieben. Anerkannt von allen Dänen bestieg nun Erich den Thron, den er aber nicht lange besaß; denn nach zwey Jahren wurde er von einem unzufriedenen Edlen umgebracht.

In dem Kriege, den die Rächer Kanuts erregten, fand Ritter Henrich seinen Tod; seinen Mitverschwornen wurde auf die Verwendung Haquins und seiner Gemahlinn verziehen.

Ingeburg, von deren Schmerze über den Tod ihres geliebten Gemahls wir keine Schilderung zu machen versuchen, war vierzehn Tage nach dieser traurigen Begebenheit eines Söhnleins genesen, dem sie, zum Andenken seiner Abkunft von den russischen Fürsten, den Nahmen Waldemar gab, welchen der junge Prinz späterhin bey den Dänen beliebt, im Auslande gefürchtet machte. Die Sorgfalt, welche Ingeburg und die beyden Ritter Erich und Olaus, auf die Erziehung des jungen Prinzen verwendeten, hatte den glücklichsten Erfolg. Waldemar zeigte sich seines großen Vaters würdig, und erwarb sich, nachdem er in einem Alter von sieben und zwanzig Jahren die dänische Krone erhalten hatte, den Nahmen des Großen, unter welchem er wahrscheinlich allen unsern Lesern bekannt ist. Er besaß die Liebe des Volkes in gleich vollkommenem Grade, wie sein verewigter Vater, dessen Andenken jetzt noch allen Dänen theuer war. Man nannte ihn, aus Rücksicht auf seinen makellosen Lebenswandel und die Art seines

Todes, den Heiligen; er wurde auch wirklich neun und dreyßig Jahre nach seiner Ermordung canonisirt, und andachtsvoll flehten die Dänen einen Heiligen um seine Fürbitte an, der in seinem irdischen Leben so thätig für das Beste der dänischen Nation gewesen war.

Ulrildens Verbindung mit dem Könige Niels wurde früher, als durch den Tod, getrennt. In der Dauer des bürgerlichen Kriegs, in welchem Niels von Schweden Hülfsvölker erhielt, kam Sverker nach Dänemark. Seine Liebe für Ulrilden erwachte aufs neue; und da Ulrilde hoffte, in seinen Armen glücklicher zu seyn, als an der Seite des Mannes, mit dem sie sich nur auf die Anforderung ihres Ehrgeizes verbunden hatte wurde es ihm nicht schwer, sie zur Flucht mit ihm zu bereden. Vielleicht zog auch Liebe Sverkern nicht allein zu Ulrilden hin; vielleicht bewarb er sich mehr aus der Absicht um sie, damit seine Bemühungen, sich nach Ingo's Tode auf den schwedischen Thron zu schwingen, durch die Vermählung mit der Tochter des jetzigen Königs erleichtert werden möchten. Es gelang ihm auch, den Thron zu besteigen, doch nicht sogleich nach Ingo's Tode. Als Sverkers Gemahl bemühte sich Ulrilde, den Flecken wieder abzuwischen.

den ihr Charakter durch ihre frühere Lebensweise und durch ihre eigenmächtige Trennung vom Könige von Dänemark erhalten hatte *).

---

*) Die Nachrichten der Geschichtsschreiber über Ulrildens Abkunft sind verschieden: doch brauchen wir wohl hier die Ursache nicht anzugeben, warum wir eben der von uns angenommenen beygetreten sind.

Ende.



